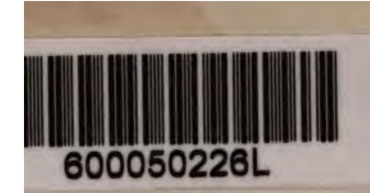
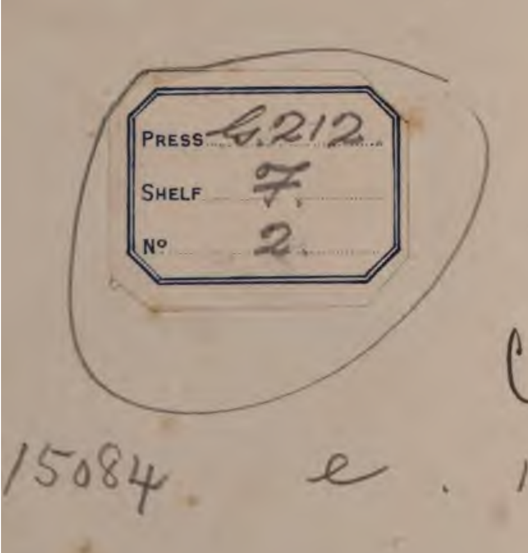
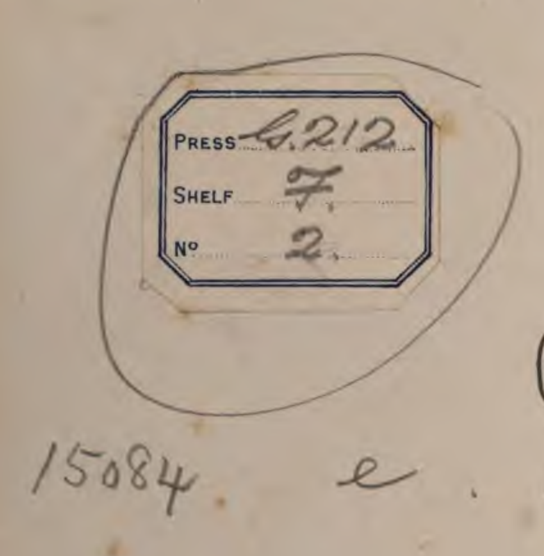
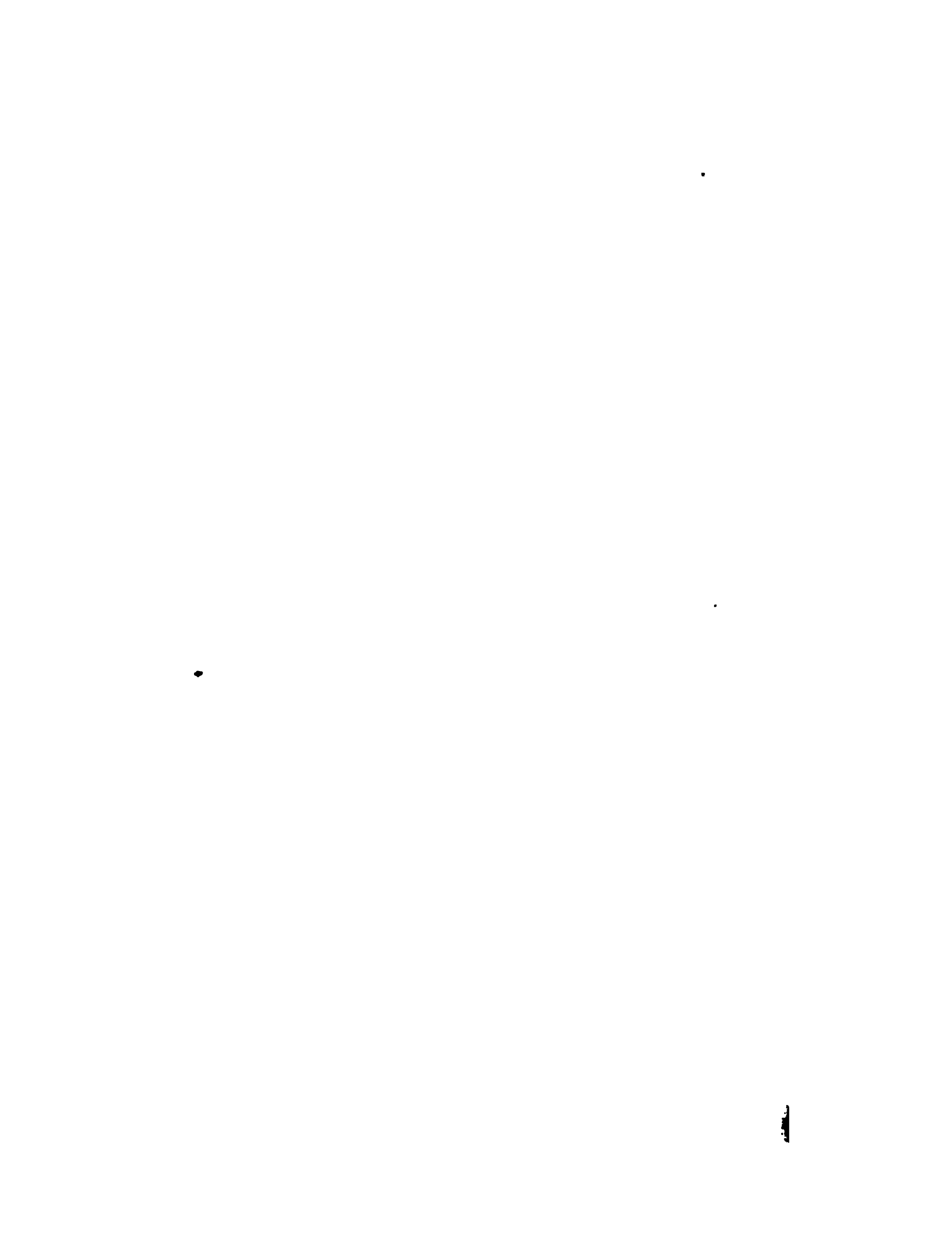



600050226L


PRESS G.212
SHELF 7.
Nº 2




PRESS G.212
SHELF 7.
Nº 2.



Erfahrungsresultate

aus

ärztlichen Studien und ärztlichem Wirken während eines halben Jahrhunderts.



Erfahrungsresultate

aus

ärztlichen Studien und ärztlichem Wirken

während eines halben Jahrhunderts.

Von

Dr. Carl Gustav Carus,

Leibarzt Sr. Majestät des Königs von Sachsen, Geheimer Medicinalrath, Comthur des K. Sächs. Verdienstordens, Offizier und Ritter mehrerer ausländischer Orden und Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften, sowie corresp. Mitgl. des Institut de France.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1859.

Vorwort.

Vestimenta maris Deo.

Schwer an sich ist die Kunst des Lebens, weit schwerer aber ist noch die Lebenskunst des Arztes, welcher, außer dem eigenen, auch noch das Leben so vieler andern zu wahren und zu führen berufen ist. Nur mit einem ernsten Willen und einem Fonds körperlicher und geistiger Gesundheit und Kraft wird es daher gelingen können, zwei so gleich bedeutsamen Forderungen in irgend befriedigendem Maße genug zu thun; aber fehlen wird es nie, daß, je klarer alle Schwierigkeiten des Weges hier vorliegen, um so sicherer, wenn sonst jene ersten Bedingungen gegeben waren, das Erreichen des Ziels gelingen müsse.

Hierin sonach liegt es, daß an den ältern Wanderer der Ruf ergeht, seine Erfahrungen dem jüngern nicht vorzuenthalten, und ist dies richtig, so

sei darin zugleich die Rechtfertigung vorliegender Blätter gegeben, deren Vollendung in höhern Jahren unter und neben noch manchen mir obliegenden Arbeiten ich auch als eine besondere Vergünstigung dankend anerkenne.

Möge somit dies kleine Werk seinen Zweck nicht verfehlen und einer geneigten Aufnahme sich zu erfreuen haben!

Dresden, im Januar 1859.

C. G. Carus.

Inhalt.

sei darin zugleich die Rechtfertigung vorliegender Blätter gegeben, deren Vollendung in höhern Jahren unter und neben noch manchen mir obliegenden Arbeiten ich auch als eine besondere Vergünstigung dankend anerkenne.

Möge somit dies kleine Werk seinen Zweck nicht verfehlen und einer geneigten Aufnahme sich zu erfreuen haben!

Dresden, im Januar 1859.

C. G. Carus.

Inhalt.



Könnte etwas den Gedanken, aus dem reichen Schatze ärztlicher Erfahrungen, wie ein langes thätiges Leben ihn anhäuft, das Beste zu entnehmen und offenkundig darzulegen, irgendwie verleiden und stören, so wäre es jedenfalls ein Blick auf die gegenwärtigen Zerklüftungen der Medicin und den Streit ihrer oft so geradezu sich widersprechenden Theorien.

Mehr als zu irgendeiner Zeit tritt uns hier ein Kampf der verschiedensten Elemente hervor, und wenn einerseits in der Erkenntniß der tausendfältigen Richtungen, nach denen das Leben des Menschen von der einen schönen Mitte der Gesundheit abweichen kann, und in dem Wissen von den unzähligen Verbildungen und Entmischungen, deren Möglichkeit das traurige Vorrecht unsers höhern Organismus gegen alle übrigen genannt werden muß, die außerordentlichsten Fortschritte unbestreitbar gemacht worden sind, so ist dagegen die Art und Weise wie im großen und ganzen die Gesundheitspflege und die Behandlung der Krankheiten selbst betrieben wird,

oder nach diesen oder jenen Ansichten betrieben werden sollte, offenbar weit zurückgeblieben und befindet sich nicht selten in einer Verwirrung, Unklarheit und bald Roheit bald übermäßigen Künstlichkeit, daß der Kranke, welcher mitten aus diesem Treiben doch allein seine Hülfe zu erwarten angewiesen ist, oft unsere wahre mitleidsvolle Theilnahme in Anspruch nehmen muß. Hat sich doch gerade da, wo das Studium des kranken Organismus besonders vorgerückt, und der Arzt mit den vielfältigsten Mitteln zur Erkenntniß der Uebel vorzüglich ausgerüstet war, oftmals der Glaube hervorgethan, von einer Abhülfe und einer Zurückführung des kranken Lebens zur Gesundheit durch ärztliche Behandlung könne im ganzen überhaupt wenig, und nur ausnahmsweise in einzelnen Fällen, die Rede sein, sodaß denn hieraus eine gewisse Verachtung des Arzneischatzes, und ein sich Beschränken auf Anordnung von Diät und Regimen als Regel nothwendigerweise hervorgehen, und nachtheilig auf das Publikum wirken mußte. Die unmittelbare Folge eines solchen sozusagen sich selbst Aufgebens der wissenschaftlichen Medicin war es nämlich, daß der Kranke, welcher für sein Leiden vom wissenschaftlichen Arzte Hülfe zu fordern berechtigt ist und sie sich oft versagt fand, nach anderweitiger Rettung sich um-

that, und die große Zahl der Empiriker, welche in neuerer Zeit das Vertrauen einer noch größern Menschenmenge zu gewinnen im Stande war, hat somit ihre Erfolge, ja ihr eigenes Entstehen wesentlich jenem sich selbst Aufgeben zu danken.

Indem ich daher im Folgenden es unternehme, an einer Reihe irgend interessanterer Krankheitsfälle zu zeigen, wie in mehreren derselben allerdings es der nach Grundsätzen geleiteten ärztlichen Hülfe gelingen konnte, vollkommene Heilung zu erzielen, hoffe ich dadurch hier und da beizutragen, in jüngern Fachgenossen, welche mit sich über die wichtige Frage, „Sein oder Nichtsein" der Medicin, noch weniger vollkommen ins Reine gekommen waren, einen bessern Glauben anzuregen, und ihren Muth zu kräftigem Ankämpfen gegen die Uebel der Menschheit zu befestigen, zugleich aber ältere erfahrungsreiche Aerzte durch dieses Beispiel zu ähnlichen Mittheilungen einzuladen. — Sieht man sich nämlich um in der Tagesliteratur unserer Kunst, so finden wir freilich eine Flut ärztlicher Journale und Zeitungen, welche allwöchentlich Krankengeschichten der verschiedensten Art mittheilen, allein mit Ausnahme einzelner sehr achtbarer ist bei den meisten derselben unschwer zu erkennen, daß sie von angehenden Beobachtern herrühren, denen es noch gar nicht gegeben war, die

innern organischen Verhältnisse berichteter Vorgänge schärfer zu erfassen und beziehungsvoll darzustellen, sodaß daher diesen Mittheilungen zur Fortbildung der eigentlichen Heilwissenschaft großentheils nur ein sehr beschränkter Werth einwohnen kann. Die Feder und das Journal sind so gewöhnlich jetzt der Rettungsanker für den noch im Leben wenig oder gar nicht beschäftigten jungen Arzt, daß größtentheils auch hier, wie so oft im Leben, Worte und Thaten im umgekehrten Verhältnisse stehen, und wie aus ähnlichen Ursachen gegenwärtig die Kritik so sehr im Werthe gesunken ist, daß recensirende Zeitschriften, soweit deren überhaupt noch bestehen, fast ausschließlich von jungen, sonst unbeschäftigten Leuten ausgefüllt werden, und daher nur sehr selten hier das Urtheil von solchen gesprochen wird, welche höhere innere Reife wirklich dazu befähigte, so ist es auch nach und nach immer seltener geworden, daß im Bereiche der Heilwissenschaft wichtige Krankheitsfälle von denen mitgetheilt werden, die so recht eigentlich das Zeug dazu haben. Während somit in der Vergangenheit Männer wie Morgagni, Boerhaave, Senac, Sydenham und andere bei einem eigenen thätigen Leben auch schriftlich sehr inhaltschwere Mittheilungen ihrer Erfahrungen zurückließen, so ist die neuere Zeit, und namentlich in Deutschland, wo allerdings

auch die Zerklüftung der Medicin eine weit höhere Stufe erreicht hat, offenbar sehr arm an Bedeutsamem dieser Art, und wir sehen daher bei uns Männer schweigen, wie Schönlein und Oppolzer, deren weiter Wirkungskreis der bedeutendsten Erfahrungen so vieles Wichtige darbieten mußte, während England und Frankreich allerdings weit häufiger dergleichen Gaben bringen, dergestalt, daß denn auch unsere neueste Literatur für reifere ärztliche Erfahrung zum größern Theile als aus Uebersetzungen zusammengetragen sich darstellt.

Ist nun aber, wie wir weiter oben fanden, überhaupt in Frage gestellt, wie wenig oder wie viel Macht im allgemeinen der Heilwissenschaft bei Bekämpfung der tausenderlei Leiden, welche dem Menschen in allen seinen Lebensperioden drohen, gegeben sei: so muß es wol die Anforderung an jeden bleiben, der in einem langen und reichen praktischen Wirken als Arzt viele Erfahrungen eingesammelt hat, sich rein und unumwunden auszusprechen, welches Endresultat seines Lebens er hauptsächlich in dieser Beziehung habe, und welche Entscheidung folglich er von seinem Standpunkte aus jener wichtigen Frage zu gewähren im Stande sei.

Indem ich es somit als wesentlichste Aufgabe dieser Einleitung betrachte, jener Anforderung meinerseits zu

entsprechen und mein Erfahrungsresultat und Glaubensbekenntniß hier niederzulegen, muß ich voranschicken daß, wenn irgendworin eine unerläßliche Bedingung erblickt werden kann, durch welche die Möglichkeit eines wahrhaft erfolgreichen ärztlichen Wirkens gegeben wird, sie nach meiner innigsten Ueberzeugung zu suchen sei in der durch die Fortschritte der Entwickelungsgeschichte und Physiologie immer heller und heller aufgegangenen Einsicht in die so höchst merkwürdige Gliederung unsers Organismus nach der Menge seiner verschiedenartigen Systeme und Organe und deren besondere Beziehung untereinander und zur Außenwelt.

Freilich liegen hier wieder unendliche Nuancen, welche die Art dieser Einsicht und dieses Verständnisses betreffen, und wonach es sich allemal gar sehr messen wird, ob auf dieselbe eine mehr oder weniger erfolgreiche Art der Behandlung ebendieses Organismus sich gründen lassen werde oder nicht. Der Arzt, dem man das schwierige und mißliche Geschäft zumißt, den Menschen fortwährend gegen seinen endlich doch unvermeidlichen Tod zu schützen, er ist überall an und für sich auf das Leben gewiesen, und es ist nicht zu sagen, wie schlecht namentlich ihm eine Physiologie eignet, welche das Leben selbst zu einem todten Mechanismus herabsetzt. Und so müssen also

auch die Sonderungen, durch welche vor dem geistigen Auge des Arztes ein menschlicher Organismus in verschiedene Sphären, Systeme und Organe sich gleichsam aufblättert, nicht wie geometrisch gezeichnete Fugen zwischen todten Gesteinswürfeln ihm erscheinen, sondern er muß, soll irgend späterhin von wahren und großen Resultaten seiner praktischen Thätigkeit die Rede sein können, stets die Theile innerhalb des Ganzen, und in einer unausgesetzten vielfältigen und innigen Wechselwirkung, sowie in ihrer besondern Beziehung zum Aeußern, aufzufassen vermögen, dadurch aber zugleich sich den Weg bahnen, nicht blos ihre normalen Verhältnisse richtig zu ergreifen, sondern auch in ihren mannichfaltigen krankhaften Beziehungen den vollen lebenskräftigen Blick sich zu schaffen. — Es liegt hier eine größere Verschiedenheit der Methoden vor, als man auf das erste Hinzutreten glaubt! — Wer blos mit Lineal und Zirkel an die organische Gestalt herankommt, und damit sie nachbilden will, wird nie ein wahres Abbild von ihr schaffen! — Alles Lebendige verhält sich zum Todten, wie der Zirkel zur Quadratur, sie können nie vollkommen ineinander aufgehen, und wenn der Arzt, der durch und durch im Leben und mit Leben handeln soll, sich schon in seinem Anschauen von der Mannichfaltigkeit des Organismus einem todten For-

malismus hingibt, wie soll daraus ein richtiges Verständniß seiner nun noch zwiefach complicirtern kranken Zustände hervorgehen?

Ist nun aber die rechte organische Auffassung von der innern Verschiedenartigkeit der Glieder unsers Baues und unsers Lebens eine so durchaus wesentliche Bedingung erfolgreicher Heilkunst, so mögen gleich hier auch noch einige Betrachtungen darüber erlaubt sein, auf welche Weise eine solche wol am sichersten unser geistiges Eigenthum werden könne? — Darf ich aber sagen, daß es vielleicht ein unbewußter Zug meines Innern war, der mich, schon in der ersten Periode meiner Universitätsstudien, mit solcher Ausdauer und Gewalt gegen Entwickelungsgeschichte und vergleichende Morphologie drängte, so muß ich auch sofort beifügen, daß mir dabei zugleich zeitig die Ueberzeugung aufging, daß eben nirgends besser als auf diesem Wege dazu zu gelangen sei, das richtige Bild von der tiefbegründeten Mannichfaltigkeit und merkwürdigen tausendfältigen Verschränkung unsers Innern zu gewinnen, sodaß ich denn auch sagen darf, daß mir ein so frühes und langes Verfolgen gerade dieser Studien nicht nur zeitig die vielseitige Auffassung jener Gliederung wirklich tief eingeprägt hat, sondern daß mir nun ebendadurch wieder auch vieles aufgegangen ist, was mir zugleich in ärztlicher Thä-

ɜkeit und in tieferm Verständniß der krankhaften
:bensstörungen mannichfach zu statten kommen
llte.

Gewiß ist es, daß wir für immer einen andern
egriff erhalten werden von allen den verschiedenen
ystemen und Gliederungen, des bildenden und zeu-
:nden Lebens sowol, als von denen des motorischen
nsibeln und seelischen, wenn wir sie sorgfältig beob-
hten, wie sie in vielfachen Variationen der Thätig-
it und mit tausendfältigen Abänderungen der Form
ırch die lange Kette organischer Wesen sich allmählich
:raufbilden, als wenn wir ihren Unterschied blos
m menschlichen so viel schwerer zu deutenden Orga-
ismus ein für allemal demonstrirt erhalten. Im
stern Falle wird uns namentlich dadurch, daß wir
ıbei thatsächlich uns überzeugen, wie unendlich ver-
ɜieden die Verhältnisse sein können, nach denen eine
lche Vielheit untereinander in Beziehung tritt und
ie verschieden sie vom Aeußern in Anspruch genom-
en werden kann, ein merkwürdiges und viel Licht
:bendes Schema geboten, nach welchem wir auch bei
:n krankhaften Zuständen eines höhern und insbe-
ındere des menschlichen Organismus die verschie-
:nen neuen Combinationen und äußern Beziehungen
eit richtiger beurtheilen werden, unter welchen sich
ısdann dessen innere organische Mannichfaltigkeit dar-

stellt. — Freilich wird hierdurch zugleich angedeutet, daß nur diejenige Richtung und Behandlung von Entwicklungsgeschichte und vergleichender Morphologie, welche in wahrhaft organischem und genetischem Sinne durchgeführt wird, zu Resultaten obiger Art leiten könne; denn wir geben allerdings ebenso gern zu, daß eine rein descriptive Methode dieser Untersuchungen, eine Methode, welche blos jede einzelne starre Form an sich zu bestimmen und zu schildern unternimmt, (so ungefähr wie man in ältern Beschreibungen von Conchylien-Cabineten durchaus nichts mehr bemerkt von den mannichfaltigen Lebensformen der Mollusken, deren Schalen hier sich aufgezählt fanden) den Geist des Beobachters, anstatt ihn zu lebensvoller Beurtheilung auch pathologischer Verhältnisse vorzubereiten, im Gegentheil mehr in trockenen Formalismus versenken und von gesunder lebensvoller Ansicht mehr zurückhalten werde.

Darf ich also nun die Wichtigkeit lebendiger Anschauung aller der so complicirten und mannichfaltigen Verhältnisse der verschiedenen organischen Systeme und Gebilde, den obigen Betrachtungen nach, im allgemeinen wohl für sattsam dargethan und nachgewiesen halten, so wünschte ich jetzt auch im einzelnen es noch deutlicher machen zu können, inwiefern

hieraus eben dem Arzte so viel Großes und Bedeutungsvolles sich ergeben müsse.

Ich möchte es aber zuvörderst hier sogleich im ganzen mit Bestimmtheit aussprechen, daß diese Ergebnisse jedenfalls zweierlei sein werden: einmal nämlich wird, da alles, was wir Krankheit nennen, wesentlich in gestörten Verhältnissen zwischen den verschiedenen einzelnen Systemen und Organen sich kund gibt, um unendlich viel klarer der Blick sein, mit welchem wir diese abnormen Verhältnisse messen, sobald das Normale derselben erst mit Vollständigkeit anerkannt ist, als es dann möglich wäre, wenn jene lebendigste Anschauung im einzelnen fehlte; ein andermal aber wird von hieraus auch das Verständniß aller medicamentosen Heilswirkungen sich im hohen Grade steigern, eben weil die Einwirkung derjenigen die Functionen des Körpers alterirenden Substanzen, welche wir Arzneistoffe nennen, hauptsächlich darauf ruht, daß jede einzelne derselben in der Regel auch zu einem einzelnen Organ oder einzelnen organischen Systeme eine besondere Verwandtschaft zeigt, und nur dadurch in vielen Fällen heilkräftig einwirken kann, daß sie gerade die Seite des Organismus, von welcher aus die Erkrankung bedingt war, wesentlich in Anspruch nimmt; kurz, es wird endlich aus allem diesem mit Nothwendigkeit folgen, daß, je klarer der

Ueberblick der innern organischen Mannichfaltigkeit überhaupt vorliegt, um so klarer wird auch immer die Möglichkeit eingesehen werden, von verschiedenen Seiten her auf die Glieder dieser Mannichfaltigkeit erfolgreich zu wirken.

Wenden wir uns jetzt, nach allen diesen Vorbetrachtungen, wieder zu der hier vorliegenden Hauptaufgabe „nachzuweisen, inwiefern überhaupt der Heilkunde ein großes und ergiebiges Feld in Bekämpfung der Krankheiten dargeboten sein könne“, so möchte ich die Beantwortung dieser Frage am liebsten demnächst in folgendem Satze zusammenfassen:

„Sobald der Arzt in dem Studium des kranken Lebens so weit vorgedrungen ist, um zu wissen, in welcher Beziehung in jedem einzelnen Falle die Verhältnisse der einzelnen Organe und Systeme sich gestört finden, sobald er ferner erkannt hat, in welchen Richtungen, gemäß den Gesetzen des organischen Antagonismus, theils durch Heraufheben krankhaft niedergedrückter, theils durch Niederdrücken krankhaft gesteigerter Organe und Systeme, die gesunde Harmonie des Ganzen am ersten hergestellt werden kann, und sobald er endlich die Heilswirkungen äußerer Stoffe, inwiefern sie das Leben der besondern Organe und Systeme entweder zurücksetzen oder steigern, vollkommen überblickt, so hat er das vollständige Material in

Händen, womit er allerdings und zwar sehr vermögend und mächtig zum Wohle seiner Kranken thätig zu sein vollständig vermag und berufen ist."

Hier also ist das Feld gegeben, wo es heißt „Hic Rhodus, hic salta" – und wer da klagt, daß er als Arzt keine Erfolge seiner Kunst gesehen habe, und daher die Medicin ein ohnmächtiges Gebaren schilt, wo es wirklich nichts anderes gebe, als „es gehn zu lassen, wie's Gott gefällt", dieweil der Apparat der Heilmittel zuletzt nur ein unbrauchbares Sammelsurium bleibe, der gleicht dem Stümper, dem Farben und Palette und aufgespannte Leinwand geboten werden, und der kein Bild zu Stande bringt, eben nur weil er kein Künstler ist.

Freilich werden alle jene gegebenen Bedingungen nie einen ganz unbedingten Erfolg des Arztes in allen Fällen sichern, freilich wird das „letzte Schicksal" nicht eines einzigen Sterblichen je dadurch völlig und für immer abgewendet werden können, und stets werden Krankheiten vorkommen, welche entweder durch ihre überhaupt deleterische Natur, oder weil sie einen bereits innerlich halbzerstörten Organismus ergriffen, oder endlich weil sie, als der Arzt zugezogen wurde, bereits über jene Stadien hinausgegangen waren, innerhalb welcher sie eine Besiegung möglicherweise zulassen können, jeder

Hülfsleistung spotten; allein damit ist dem Ruhme und der Macht der Heilkunde ebenso wenig Eintrag geschehen, als der Malerkunst dadurch ihre Bedeutung geschmälert wird, daß sie keine an und für sich schlechthin unvergängliche Werke zu schaffen im Stande ist, daß ihre Farben nicht den Glanz der Farbenpracht der Natur erreichen können, und daß sie eine Lichtwirkung stets nur durch Gegensatz von Schatten hervorzurufen vermag.

Der Arzt, sobald ich so weit selbst gekommen war, seine Wirksamkeit richtiger zu fassen und beurtheilen, ist mir immer vorgekommen wie ein Schachspieler oder ein Feldherr, dem gar viele und bedeutende Mittel einen Erfolg zu erreichen in die Hand gegeben sind, und bei dem es nur eben darauf ankommt, wie und in welchem Maße er sie wirklich zu gebrauchen im Stande ist. — Wer alle Partien im Schach, oder alle Schlachten im Kriege verliert, der ist deshalb sicher nicht berufen das Schachspiel oder die Feldherrnkunst als ein „nicht Existirendes" zu verwerfen, sondern er beweist dadurch nur, entweder, daß er diese Künste nicht versteht, oder zum Theil auch, daß er ein entschiedenes Unglück hat, und besser thue nicht mehr zu spielen und nicht mehr Feldherr zu bleiben. — Und gewiß! auch die weitere Vergleichung im einzelnen zwischen jenen beiden Künsten

und der Heilkunst bietet eine Menge der lehrreichsten und für den Erfolg wichtigsten Parallelen dem Arzte dar! — Schon das erste Herantreten an den Kranken und Prüfen seines Zustandes, — haben wir nicht vollkommen recht, es mit dem Blick des erfahrenen Schachspielers zu vergleichen, der an eine bereits im Gange sich befindende Partie herantritt, wo er dem einen bedrängten Theile (dem Leben des Kranken) Hülfe schaffen soll? — Wie sehr ist im letztern Falle abzuwägen: wie viel Figuren bereits verloren waren, wie weit die Dispositionen des Bedrängten bereits auseinander gegangen oder durch Unachtsamkeit verdorben sind, und welche Ressourcen auch jetzt noch ihm übrig bleiben? — zugleich aber, mit welchem Gegner er es zu thun hat? ob dem letztern nur durch einen Zufall einiger Erfolg gesichert schien, oder ob er bereits mit überlegener Spielkenntniß und Macht eingedrungen ist und weiter unaufhaltsam vorzurücken droht? Und wie sehr ist dies alles auch auf den ersten Fall, d. h. auf das erste Untersuchen eines Kranken anwendbar? Nur mit dem Unterschiede, daß hier die Erforschung des Standes des Bedrängten freilich noch weit tiefer gehen muß, und stets um ebenso viel schwieriger bleiben wird, als der lebendige menschliche Organismus an und für sich höher steht und complicirter ist als ein Schachspiel! — Eben weil nun

letzteres so ist, wird immer schon diese erste Aufgab
des Arztes eine incommensurable, nie ganz und voll
ständig zu erfüllende! — denn welcher Blick reicht
in alle und jede Tiefen des Organismus! — Indes
gerade hier hat die Neuzeit außerordentliche Hülfs
quellen geöffnet, und es ist gar nicht zu sagen, wi
viel weiter schon in dieser Beziehung der Horizon
der gegenwärtigen Medicin gegen alle frühern ge
worden ist; aber freilich auch, wie viel größer somi
die Anforderungen an den Arzt geworden sind, da
Krankenexamen nicht auf ein mechanisches Abfrage
nach irgendeinem Schema zu beschränken, sonder
nicht zu ruhen, bis namentlich der Ueberblick de
Verhältnisse aller einzelnen Systeme und Organe j
nach ihrer verschiedenen und besondern Lebensstim
mung wirklich erreicht ist, und zwar gleichfalls nich
nach einem todten Formalismus, sondern in einen
lebensvollen frischen Gesammtbilde! —

Wie also der geübte Schachspieler nur erst nac
vollständig gewonnenem Ueberblicke der Situatio
jetzt selbst den ersten Zug thut, so wird der wahr
Heilkünstler stets erst nach jenem vollkommen erlang
ten lebensvollen Krankheitsbilde seine Disposition zun
Angriffe des Feindes treffen und die ersten Anord
nungen machen, welche nun entweder darin bestehe
werden, eine normale Entwickelung und ein von ihm

nach seiner Wissenschaft vom Wesen und Gange der Krankheiten, vorauszusehendes freiwilliges Ablaufen der Krankheit dem Organismus möglichst zu erleichtern (allwo die Anordnungen meist mehr negativer Art sein müssen) oder, sobald die Krankheit, als solche, keine Tendenz zur Genesung hat, oder durch ihr gewaltiges Andringen unmittelbar dem Leben Gefahr droht, durch angemessenes actives Einwirken diesen Gang zu wenden und ein unmittelbares Beschränken des Krankheitsprocesses selbst anzustreben, (allwo dann stets die Anordnungen den positiven Charakter anzunehmen haben werden).

Hier ist es indeß abermals, wo die Klagen derjenigen beginnen, welche die Heilkunst nicht in ihrer vollen Würde anerkennen, welche die Einwirkung der Heilmittel gering achten, oder mindestens deshalb keinen Werth darauf legen, weil man ja doch für die eigentliche Art ihres Wirkens feste Theorien nicht aufzustellen im Stande sei. Von allem diesem sollte aber unter einsichtigen Aerzten jetzt wirklich nicht mehr die Rede sein! — Denn erstens: was wirkte überhaupt, wenn es mit dem feinen, so receptiven Organismus des Menschen in innige Berührung gelangt, nicht auf irgendeine Weise eine Alteration seines Zustandes? — Selbst die einfachsten homogensten Dinge machen immer durch irgendeine Aende-

rung sich dort fühlbar, geschweige denn Stoffe von mehr oder weniger heterogener Qualität, wie es die Arzneisubstanzen sind, als bei welchen wir eben nur durch scharfes Achtgeben und durch vielfache Versuche und Beobachtungen zu lernen haben, wohin, auf welches Organ und auf welches organische System namentlich ihre Wirkung gehe! — Mag es dann sein, daß wir nie werden im einzelnen überall die allerletzten Ursachen dieser ihrer specifischen Einwirkungen auszumitteln im Stande sein, daß wir nie werden scharf angeben können, warum das Quecksilber gerade die Speicheldrüsen afficirt? Warum das eine Alkaloid (wie etwa Strychnin) das Rückenmark theils reizt, theils lähmt, während ein anderes (z. B. Morphium) ebenso das Hirn anspricht, oder wieder ein anderes (Santonin) das Auge gelb sehen macht? — Sind wir denn nicht in allen diesen letzten Fragen überall auf das „quia" des Dante*) angewiesen, und müssen damit uns beruhigen, daß es nun eben so ist und deshalb hat so sein müssen? —

---

*) State contenti umana gente, al quia;
Che se potuto aveste veder tutto,
Mestier non era partorir Maria.

(Zufrieden steht ihr Menschen! bei dem quia,
Denn konntet alles ihr durchschaun, so war es
Nicht nöthig, daß Maria einst geboren.)

Wie gesagt also! die Erfahrung und Beobachtung ist es, die uns kennen lehren muß, welche Bedeutung die Agentien haben, welche in unsere Hand gelegt sind, und ein unendliches Feld liegt hier offen, ein Feld, welches ich Afrika vergleichen möchte, von welchem nur die Küsten und, verhältnißmäßig zum Ganzen, nur erst einzelne Theile des Innern erforscht sind, und allwo daher noch auf lange hin zu glänzenden Entdeckungen Raum bleibt. — Einleuchtend aber wird es sein, daß je mehr dem Arzte deutlich und klar vor Augen liegt, welche Mittel und Anwendungsarten derselben es sind, wodurch ein oder das andere Organ oder organische System in seinem Eigenleben gehoben oder herabgestimmt, oder überhaupt verändert werden kann, um so mächtiger wird er sein in seinem Thun und Gebaren, um die normale Harmonie des Innern, deren Gestörtsein die wesentlichste Erscheinung alles Krankseins ist, wiederherstellen zu können.

Nach allem diesem scheint mir daher gegenwärtig das Geheimniß der Medicin überhaupt in folgenden Worten zusammengefaßt werden zu können: „im Kranken stets auf die rechte Weise das Lebensverhältniß der verschiedenen Organe und Systeme untereinander in Anspruch zu nehmen, hier das Heraufheben der einen, bald durch directe Anregung, bald

durch Niederdrücken der mit diesen im Antagonismus stehenden andern zu bewirken, dort das Herabstimmen eines krankhaft gereizten und gehobenen durch das entgegengesetzte Verfahren zu bewerkstelligen, zugleich aber bei den nothwendig mit vorhandenen qualitativen Alterationen aller vorzugsweise von der Krankheit ergriffenen Gebilde, entweder durch besondere wieder qualitativ modificirte Einwirkung auf dieselben das normale Verhältniß in ihnen direct zu bewirken, oder auch nur diese Herstellung an und für sich zu begünstigen, indem man die Isolirung und Beruhigung des Erkrankten möglichst vermittelt und es so veranlaßt, daß jenem nie fehlenden innern Streben alles Lebendigen, sich immerfort seiner ursprünglichen Lebensidee gemäß zu erneuern und wiederherzustellen, auf die möglichst vollkommene Weise Raum gegeben werde."

Aus diesem einen großen Inbegriff aller wesentlichsten und wichtigsten Agenda des Arztes lassen sich, wenn wir sie nun im einzelnen näher erwägen, sofort bequem diejenigen besondern vier Methoden der Krankenbehandlung abnehmen, denen die Medicin schon bisher zwar viele und wichtige Erfolge zu verdanken gehabt hat, welche wir aber in ihrem nahen und innigen Zusammenhange gegenwärtig, wo die Physiologie das Verhältniß der organischen Systeme

gegeneinander zu größerer Deutlichkeit gebracht hat, jedenfalls noch besser übersehen und würdigen können als früher. —

Als erste derselben nämlich würde diejenige aufzuführen sein, welche vorzugsweise auf das am Schlusse der allgemeinen Agenda schon hervorgehobene Isoliren und Beruhigen des erkrankten Lebens gerichtet ist, um überall da, wo, bei geringern Complicationen und Alteration desselben, an sich schon das Streben des Organismus nach Rückkehr zum Normalen klarer hervortritt, dasselbe auf die möglichst einfache Weise zu fördern. Es ist dieses die zuwartende Methode (Methodus exspectativa) gewöhnlich genannt worden, doch darf man sie auch ebenso gut die diätetische oder negative nennen, und letzteres ist sogar um so mehr bezeichnend, als eben hier der Arzt aller mächtigern und positiv einwirkenden Mittel sich zu enthalten hat. — Je einfacher die Krankheit verläuft, je mehr die eigenthümliche organische Entwickelung, welche mehr oder weniger jeglicher Krankheit eigen ist und sie gegen das Normale anstreben macht, klar und vollständig darin hervortritt, und je weniger daher besondere Alterationen und gewaltsame Störungen einzelner Organe und organischer Systeme dabei vorliegen, desto mehr wird der Arzt gerade dieser Methode sich zu bedienen haben und desto

größere Erfolge von derselben werden sich ihm ergeben.

Eine zweite ärztliche Methode oder besondere Seite der allgemeinen Agenda würde man die erregende oder excitirende nennen können, und hätte diese dann zugleich, nach ihrem indirect oder direct Anregendem, als zweifach zu unterscheiden, je nachdem sie, entweder unmittelbar auf eine Seite des Organismus einwirkend, dieselbe in ihrem Leben steigert, oder dieses oder ein anderes Organ oder organisches System dadurch zu erhöhter Thätigkeit veranlaßt, daß sie das ihm antagonistisch entgegenstehende herabstimmt, und mittelbar dadurch in dem erstern eine größere Thätigkeit hervorruft.

Den Gegensatz dieser zweiten würde sodann aber nothwendig eine dritte Methode bilden, welche wir die herabsetzende oder deprimirende nennen müßten, und welche abermals als eine directe oder indirecte, zwiefach sich darstellen müßte, je nachdem sie ein Gebilde oder System entweder unmittelbar in seiner Lebensthätigkeit herabstimmt, oder dasselbe nur dadurch in eine verminderte Lebensspannung versetzt, daß sie ein ihm antagonistisch gegenüberstehendes anderes in seinen Functionen bedeutend steigert.

Endlich aber würde noch eine vierte Methode übrig bleiben, welche, indem sie die Aufgabe sich

nimmt, bei besondern qualitativen Alterationen auch vorzüglich durch die den Organismus qualitativ alterirenden Mittel eine Rückkehr desselben zum normalen Verhältniß zu bewirken, eine Methode also, welche man die qualitativ alterirende oder specifische zu nennen hätte, und mit welcher dann die Reihe besonderer Heilmethoden und Mittel erschöpft wäre.

Es wird übrigens leicht abzusehen sein, daß für Behandlung durch die drei letztgenannten Methoden naturgemäß vorzüglich diejenigen Krankheiten sich eignen werden, bei welchen die Störung der normalen Verhältnisse entweder sich gleich von Anfang an in besondern Gebilden und Systemen entschieden festsetzte, oder wo im Fortschreiten oder unrein sich Entscheiden allgemeiner Krankheiten späterhin dergleichen Alterationen ganz wesentlich Platz gegriffen hatten. —

Blicke ich nun aber endlich, jetzt auf der Höhe des Lebens, nach den Resultaten zurück, welche die Verfolgung dieser bald einzeln, bald verbunden angewandten vier Methoden für Krankenbehandlung im Laufe von fünf Decennien einer viel und mannichfach in Anspruch genommenen praktischen Thätigkeit mir geliefert haben, so darf ich wohl sagen, daß dieselben stets, je mehr es mir gelang, sie genau dem gewonnenen Krankheitsbilde anzupassen, und je

mehr dieses Bild selbst infolge genauer und umsichtiger Erforschung des Kranken ein recht naturgemäßes geworden war, um so erfreulicher und bedeutender gewesen sind, und daß ich infolge dessen reiche Gelegenheit gehabt habe, eine wohlbegründete Ueberzeugung davon zu gewinnen, wie groß in vielen Fällen die Macht des Arztes und der Heilkunde überhaupt bleibe, um einen Theil der Leiden zu heben, womit ja die arme Menschheit doch fortwährend heimgesucht bleibt. — Soll ich nach allem diesem aber ferner es aussprechen: in welchen Beziehungen ich es empfunden habe, daß namentlich eine vieljährige mit Sorgfalt, Klarheit und Wissenschaftlichkeit verfolgte Erfahrung dem Arzte ganz insbesondere förderlich sein könne, so muß ich einestheils das schnellere Erfassen des Gesammtbildes von den innern Verhältnissen der Organe und organischer Systeme des Kranken, anderntheils die immer genauere Bekanntschaft mit dem eigenthümlichen Gange der Krankheiten, d. h. mit dem, was man recht eigentlich „das Leben der Krankheit" nennen muß, und endlich dann: die infolge der beiden vorhergegangenen Momente leichter werdende Auswahl der gerade in diesem Falle anzuwendenden und vorzüglichen Erfolg für den Kranken gewährenden Methoden hier als ein Resultat des eigenen Lebens namhaft machen.

Was die leichtere Uebersicht der innern Verhältnisse des Kranken durch längere Erfahrung betrifft, so gewahrt man eigentlich da dasselbe, was der vielfältig und lange sich übende Physiognom in Beziehung auf geistige Individualitäten in ähnlicher Weise wahrnehmen wird, nämlich ein, ich möchte sagen, gewisses „Durchsichtig werden" des uns vorgeführten Menschen. Muß doch überhaupt der Arzt selbst zugleich Physiognom sein! und gibt es doch für ihn (wie ich das auch bereits an andern Orten ausgesprochen habe) eine eigene Art der Symbolik menschlicher Gestalt, welche nur eben durch tausendfache Vergleichung verschiedener Individualitäten zuletzt gewissermaßen in Saft und Blut übergeht, und alsdann, selbst noch ehe in dem gegebenen Falle alles einzelne ausführlich erforscht und durchsucht worden ist, fast mit eben der Schnelligkeit ein Gesammtresultat zieht, wie etwa das besonders begabte Rechengenie die schwersten arithmetischen Aufgaben gleichsam wie durch Inspiration da in wenigen Secunden lösen wird, wo gewöhnliche Rechner vielleicht Stunden bedürfen, um zu gleichem Resultate zu gelangen. Dieses, wie wir es nannten, „Durchsichtigwerden" des Kranken für den besonders begabten und erfahrenen Arzt ist aber jedenfalls, namentlich bei den großen Aerzten früherer Zeiten, deren Mittel zu ge-

nauerer Prüfung des Innern so viel beschränkter waren als die unserigen, gar sehr in Anschlag zu bringen, um zu erklären, wie so groß oft die Erfolge sein konnten, welche uns von ihnen berichtet werden. — Und allerdings kann der rechte Segen ärztlicher Hülfe für den Kranken doch eigentlich fast immer nur dann von dem Medicus ausgehen, wenn er es vermag, einen raschen und sichern Ueberblick der Lage der Dinge sich zu erwerben; denn wie wenig Zeit ist hier oft der Ueberlegung gegönnt! — Die Gefahr ist da, der Arzt wird gerufen und alles hofft auf ihn, daß er komme, sehe, und den Feind besiege. Keine Zeit zu ausführlichen chemischen oder mikroskopischen Untersuchungen ist dann freigegeben, und als das Wünschenswertheste erscheint es allein, daß nur schnell das Angemessenste geschehe. Indem dergleichen schnelles Auffassen also allemal nur durch vielfältige Uebung in langer Erfahrung erworben werden kann, so ist es auch immer ohne Zweifel gerade dies Moment, woran man am ersten und bemerkenswerthesten den Fortschritt wahrnehmen wird, den wohlbenutzte Jahre uns gewähren. Freilich steigert man, je weiter man kommt, die Ansprüche an sich selbst immermehr, und fühlt daher auch deutlicher, wie sehr am Ende alles Wissen der Menschen, und ebenso dieses, Stückwerk bleibe, indeß daß

man nach und nach der Natur auch in dieser Beziehung immer mehr und mehr ablauschen lernen könne, sagt uns dann jedenfalls das Bewußtsein.

Ganz ebendasselbe gilt von dem, was ich oben die Kenntniß vom eigenthümlichen Leben der Krankheiten nannte, mit welcher der erfahrene Arzt immer mehr und mehr sich durchdringt und dessen seltsame Tiefen und Irrgänge ihm ebenfalls erst nach und nach näher bekannt werden. Ist es doch, wie mit allem Leben, so auch mit dem der Krankheit, eine eigene Sache! Dem jungen vom Katheder seines Professors herkommenden Arzte erscheint dieser alte Feind des Menschen meist als ein nach dem Lineal seines Lehrers zugeschnittenes sonderbares Etwas, worin er anfangs wol mehr ein eigenthümliches Negatives — ein Fehlen des Normalen — als ein irgendwie selbständiges Organisches annehmen zu müssen glaubt. Späterhin — wie denn so oft die Erkenntniß des einzelnen einen ähnlichen Entwickelungsgang zu halten pflegt, wie ihn die Wissenschaft überhaupt in ihrer Geschichte dargeboten hat — kommt dann gewöhnlich auch die Periode eines gewissen Formalismus und nosologischer Systematik, wo die Krankheiten gleichsam als besondere Substanzen, oder gleich Büchern in einer Bibliothek, sich anfangen vor dem Geiste des jungen Aesculap zu ge-

stalten und zu ordnen, wo er nie genug verschiedene Formen auffinden kann, und diese stets um so mehr sucht und schätzt, je seltener sie ihm erscheinen und je ungewöhnlicher sie selbst sind. Hat er sodann dieser Armee von Feinden gegenüber das Arsenal der Arzneistoffe studirt und gleicherweise bibliothekmäßig geordnet, so glaubt er nun wol zuerst in sich den Feldherrn vollendet, der, sowie er von einem einzelnen Feinde Meldung erhält, nur in der Liste seiner Hülfsmittel nachzusehen, und aufzurufen braucht, welches Corps gerade dort ihm gegenüber geordnet war, um denselben zu vernichten. — Leider indeß, wenn jetzt diese auf dem Papier recht gut sich ausnehmenden Dispositionen in der Wirklichkeit zur Anwendung kommen sollen, fehlt in den meisten Fällen das erwünschte Resultat, und hier ist es denn oft, wo in dem Geiste des getäuschten, hülflos gebliebenen Arztes sich anfängt entweder die Skepsis für alles, was Heilkunst heißt sich auszubilden, oder wo das Herumtasten nach neuen Methoden und Mitteln beginnt, durch welches wir endlich jenes schmachvolle Zerfallen der Medicin in vielerlei sich gegenseitig überall anfeindende und verfolgende Gilden herbeigeführt sahen, wodurch die ärztliche Praxis der Neuzeit auf eine sehr unvortheilhafte Weise gegen Früheres sich auszeichnet, und wodurch zugleich nicht wenig beigetragen

worden ist, die Medicin in den Augen der Laien herabzusetzen, ja zu verdächtigen.

Gewöhnlich erst nach und nach, und um so eher je mehr der Arzt sich mit dem Studium der Natur und ihrer tausendfältigen Lebendigen befaßt hat, geht ihm dann aber auch der Begriff des Eigenlebens der Krankheit auf, sie hört auf, ihm ein blos Negatives zu sein und wird als ein Positives, als ein Organismus, welcher nach eigenthümlichen Gesetzen sich darlebt, ihm verständlich. Freilich wie oft wird auch hier diese Vorstellung unvollkommen, ja ungeschickt aufgegriffen! — Fast geht es hier wie mit der Vorstellung von dem organischen Leben der Erde, welche zuweilen zur wahren Absurdität wurde, weil wenig fehlte, so hätte man den Planeten als ein großes athemholendes und willkürlich sich bewegendes Thier dargestellt, völlig verkennend, daß der Formen des Lebens unendlich verschiedene sind, und daß von dem durchaus unbewußten, und auf reines Bildungsleben beschränkten Dasein einer Nullipore des Meeres, oder der einzelnen Knochenzelle unsers eigenen Körpers, bis zur Palme, oder dem denkenden frei handelnden Menschen, ein ungeheurer Abstand ist, in welchem dann wieder nothwendigerweise eine wahrhaft unendliche Verschiedenheit von Lebensformen Platz

Geht es indeß doch der Physiologie selbst nicht viel besser mit dem Begriff des Lebens, der kaum einmal gewonnen, immerfort wieder verloren oder verunstaltet wird, sodaß denn wirklich gegenwärtig auch ein gut Theil Physiologen für das, was das Lebendige überhaupt heißen soll, richtig wieder beim Begriff der Dampfmaschine angekommen sind, nur daß sie dabei allenfalls noch die Frage ablehnen nach dem Künstler, von welchem dergleichen erbaut werden.

Und so also wird auch dem Arzte großentheils erst nach langem und vielem ernsten und tüchtigen Schauen jenes lebensvolle Bild vom Sein und Werden und Vergehen der Krankheit aufgehen, in welchem sich ihm diese merkwürdigen Vorgänge als das darstellen, wofür ich den Namen des „ideellen Organismus", zum Unterschiede von dem palpabeln und räumlich selbständig existirenden, längst vorgeschlagen hatte, d. h. als organische Processe, welche in ihrem Verlaufe allerdings das ideelle Bild eines Organismus darbieten, ohne doch selbst körperlich als Besonderes darstellbar zu sein, Processe, welche die Keimung, Entwickelung, das periodische Leben, ja die Ernährung und Ausscheidung, das Fortzeugen und das Sterben wiederholen, wie es die körperlichen Organismen zeigen, und welche doch nichtsdesto-

weniger an und für sich keineswegs als reale Organismen sich nachweisen lassen, mit deren Sein und Werden aber auf das möglichst vollkommene und genaueste bekannt zu werden, eine der wichtigsten Aufgaben des Arztes ist. Daß übrigens in der Auffassung solcher idealen Organismen ebenfalls unzählige Grade und Weisen vorhanden sein müssen, kann man sich am besten deutlich machen, wenn man beachten will, wie unendlich verschiedenartig schon die Kenntniß von wirklichen und palpabeln Organismen im Leben sich gestaltet. — Nehme man eine Pflanze; wie anders kennt sie der gelehrte Botaniker, dem sie aus fernen Ländern getrocknet und aufgelegt zugeschickt wird und der sie nur nach ihren charakteristischen Kennzeichen untersucht, unterscheidet, wol auch benennt und einregistrirt; wie anders kennt sie dann der Gärtner, der die lebende Pflanze beobachtet, cultivirt, erzieht und ihre Lebensgeschichte studirt; wieder anders kennt sie der Maler, der ihren Gesammtcharakter, wie sie in großen Massen in freier Natur sich gruppirt, auszufinden hat u. s. w. In ähnlicher Weise also verschieden kann auch die ärztliche Auffassung des Krankheitsprocesses sich gestalten, und je mehr Talent vorhanden ist, alle verschiedenen Symptome eines solchen in ein Gesammtbild zu vereinigen, je mehr die Sinne geschärft sind, um den Be-

wegungen dieser Vorgänge überall nachzugehen, vorauszusehen, wohin sie sich wenden, und zu beurtheilen, inwieweit sie ihren Weg gegen die Genesung hin allein finden, oder inwiefern sie ihn nur mit Hülfe von zweckdienlichen äußern Einwirkungen vollenden oder nicht vollenden können, um so mehr endlich die gesammte Anschauung derselben eine recht gesunde, aus dem Ganzen genommene und umsichtige ist, um so mehr wird sie dem Arzte auch es ermöglichen, zum wahren Heile des Kranken thätig zu sein, und zuweilen mit wenig Mitteln schon große Erfolge wirklich herbeizuführen.

Daß nun gerade hier eine lange und reiche Erfahrung besonders das Wachsthum der Erkenntniß fördern könne, und in gewisser Beziehung müsse, ist am längsten deutlich eingesehen worden, und hat mitunter wol sogar, wenn nur nicht grobe Vorurtheile und falsch angewendete Theorien mit einwirkten, dem von Haus aus wenig Unterrichteten, aber viele Jahre lang am Krankenbette den Gang menschlicher Leiden aufmerksam verfolgenden Empiriker einen reinern Blick für diese Dinge gegeben und ihm einfachere Anwendung der zu leistenden Hülfe gelehrt, als dem mit reichster Literatur ausgestatteten, aber noch wenig zu wahrer und vielfacher Beobachtung gelangten Professor; ja müssen wir doch überhaupt uns stets erin-

nern, daß hier und nur hier der Boden liegt, auf welchem alle Heilkunst sich ursprünglich entwickelte, und daß namentlich das Studium der Aerzte des Alterthums, sowenig auch im ganzen uns von ihnen übrig geblieben, und so spärlich die wissenschaftliche Begründung ihres Handelns gegeben ist, ebendeshalb uns immer noch so lehrreich und bedeutend bleibt, weil dasselbe überall besonders geeignet ist, uns in ein Stadium einfacher, aber auf Sehen vieler Fälle gegründeten Beobachtung zurückzuführen, und dadurch immer den Blick zu erfrischen, ihn vom Staube vorgefaßter Theorien oder hergebrachten Schlendrians wieder zu befreien, und somit auch zuletzt eine gesündere und erfolgreichere Behandlung der Krankheiten abermals zu fördern. — Dabei muß ich jedoch noch eine Bemerkung beifügen über den Unterschied der Krankheiten und das danach auch theils leichtere, theils schwierigere Ausführen des Sammelns von Erfahrungen und des dadurch genau Bekanntwerdens mit ihren verschiedenen Gattungen.

Ohne nämlich hier in eine wissenschaftliche Sonderung der Krankheiten selbst ausführlicher einzugehen (als worüber ich mein Glaubensbekenntniß schon früher im ersten Theile meines „System der Physiologie" schärfer ausgesprochen habe), bleibe ich für jetzt nur bei dem Unterschiede acuter und chronischer

Krankheiten im allgemeinen stehen und mache darauf aufmerksam, wie weit schwieriger es sei, selbst durch lange Erfahrung, den rechten Ueberblick der letztern zu erhalten als den der erstern. Wenn nämlich bei diesen das Gesammtbild des Processes von Entstehung, Hebung, Höhepunkt und Senkung sich dergestalt zusammenzudrängen pflegt, daß schon in den frühesten Zeiten es möglich wurde, hier, wo überdies eine weit größere Regelmäßigkeit des Ganges herrscht, dasselbe scharf aufzufassen und nach seinen Perioden und Krisen wie nach seinen Gefahren richtig darzustellen, so tritt der Arzt dagegen bei den andern auch in einen wesentlich andern und schwierigern Bereich der Auffassung. Allerdings haben alle die Leiden, welche wir unter dem Namen der chronischen begreifen, ebenso ihr inneres organisches Gesetz und ihren bestimmten nach eigenen Gesetzen geregelten Gang wie die acuten, allein dieser Gang zieht sich zuweilen durch Jahre, verwächst mit der Entwickelung des Menschen, ja zieht sich nicht selten durch ein ganzes menschliches Leben hindurch, oft durch Zustände von scheinbarer Gesundheit unterbrochen, und doch nie ganz gehoben. Letzteres aber hängt nothwendig dann damit zusammen, daß fast alle diese Zustände zur großen dritten Klasse der Krankheiten oder der tertiären gehören, welche man im allgemeinen mit dem

Namen der Verbildung (d. h. Verbildung der Substanz des Organismus, an dem sie sich darleben) bezeichnen darf, wenn die der ersten Klasse dagegen überall als primitive, oder Urkrankheiten (die Fieber), und die der zweiten, als Secundärkrankheiten (die Entzündungen) sich darstellen.

Die Urkrankheiten nämlich sowol als die secundären, (Begriffe, über welche ich mir späterhin noch einige weitere Bemerkungen erlauben werde) wenn sie ganz einfach und rein verlaufen, sind ja an und für sich nur Thätigkeitsänderungen und noch ohne wahre und wesentliche Alterationen der Bildung des Organismus selbst. Gleich der Flut und Ebbe des Meeres halten sie daher weit sicherer ihren gemessenen Gang, und lassen den Organismus, sind sie rein abgelaufen, im wesentlichen in demselben Zustande zurück, in welchem er sich vor der Krankheit befand; ein Cyklus, zu dessen Vollendung nie eine große Zeit erfordert wird. Die tertiären Krankheiten hingegen, welche so oft an unrein verlaufende primäre oder secundäre sich anknüpfen, sie begründen allemal irgendeine wirkliche innere Umgestaltung der Bildung: als Schwellungen, Verwachsungen, umgestaltete Gefäßverzweigungen u. s. w., und von daher bedingte regelwidrige Ausscheidungen oder Aufsaugungen, kurz, die innere Regel des Lebens ist bei ihnen stets tiefer

erschüttert, der Weg zur möglichen Genesung ist ein längerer geworden, und damit natürlich wird es auch immer schwieriger, alle diese Veränderungen, die nun auch auf ganz ungemessene Zeiten sich ausdehnen, in einem einzigen Gesammtüberblick zu erfassen.

Hier also, sagte ich, liegt wieder einer der Punkte, wo es immer fast nur durch sehr lange Bekanntschaft mit diesen (man möchte sie beinahe gesetzlos nennen) mannichfaltigsten und immer neu sich verzweigenden Feinden der Menschheit möglich wird, ihnen den rechten Totalüberblick abzugewinnen, und wo auch ich sagen darf, daß im fünften Jahrzehnd der Praxis mir vieles klarer geworden ist, als im zweiten oder dritten. —

Die Entwickelungsgeschichte vieler dieser Leiden hängt ja oft an so verborgenen Fäden, greift so weit in das Leben des Kranken zurück, und wird überhaupt meistens immer nur klar, wenn man so weit gekommen ist, die Individualität der gerade hier vorliegenden Organisation sich recht durchsichtig zu machen, daß ebendeshalb oft, nur nach Gelegenheit zu hundertfältigen Vergleichungen, es leichter erscheint, über den fernern Verlauf derselben, und namentlich über die Wege, wo die Natur gefördert und unterstützt sein will, wenn die Krankheit endlich gehoben werden soll, zu einer vollkommen geeigneten

Auffassung hindurchzudringen; eine Auffassung, welche freilich jedenfalls vollständig erreicht sein muß, um die richtige und erfolgreiche Heilmethode zu wählen. Und ist doch wirklich eben hier das vorzüglich geeignete Feld, die Macht heilender Mittel zu erproben, deren Hülfe bei chronischen Krankheiten in vieler Beziehung überhaupt mehr als bei den acuten in Anspruch genommen werden muß und gerade hier ihre größten Triumphe feiern kann.

Endlich sprach ich sodann von der bei reiferer Erfahrung leichter werdenden Wahl der Methoden und Heilmittel selbst; und darf wol auch sagen, daß gerade in dem schneller hervorspringenden Bilde der im einzelnen Falle zweckmäßigst zu ergreifenden Heilswege und der klarern und promptern Vorstellung des gesammten Operationsplans man meist deutlich sieht, daß man nach vieler Uebung auf diesen Feldern erst dort so viel mehr heimisch geworden ist, als man es früher war. Ich habe oben das Wirken des Arztes, seinen eigentlichen Feinden, den Krankheiten, gegenüber, dem des kriegführenden Feldherrn oder dem des Schachspielers verglichen, und komme hier nochmals auf diesen Vergleich zurück, da er stets sehr geeignet ist, die schwierige Aufgabe des Arztes selbst, sowie auch die Fortschritte in deren Lösung in ein recht helles Licht zu stellen. Ist es doch nicht

sowol der Mangel an Möglichkeiten eines Heilwegs, als die sich in fast allen Fällen darbietende zu große Menge und Verschiedenheit derselben, von denen freilich jedesmal immer nur einer der ganz vollkommen angemessene und wahrhaft heilsame für den Kranken genannt werden darf, wodurch der junge Arzt überall in Zweifel und Unsicherheit versetzt wird, und worin der erfahrenere gewöhnlich rascher und glücklicher zur Entscheidung gelangt. Ebenso sitzt ja wol der angehende Schachspieler lange nachdenklich über seiner Partie, er sieht die Menge der ihm zur Disposition stehenden Figuren vor sich, die Möglichkeit so vieler verschiedenen Züge quält ihn, und zehn gegen eins ist zu wetten, daß er gewöhnlich dann doch einen Zug thut, gegen den ein anderer offenbar besser gewesen wäre, während der wohlgeübte und vielerfahrene Führer seines kleinen Heeres nicht nur schon nach wenig Bedenken sich entschieden haben wird welcher Zug zu wählen sei, sondern auch immer gerade den zu wählen vermag, der eben am sichersten seinem Gegner Verderben bringen muß.

Fragt man freilich, was ist nun von dem Resultat der vielfältigen Erfahrungen überhaupt mittheilbar, sei es in der Kriegskunst, im Schach, oder in der Medicin? so wird man immer sagen

müssen, daß dieser Bereich doch im ganzen nur ein sehr beschränkter bleibe. Wäre das nicht, und fände wirklich von Generation zu Generation ein fortgesetztes Steigern der Erfahrung und Kunst statt, welche Höhe müßte menschliches Wissen und Können ja dann längst bereits erreicht haben! — Im ganzen daher wird man immer finden, daß bei allen und jeden Versuchen zu scharfer und treuer Ueberlieferung gemachter Erfahrungen überall mehr Andeutung, als directe Mittheilung vergönnt ist, obwol es darum doch gewiß nicht zu leugnen bleibt, daß die medicinische Literatur manche so reine Goldkörner in dieser Beziehung verwahrt, daß gegen diese gehalten ich in diesem meinem Scherflein keineswegs hoffen darf, irgend ebenso werthvolle ihnen beifügen zu können; indeß hat in solchen Dingen jeder frei und treu immerhin das Mögliche zu versuchen! und nehme man somit diese Gabe nur nach jenen schönen Worten:

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligthum auf!

Also was nun weiter die Wahl der Methoden betrifft und meine Erfahrungen darüber, so sei mir erlaubt hier zu bemerken, daß ich zunächst, je älter ich wurde, immermehr es mir habe angelegen sein lassen, bei deren, sowie der Arzneimittel Wahl, vor

allen Dingen folgendem Worte eines alten Arztes sorgfältig nachzugehen, welches mir einst mein nun auch schon längst dahingegangener verehrter Freund und College Kreysig mittheilte, nämlich: „Zuerst immer bei seinen Kranken daran zu denken, daß man ihnen nicht schade —, dann aber weiter zu bedenken, wie man ihnen nützen und helfen könne." Und in Wahrheit je mehr ich mich in der Welt umgethan, desto mehr mußte ich mich überzeugen, daß diese Worte verdienten, mit goldenen Buchstaben jedem jungen Arzte als Frontispiz in sein ärztliches tägliches Ordonnanzbuch gedruckt zu werden! Mit Recht sagte gewiß, und namentlich zu seiner Zeit, der alte Michel Montaigne, welchem das Ueberhäufen der Kranken mit ungeeigneten heftigen Mitteln damals ziemlich oft vorgekommen sein mochte: „Je ne dispute pas que la médicine soit bonne à quelque chose, mais je dispute qu'elle fasse plus de mal que du bien." Denn wie mächtig ist in so vielen, namentlich acuten Krankheiten jenes unbewußte Walten, dem wir die gesammte Bildung und tägliche Erhaltung unsers Organismus verdanken, und wie hundertfältig schon ist es vorgekommen, daß ein oder einige unangemessen gereichte Mittel den Gang der Krankheit gegen Genesung gestört und unterbrochen haben, wie so mancher Typhus ist durch zur Unzeit

gereichte Abführungen zu tödlichem Ausgange gesteigert worden, wie manche Entzündung auf gleiche Weise zu Eiterung oder Gangrän gelangt, wie manche Kindesophthalmie durch reizende Mittel zu unheilbarer Erblindung gebracht worden, und so ist denn allerdings es von äußerster Wichtigkeit, in allen solchen Beziehungen mit höchster Sparsamkeit und Vorsicht zu verfahren, und nie wird es verkannt werden dürfen, daß der jüngere Arzt, oft eben aus heißem Trieb zu helfen, und nur aus Ungeduld um einem langsamern Gange des Krankheitsprocesses Beschleunigung zu geben, nach Mitteln greift, welche weit besser beiseite geblieben wären, und daß die reifere Erfahrung hier abermals, durch ruhigere Einsicht und größere Gelassenheit, uns dann sehr zu statten zu kommen pflegt.

Indem sich also das Vorhergehende namentlich auf die Bedeutung einer richtig angewandten exspectativen Methode bezieht, von welcher wir in spätern Jahren ebenso oft einen entschiedenern Vortheil ziehen lernen, als in frühern das Gleiche nicht durch noch so viel Activität erlangt zu werden pflegte, so will ich hier zugleich damit die Bemerkung verbinden, daß man übrigens meistens auch, je länger man in Beobachtung seines eigenen Lebensganges darauf geachtet hatte, wie wichtig die diätetische Lebensführung,

oder mit Einem Worte das sei, was ich an einem andern Orte die „Lebenskunst" genannt habe, man sodann auch um so mehr dies bei andern unserer ärztlichen Fürsorge empfohlenen Personen in Anwendung zu bringen lernt, dadurch aber allerdings, theils in Förderung der Genesung von bestehenden Krankheiten, theils in Verhütung bevorstehender oder gar bereits drohender Leiden Erfolge erzielt, welche schwerlich auf andern Wegen je zu erreichen gewesen wären.

Was dagegen die activen Methoden der Krankenbehandlung angeht, so muß ich — da natürlich hier nicht davon die Rede sein kann, schon hinlänglich Bekanntes einzelnen auseinanderzusetzen — abermals nur das hervorheben, was mir gerade als ein gewonnenes Resultat langer Erfahrung in Umbildung und Herstellung kranker Organismen sich am meisten bewährt hat; und habe ich dann in dieser Beziehung hier wohl nichts höher zu stellen und eben deshalb auch angelegentlicher weiter zu empfehlen, als den möglichst angemessenen Gebrauch der antagonistischen Methoden. Wir haben nämlich im ganzen keineswegs viele Mittel, durch welche wir das kranke Leben einzelner Organe direct umzustimmen im Stande sind, mit Ausnahme einiger Alkaloiden, wie des Morphium, Chinin und ähnlicher, oder des Jods und einzelner Metalle, namentlich

des Quecksilbers, des Antimons und des Eisens, aber wir haben nichtsdestoweniger eine ausnehmende Macht die Qualität der Lebensstimmungen zu ändern und zu bessern, indem wir antagonistisch verfahren, d. h. ein Organ, ein System anregen und in seinem Thätigsein vermehren, um dadurch ein anderes herabzusetzen, oder eines in seinen Lebensfunctionen vermindern, um dadurch ein anderes in seiner Wirksamkeit zu heben.

Soll ich mich darüber weiter im einzelnen aussprechen, so sind es drei große Wege, auf die in solchem Sinne einzuwirken der Arzt vorzüglich die Möglichkeit hat: die Haut nämlich, der Darmkanal, und die Nieren; und wer nun in diesen verschiedenen Richtungen den Umständen gemäß am richtigsten zu operiren versteht, wird jedenfalls nicht verfehlen, die meisten und merkwürdigsten Erfolge, namentlich in chronischen Krankheiten zu haben! — Es ist mir dabei freilich manchmal vorgekommen, als wenn die gegenwärtige Medicin, über ihren sonst so schätzbaren diagnostischen Arbeiten und mikrologen Forschungen nach kranken Form- und Stoffänderungen, ebenso in diesen Beziehungen manches vernachlässige, wie die gegenwärtige Physiologie, bei ihren gewiß ebenfalls zu viel dankenswerthen Resultaten führenden physikalischen, chemischen und mikroskopischen Arbeiten,

übrigens unbedingt sich zu weit entfernt hat von der gesunden und reinen Auffassung der Lebensverhältnisse und Lebensgesetze im ganzen. — Wie mir scheint, hat jedoch der Arzt die Pflicht, bei seiner unendlich schweren Aufgabe Krankheiten zu heilen, immerfort alle und jede Erfahrung zu Hülfe zu nehmen, die ihm in der Erreichung dieses hohen Ziels irgend förderlich sein könnte, und es darf für solche Zwecke selbst das, was Volkserfahrung und Medicasterei hier und da darbieten, durchaus nicht unbeachtet gelassen und gänzlich verschmäht werden. — Wie lehrreich z. B. ist daher gerade in dieser Beziehung etwa die Volkssitte der Dampfbäder in den kalten Klimaten Rußlands! — Denn wie vielen Krankheiten wird damit durch reichlich erregte Schweiße dort theils vorgebeugt, theils wie so manchen andern bereits eingetretenen auf diesem Wege sicher abgeholfen. Dann andererseits möge man immer etwas schärfer auf die Ursachen achten, welche selbst ganz roh und unwissenschaftlich angewendeten Abführmitteln, wie in den Tränken goßlarer Schuster, schleizer Frauen und den Leroi'schen Ptisanen, so wie den Morrison'schen Pillen mitunter Erfolge gaben, welche diesen Dingen freilich nachher eine doch im Grunde allemal unverdiente Berühmtheit endlich verschafft

haben. — Aber. gewiß! manche Vorurtheile stehen hier der richtigen Würdigung solcher Mittel entgegen!

Tritt man nämlich als angehender Medicus in das praktische Leben ein, so trägt man sich gewöhnlich, was Abführmittel betrifft, im ganzen mehr oder weniger mit der Vorstellung, daß dergleichen nur eben bei besondern Zeichen von Magenüberladung oder bei wirklichem Mangel natürlicher Oeffnungen gegeben werden müßten, während man späterhin im Gegentheil freilich nach und nach wahrnehmen und beachten lernt, welch merkwürdige Erfolge mittels dieser Methode für Befreiung anderer Regionen des Organismus, also für Hebung entzündlicher oder congestiver Zustände des Blutlebens, Erleichterung der Athmungsfunction, Lichtung und Beruhigung des Nervenlebens und Minderung gepreßter Zustände im Leben der Drüsen oder des Hauptorgans erreicht werden können. Gewiß diese Erfolge sind aber oftmals so eigenthümlich und schlagend, daß endlich wol sogar eine Verleitung für den Arzt darin liegen könnte, nachdem er in einer Reihe von Fällen die bedeutendsten Wirkungen in dieser Richtung erfahren hat, nach Art der sogenannten Humoralpathologen des vorigen Jahrhunderts völlig einseitig zu werden und dahin zu kommen, gleich den obengenannten Quacksalbern, den kranken Organismus

einzig und allein in dieser Weise in Anspruch nehmen zu wollen; was denn nun freilich gewiß ebenso wenig hier empfohlen werden soll, als jene sogenannte stärkende Methode Brown's, deren noch viel verderblichere Einseitigkeit ich allerdings in jungen Jahren noch manchmal zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, oder endlich als jede andere Einseitigkeit in der Medicin überhaupt.

Soll ich bei dieser Gelegenheit übrigens selbst mittheilen, was mich bei den vielfältigsten Beobachtungen von Krankheiten jede umsichtig geleitete antagonistische Methode und die letzterwähnte insbesondere habe schätzen gelehrt, so ist es namentlich die Beobachtung des Verlaufs mancher Krankheiten selbst, als in welchem eben das zuweilen mit merkwürdiger Deutlichkeit sich herausstellte, was ich am liebsten mit dem Namen eines Durchseigerungsprocesses des Organismus, d. h. einer wesentlichen Erneuerung desselben durch lang fortdauernde von selbst eingetretene Ausleerungen der verschiedensten Art bezeichnen möchte. Vorgänge in dieser Weise, bei welchen antagonistisch vermehrte Absonderungen bald dieser bald jener Natur den Umtausch der an und für sich im steten Stoffwechsel befindlichen Substanz des Körpers eigenthümlich steigerten, und so die Umwandlung, Erneuerung, dadurch aber endlich

zugleich die völlige Wiederherstellung des Organismus merkwürdig beschleunigten, haben mich daher immer vorzüglich interessirt, und ich verdanke ihnen somit auch gar manchen Wink, um bei schwierigen Fällen, allwo irgendein wesentlich fremdartiges Element im Organismus Platz gegriffen hatte, jetzt völlig in ähnlicher Weise der bedrückten Natur zu Hülfe zu kommen und dadurch wesentliche Resultate der Behandlung zu erzielen. Ist es ja doch überhaupt dem Arzte allemal wichtig, den Blick immer fest gerichtet zu halten auf dieses stete Bewegen und Schwanken des Stoffgehaltes im lebenden Körper! auf dies fortwährende Umsetzen flüssiger in feste und fester in flüssige, ja zum Theil dampf- und gasförmige Substanzen, sowie auf das allgemeine Treiben und Regen, was durch alle Gebilde hindurch immerwährend sich offenbart, sodaß, wenn es schon in der Physiologie immer einer der gefährlichsten Irrthümer bleibt, den Organismus in irgendeiner Beziehung als etwas Stabiles, als ein auch nur im kleinsten Moment Unveränderliches erfassen zu wollen, sicher jede Art ähnlicher mechanischer und überhaupt rein materieller gesammter Naturansichten dem Arzte als etwas geradezu Verderbliches und der rechten Ausübung seiner Kunst durchaus Hinderliches dargestellt werden muß.

Man erzählt ja von dem berühmten Seefahrer

und Entdecker Cook, daß, wenn bei den heftigsten Stürmen die Matrosen und der Steuermann verzagten und Segel und Takelwerk in Unordnung gerathen waren, er auf das Verdeck tretend oft mit einem Blicke die Verwirrung alles Durcheinanderschwankenden übersah, und mit fast nie irrendem Urtheil sogleich anordnete, wo eingezogen, nachgelassen und wo nach Lee- oder Backseite gewendet werden mußte, wodurch er denn gewöhnlich bald die Rettung erzielte: — und solcher Ueberblick, solches Urtheilen und Eingreifen ist mir denn immer auch als die eigentliche Aufgabe des tüchtigen, wahrhaft heilbringenden Arztes erschienen! das heißt also, daß mitten im Sturme der Krankheit, wo die Lebensbewegung der Stoffe und Formen des Organismus oft aufs äußerste beschleunigt und alterirt ist, wo mitunter alle Gesetze des normalen Lebensganges ganz aufgehoben erscheinen, und wo in der überhandnehmenden Verwirrung nur eine Richtung die herrschende geworden scheint, nämlich die auf Zerstörung und Tödtung des Ganzen, auch er nun sofort im Stande sei zu erkennen, wo in allem diesem Aufruhr der Natur noch das lösende Wort gefunden werden könne, wo, hier hemmend und retardirend, dort beschleunigend und fördernd einzugreifen sei, ja wo durchaus umstimmende und deshalb selbst stark anta-

gonistisch wirkende Mittel herbeigezogen werden müssen, um auch da, wo alles verloren schien, vielleicht noch den Rettungsanker zu finden und gerade die Seite am Organismus herauszugreifen, welche noch einen Halt gewähren konnte, um die sinkende Ernährung zu heben und nach und nach die Verwirrung wieder in die ursprüngliche Harmonie zurückzuführen. — Freilich muß ich im Vorbeigehen eine Bemerkung hier noch beifügen, welche mir vielleicht gerade in unserer Zeit, wo das mikrologe Untersuchen des Organismus ganz besonders gefeiert wird, als eine Art von Ketzerei ausgelegt werden dürfte, und welcher ich dessenungeachtet einen nicht geringen Werth beilege, und das ist, daß bei jedem solchen Blick, der uns in dem Krankheitssturme erfolgreich leiten soll, damit wir finden, wo, und in welcher Weise gerade jetzt die Hülfe noth thut, es durchaus nur einer zwar scharfen, aber mehr massenhaften Gesammtauffassung bedarf, und daß jedenfalls ein zu tiefes Eingehen in Specialitäten hier gar leicht hinderlich werden könne, denjenigen Ueberblick zu gewinnen, von welchem der Kranke vielleicht allein Hülfe in seinen Gefahren zu erwarten berechtigt war. Es gilt dann unzweifelhaft auch hier das alte Wort: daß oft weniger — mehr sei; und wie ein Feldherr, welcher im Augenblicke der Schlacht sich bekümmern wollte,

ob Montur und Haltung einzelner Soldaten eben vollkommen ordonnanzmäßig sei oder nicht, gewiß nicht im Stande sein würde, jene Dispositionen über Tausende von Menschen zu treffen, welche allein wahrhaft zum Siege führen können, so ist es auch sicher dem Arzte hier die höchste Aufgabe, ungestört von zu vielem Detail, eine gutgezeichnete Individualität des Krankheitsfalls wie des Kranken selbst verfassen zu können und danach dann ebenso scharf als treffend den Heilplan sich vorzuzeichnen, mit welchem am sichersten die Genesung für den Leidenden zu erreichen gehofft werden darf. — Es versteht sich natürlich von selbst, daß hiermit durchaus keiner Oberflächlichkeit, keiner Unterlassung aller schärfern Prüfungsmittel der Zustände, bis zur chemischen und physikalischen Untersuchung herab, das Wort geredet sein soll, im Gegentheil jenes „Scharfgezeichnete" des Gesammtbildes, dessen ich oben gedachte, schließt eben alles dies ein; — es soll nur dadurch darauf aufmerksam gemacht werden, daß dem Arzte über ein Verlieren in Specialitäten allerdings das gar leicht entgehen könne, was ihm für seine Aufgabe das Nöthigste und Dringendste genannt werden muß, d. h. das Gesammtbild des Zustandes.

Doch ich kehre jetzt wieder zurück zu den Bemerkungen über antagonistische Heilmethoden, zu welchen

mich gerade eine so lang fortgesetzte Krankheitsbeobachtung und manche Erfahrung über ihre Wirksamkeit in jenen so schwierigen Fällen besonders veranlaßt hatte, und indem ich es hier nun ausspreche, daß eigentlich doch gar nicht zu ermessen sei, wie weit die antagonistische Wirkung angewendeter Mittel sich ausdehne, da am Ende jegliche Umstimmung, welche wir künstlicherweise in irgendeinem Organe des Körpers erregen, vermöge des genauen Zusammenhangs aller Theile untereinander, nothwendig in allen übrigen ebenfalls eine Modification hervorrufen muß, welche nur stets einerseits als sympathische und andererseits zugleich als eine antagonistische erscheinen wird, so sehe ich hier mich nun dazu veranlaßt, auch noch einige Gedanken über die Wirkung der Arzneistoffe überhaupt mitzutheilen, wie sie sich mir eben nach und nach bei so langjährigem Gebaren mit diesen Dingen ergeben haben. — Natürlich fasse ich dabei hauptsächlich diejenige Wirkungsweise ins Auge, welche man insgemein unter dem Namen der dynamischen begreift, denn nie wird das, was die mechanische oder rein chemische Wirkung gewisser Arzneistoffe anbetrifft, eine gleich große Schwierigkeit der Erklärung, wie jene, darbieten können, und selbst unter den dynamischen Wirkungen sehe ich hier ab von den rein physikalischen, d. i. der elektrischen, gal-

vanischen und physikalisch-magnetischen Einwirkung, sondern komme ausschließlich auf diejenige so viel schon ventilirte Wirkung der Arzneistoffe zurück, welche allerdings weder aus ihrem Massengewicht noch aus ihrer chemischen Natur, noch aus ihren allgemeinen physikalischen Eigenschaften (als Kälte oder Wärme oder elektrische Natur) zu erklären ist und doch gerade am Organismus so äußerst wesentliche Umstimmungen setzt. Ich brauche dabei natürlich nicht näher zu erörtern, daß wirklich eben hierher die allerbedeutendsten Mittel gehören, welche das Armamentarium des Arztes darbietet, denn die Pflanzenalkaloide, die meisten vegetabilischen und animalischen Arzneistoffe überhaupt, sowie viele Metalle, Salze und brennlichen Stoffe müssen je nach der Art, wie sie die einzelnen Systeme afficiren, fast durch und durch nur hierhergerechnet werden.

Nach meiner innigen Ueberzeugung aber hat man sich bisher bei Betrachtung und Erklärung aller dieser Wirkungen großentheils darum so sehr im dunkeln befunden, weil man insbesondere zu wenig oder gar nicht an dasjenige dachte, was Berzelius zuerst mit dem Namen der katalytischen Wirkungen belegte, und worauf vorzüglich durch ihn die Aufmerksamkeit der Naturforscher gerichtet worden ist. — Bekanntlich zählt nämlich gegenwärtig die Wissenschaft sowol

im Reiche des sogenannten Unorganischen als (und zwar hauptsächlich) des Organischen bereits eine ganze Reihe solcher Erscheinungen auf, welche von dem gewöhnlichen chemischen Proceß wesentlich dadurch sich unterscheiden, daß hier ein Körper auf den andern chemisch umbildend (allotropisch) wirkt, ohne dabei selbst weder an Quantität noch Qualität sich nothwendig ändern zu müssen. So braucht man z. B. nur Alkohol durch Platinaschwamm zu filtriren, um ihn in Essigsäure verwandelt zu sehen, so macht fein zertheiltes Platin selbst, daß ein mit ihm in Berührung kommendes Gemenge von Sauerstoff und Wasserstoff sich in Wasser verwandle, ohne daß in beiden Fällen an jenen Metallen irgendeine Aenderung zu bemerken wäre. So zersetzt glühendes metallisches Eisen Ammoniakgas in Wasserstoff und Stickstoff, so verwandelt ein etwas Schwefelsäure haltendes Wasser Stärke, die damit gekocht wird, in Dextrin und Zucker, so wird Rohrzucker in Traubenzucker verwandelt durch Berührung mit Säuren, ohne daß in beiden Fällen die Säuren an Masse verlieren oder sich verändern, u. dergl. mehr. — In diesen Thatsachen begründet sich also an und für sich eine besondere, früher nicht beachtete Art von Aufeinanderwirken verschiedener Substanzen, welche, ohne daß dabei der active Körper sich zu ändern braucht, nichtsdesto-

weniger in dem receptiven ein umgeändertes Stoff- und Formverhältniß unmittelbar hervortreten läßt und setzt; ein Aufeinanderwirken, welches nur bei der von Kant gegebenen Definition der Materie, daß sie „das Bewegliche im Raume“ sei, leichter sich verstehen läßt, bei einer atomistischen Vorstellung dagegen niemals begriffen werden kann.*) — Wie wichtig nun diese Vorgänge für unsere eigenen Lebenserscheinungen sind, mag am besten durch das Studium der Verdauungsfunction erkannt werden, welche ich schon in der zweiten Auflage meines „System der Physiologie“ als wesentlich durch katalytische Processe vermittelt nachgewiesen habe, und es ist demnach jetzt leicht einzusehen, daß, wenn dies Princip schon bei diesem alltäglichen und normalen Processe die wesentlichste Rolle spielt, dasselbe beim Aufnehmen und Assimiliren der Arzneistoffe in die Verdauungswege nicht minder von außerordentlicher Einwirkung sein müsse, d. h. daß es sich ergeben werde, wie die eigen alterirende Wirkung der meisten Arzneistoffe überall hauptsächlich dadurch sich erklären werde, daß ihr

*) Man sehe darüber Liebig und Kolbe's „Handwörterbuch der Chemie“, und noch den neuesten Aufsatz „Ueber Zusammenhang der katalytischen Erscheinungen mit der Allotropie“ (Poggendorffs „Annalen“ 1857. 1) wo überall der letzte Grund dieser Erscheinungen als unbekannt dargestellt ist.

bloßer Contact mit den empfindlichen Gebilden des Organismus stets eine gewisse Veränderung in der Substanz desselben setze, eine Veränderung, welche übrigens dann ebenso wenig anzusehen ist als eine bloße Uebertragung der besondern chemischen Natur des Arzneimittels auf das organische Leben, als die Veränderung von Stärke im süßen Zucker direct irgendetwas gemein hat mit der sauern Beschaffenheit der verdünnten Schwefelsäure selbst, als wodurch doch jene eben zuerst veranlaßt wurde. Diese Ansicht nun ist denn jedenfalls zugleich in vieler Beziehung sehr aufklärend, ja sie ist vielleicht geradezu die einzige Brücke, um endlich die geheimnißvolle Wirkung so vieler Arzneistoffe wahrhaft und ausreichend verstehen zu lernen.

Wie man daher in den chemisch-physikalischen Lehren überall damit anfangen sollte, zu unterscheiden zwischen verschiedenen Stufen des Aufeinanderwirkens zweier Körper, so auch könnte jetzt hiernach die Wirkung der Arzneistoffe, als eine besondere Anwendung gewisser, allgemeiner Gesetze, sehr leicht streng wissenschaftlich geordnet werden: — Die Uebersicht der Stufenfolge solcher Wirkungen im allgemeinen würde aber am einfachsten etwa die folgende sein:

Von zwei Körpern wirkt der eine auf den andern

- entweder ohne seiner Substanz nach mit der des andern sich zu verbinden, und zwar geschieht hier diese Einwirkung
  - entweder mechanisch (seiner Masse nach)
  - oder dynamisch (seinen Kräften nach) und zwar letzteres indem er
    - entweder seine eigene dynamische (elektro-magnetische u. s. w.) Spannung dem andern mittheilt (physikalische Wirkung)
    - oder indem er in dem andern ein neues inneres Substanzverhältniß hervorruft (katalytisch-chemische Wirkung). Dies letztere aber thut er wieder, indem er
      - entweder dabei sich selbst mitverändert,
      - oder indem er dabei völlig unverändert verbleibt.
- oder indem er mit seiner Substanz in die des andern eingeht (chemische Wirkung).

Ueberblickt man diese eigenthümliche Stufenfolge, welche sonach zwischen den verschiedenen Arten des Aufeinanderwirkens von Körpern im allgemeinen hervortritt, so erkennt man deutlich, wie mehr und mehr die einzelnen Stufen sich verfeinern oder sozusagen vergeistigen, sodaß diejenige katalytische Wirkung, bei welcher zuletzt der Wirkende blos durch seine Gegenwart, ohne irgendwie wahrnehmbar selbst sich zu ändern, im andern eine Wirkung setzt, der vollkommene und directeste Gegensatz ist von dem, was wir zuerst als einfach mechanische Wirkung bezeichneten.

Indem wir aber hiernach bereits in der sogenannten unorganischen Natur solche bedeutende Verschiedenheiten im Aufeinanderwirken der Körper gewahr werden, von denen die höchsten Wirkungsweisen schon so sehr eigenthümlich sich verfeinern, ist uns jetzt zugleich hiermit die sichere Brücke geschlagen, um auch von dem Wirken einzelner Stoffe auf das höhere organische Leben eine naturgemäßere Anschauung zu erhalten, und zwar wird es jedenfalls hier das zunächst sich Ergebende bleiben, daß das katalytisch-chemische Wirken an und für sich nun zum katalytisch-organischen sich steigere.

Wenn man somit bisher für die Wirkung etwa eines Tropfens Blausäure oder eines Grans Mor-

phium u. s. w. auf thierisches Leben geradezu gar nichts Verwandtes in den Naturwissenschaften nachweisen zu können glaubte, so stellt sich gegenwärtig offenbar die Sache anders, die Gleichartigkeit mit vielem Verwandten ist nun vollkommen nachgewiesen und die Verständlichkeit der Erscheinung dadurch uns im ganzen entschieden um vieles näher gebracht. Kann ein todter Stoff auf Verbindungs- und Scheidungsprocesse anderer todter Stoffe schon durch seine bloße Berührung einen so wesentlich ändernden Einfluß haben, so mag es sicher nicht wunder nehmen, wenn andere Stoffe auf den lebendigen Organismus, und zumal auf den überall so fein reagirenden menschlichen, in ähnlicher Weise Einwirkungen zeigen, welche die vorhandene Lebensstimmung in hohem Grade umändern. Es kann also — wenn man sich jetzt vollkommen auf diesen Standpunkt stellen will — durchaus nichts Befremdendes haben, wenn z. B. die Blausäure, sobald sie mit dem Nervenleben irgendwie in unmittelbare Berührung kommt, dasselbe augenblicklich umstimmt, ja, sobald ihre Masse nur etwas bedeutender ist, dasselbe durch und durch lähmt und vernichtet. In gleicher Weise wird nun die Wirkung des essigsauern Morphium auf die Centralsphäre der Nerven eine leichter begreifliche, und ebenso wenig werden fernerhin jene

sonderbaren Umstimmungen nun noch schwerverständlich erscheinen, welche Chinin, Santonin und Strychnin auf die jedesmalige Spannung des Nervensystems und dadurch natürlich zugleich auf die bildende Oekonomie des gesammten Körpers haben und ausüben. — Ja, es ist merkwürdig, wie, sobald man diesen Gedankengang noch weiter verfolgt, nun endlich selbst dasjenige Verhältniß der Einwirkung zwischen zwei lebenden Organismen oder Nervensystemen, welches man das „Mesmerische“ nennt, allerdings nur als die letzte Spitze desjenigen sich darzustellen scheint, welches wir eben das katalytische genannt haben; insofern man nämlich nicht die Sache umkehren will, und vielmehr das katalytische Ueberwirken selbst als eine Art von Magnetisiren des einen Körpers durch den andern ansehen wollte, als ein Magnetisiren, wobei die Berührung des einen im andern eine innere Veränderung als Product eigenthümlichen magischen Einflusses zu setzen im Stande wäre.*)

Doch was können wir überhaupt an der Natur zuletzt und zuhöchst anderes gewahr werden, als ein rastloses, von jedem gedenkbaren Punkte des Makro-

---

*) Eine Ansicht, welche bereits in meinem Buche „Ueber Lebensmagnetismus“ angedeutet worden ist.

greiflich werden, daß gerade in der richtigen Auffassung aller dieser Beziehungen stets der sicherste Anhalt für die zu treffende Auswahl von Heilmitteln im allgemeinen gegeben sein muß; was jedoch dieses Wählen im einzelnen anbelangt, so wird eine gewisse innere Inspiration und der durch Erfahrung befestigte richtige Takt hier zuletzt allemal die schärfere und endliche Entscheidung zu geben haben, denn obwol die Wissenschaft in allen diesen Beziehungen allerdings fortwährend mit bewußter Schärfe vorschreiten soll und vorschreiten wird, so ist doch eine etwa zuletzt möglich werdende mathematische Schärfe für durchaus gesetzmäßig begründetes Anwenden von diesen oder jenen Arzneistoffen, gegenüber einer ebenso scharf bestimmten Qualität des einen oder des andern Krankheitsbildes, ein Wunsch, der für immer auf das Reich der Utopien deuten wird und nur dorthin deuten kann.

Liegt doch eben hierin für jeden zu ernstem scientifischen Streben herangezogenen Arzt allerdings eine Art von Beschämung und Schmach, daß er niemals, als nach seiner wahren und höchsten Aufgabe, „dem Kranken in derjenigen streng wissenschaftlichen Form und mit ebenderselben mathematischen Schärfe Heil und Genesung zu bringen im Stande ist, mit welcher der Physiker oder Mechaniker seine Maschine construirt, sondern daß ihm hier nach allen Seiten

durchaus incommensurable Größen entgegentreten, ja daß er bei den wichtigsten Entscheidungen in der Regel nur bis auf einen sehr mäßigen Grad der schärfern Consequenz fähig ist, während in letzter Instanz er zuletzt doch stets an eine Art von Instinct und an gewisse nicht weiter zu construirende Erfahrungsresultate sich gewiesen sieht, folglich *überall* durchaus rationelle Gründe für sein Verfahren aufzustellen nie vermögen wird.

Kann indeß irgendetwas als eine Art von Entgelt angenommen werden für diesen ewigen Mangel — welcher ja auch allein den Grund enthält zur Möglichkeit und Wirklichkeit so verschiedenartiger medicinischer Systeme und Heilwege, als wir sie gegenwärtig verfolgen sehen — so ist es, daß dadurch doch auch wieder eine besondere Freiheit — etwas eigenthümlich Kunstartiges — *ein theilweises Gewiesensein an das Unbewußte* hinzutritt, wodurch wieder das Wirken des Arztes Raum gibt zu jener Genialität und immer neu sich bewährenden schöpferischen Kraft des Geistes, welche es doch eigentlich namentlich war, wodurch schon in uralten Zeiten das Arztthum mit dem Priester- und Prophetenthum in naher Verwandtschaft stand, und was es allerdings erklärt, wenn es auch noch in unsern Tagen zuweilen vorkommt, daß der glückliche Griff eines

weniger wissenschaftlich durchgebildeten Arztes, in einzelnen Fällen, bei complicirten Krankheitszuständen, durch irgendein fast instinctartig gefundenes Heilmittel entschiedenere Erfolge gewährt, als vorher vielleicht Heilverfahren gewährt hatten, welche das Resultat umsichtigster und möglichst rationaler Erwägung gewesen waren.

Dies alles kann und soll nun freilich niemals einen Grund abgeben, dem reinen und echten wissenschaftlichen Streben des wahren Arztes Schranken zu setzen, im Gegentheil muß es seinen Eifer um so mehr wach erhalten, immermehr Boden für ein klares bewußtvolles Wirken nach und nach zu erobern, allein es soll ihn doch darauf aufmerksam machen, bei alledem immerfort auch dem Unbewußten insoweit Rechnung zu tragen, als es sich gebührt, in sich selbst aber diejenige Begeisterung und dasjenige Wachen über die unmittelbare innere Stimme des Geistes fortwährend lebendig zu erhalten, welche zuweilen da noch in einer ungewöhnlichen Weise Hülfe gewähren kann, wo der gegenwärtige Stand der Theorie eben keine ausreichenden Mittel mehr darzubieten vermochte. Dergleichen Fälle aber pflegen z. B. da vorzukommen, wo dem Arzte, den die bekannten freilich meist auch in ihrer Wirkung keine weitere und letzte Erklärung gestattenden Mittel ohne Erfolg ließen,

plötzlich die innere Stimme sagt, daß etwa der Lebens-magnetismus hier eintreten müsse und nur so das Uebel gehoben werden könne; oder solche, wo uns gerade zum rechten Moment, wir wissen selbst nicht woher oder warum, besonders ein Mittel in die Gedanken kommt, von welchem vielleicht bisher unter ähnlichen Umständen gar kein Gebrauch gemacht worden war, und was nun hier mit einem male eine günstige Alteration des Zustandes gewährt u. dgl. m. — Denn allerdings wäre es die absurdeste Arroganz einer Wissenschaft (die dann sicher diesen Namen nicht mehr verdiente), wenn der Arzt, dem die Genesung und das Wohl des Kranken überall die höchste Aufgabe und das letzte Ziel sein soll, irgendetwas deshalb verschmähen wollte, weil eine unmittelbare scharfe Construction nach seinem eigenen individuellen Standpunkte keinen zureichenden Grund für dessen Anwendung zuläßt.

Und so weit nun diese Bemerkungen über Heilmethoden und Bedeutung der Heilmittel und ihrer Anwendung.

Ich will nun, bevor ich dies gesammte Vorwort schließe, nur noch einige Bemerkungen über Krankheiten im allgemeinen und deren naturgemäße Eintheilung und Anordnung beifügen, da doch jedenfalls, wenn die dabei befolgten Grundsätze die richtigen sind,

dies ebenso ärztliches Handeln und richtigen ärztlichen Blick erleichtern muß, als es unwidersprechlich alles Dergleichen erschwert, wenn der Arzt hier auf Irrwegen sich verliert. Es sind aber fast schon zwei Decennien, seit ich in der ersten Ausgabe meiner „Physiologie" zum ersten male den Begriff der Krankheit, als den eines an dem palpabeln realen Organismus sich darlebenden ideellen Organismus nachwies, und als ich ferner zu zeigen mich bemühte, daß die Krankheit selbst, gleich soviel andern Lebensformen, nothwendig und wesentlich in drei verschiedenen Gestalten und Stadien, als Urkrankheit (Fieber), secundäre Krankheit (Entzündung) und als tertiäre Krankheit (Verbildung) sich darlebe.

Seit dieser Zeit nun habe ich diese Bestimmungen vielfältig im Lichte der Erfahrung und Reflexion geprüft und erwogen, ich habe sorgfältig und durchaus unparteiisch verglichen, was über Krankheitsbestimmung und Krankheitseintheilung seitdem irgend Bedeutendes von andern gegeben worden ist, und jegliches Gute mit Dank empfangen, jedoch alle diese Vergleichungen haben mir nur dazu dienen können, die Einfachheit und das Naturgemäße jener obigen Auffassungen immer entschiedener anzuerkennen, und immermehr sie als maßgebend und in sich für die mannichfaltigste Anwendung fruchtbar festzuhalten

und weiter auszubilden. — Ueberlege ich daher jetzt, warum bei alledem gerade diese Grundanschauungen im ganzen doch nur in wenigen einzelnen Geistern wahrhafte und genügende Anerkennung gefunden haben; so kann ich die Ursache davon nur darin finden, daß einmal die Richtung der Naturwissenschaft im allgemeinen, und noch mehr insbesondere die der Physiologie des gesunden und kranken Lebens, eine so einseitige, fast allein der mikrologen Betrachtung des Allerspeciellsten zugewendete Form gegenwärtig angenommen hat, daß der Sinn für das Allgemeinere, für Aufnahme im ganzen und großen dadurch bei vielen sich vermindert, ja hier und da sich fast verloren hat; ein andermal aber darin, daß (was indeß auch mit dem erstern zusammenhängt) somit wieder mehr als sonst die Medicin von der Betrachtung des übrigen organischen Lebens in der Welt der Pflanzen und Thiere sich abgesondert hat, und die Beziehungen auf die tausendfältigen Erscheinungen freien Naturlebens weit mehr zurückgetreten sind. Nichtsdestoweniger nun ist diese Angelegenheit eine so wichtige und die Gelegenheit, darüber hier noch ein paar Worte zu sagen, so einladend, daß ich sie auf keine Weise unbeachtet vorübergehen lassen konnte.

Zuerst, was den Begriff der Krankheit als ideellen Organismus betrifft, so ist es unfehlbar und an sich

schon allemal von der höchsten Bedeutung für d
Arzt, von dem eigentlichen organischen Sein u
Leben der Krankheit vollkommen durchdrungen zu s
Er hat täglich gegen diesen Feind zu kämpfen,
erblickt ihn in den allerverschiedensten Gestalten,
wie soll er ihn halten und fassen, ja womög
vernichten, wenn er nicht den rechten Begriff
dessen eigenthümlichem Leben besitzt, wenn er n
von dem Wesen seines Daseins im rechten Si
durchdrungen ist? — Nur ein Lebendiges kann
Entwickelungsgeschichte haben, nur ein Lebendiges k
sich fortpflanzen, nur ein Lebendiges wird auf
schiedene Einwirkungen verschieden reagiren, ja nur
Lebendiges läßt endlich sich tödten! — Seit Hi
krates die Lehre von dem Entwickelungsgange nam
lich der Urkrankheiten — des Fiebers — mit die
echt griechischen Naturverständniß herausfand, seit
war eigentlich der Medicin der Begriff der Kra
heit als ein Eigenlebendiges — als ein Ideell
seine eigenen Gesetze Verfolgendes — unausweich
festgestellt, und nur das Nähere darüber, wie u
in welcher Art diese Lebensform gedacht wer
müsse, blieb der neuern Zeit zu bestimmen übr
Freilich, wie so oft ein übereiltes Auffassen irge
einer Lehre vielfach derselben geschadet hat, so gi
es auch der Lehre von der organischen Individualit

der Krankheit, welche nach Jahn's, Stark's und anderer übrigens philosophisch doch noch mehr begründeten Darstellungen nun von einzelnen geradezu als ein auch räumlich abzusonderndes parasitisches Leben erfaßt und vertheidigt wurde, damit jedoch den Gegnern so viel schwache Seiten darbot, daß sehr bald in den medicinischen Schulen von allem Dergleichen völlig abgesehen zu werden pflegte. — Und allerdings in dem Sinne genommen, daß man jede Krankheit als ein besonderes Gewächs oder gar animalisches Geschöpf darstellen wollte, verdienten diese Lehren gänzlich die allgemeine Misachtung der Wissenschaft! — Aber man übersah oder vergaß gänzlich, daß es sich hier vor allen Dingen um eine richtige Begriffsbestimmung des Organischen überhaupt handle, und daß schlechterdings vom Wesen des realen und palpabeln Organismus die Auffassung des ideellen vollständig geschieden werden müsse; ja die weitverbreitete Misachtung aller Philosophie trug nun hier wesentlich bei, solchen Betrachtungen endlich allen Boden zu entziehen und die ganze Angelegenheit beiseite zu drängen.

Denke indeß jeder nur einmal mit Ernst und Ueberlegung an sein eigenes Dasein! — Muß er sich nicht sagen: Bist du denn als Mensch — als Inbegriff deiner ganzen Entwickelungsgeschichte vom Embryo an

bis zu deiner letzten vollkräftigen, auch seelisch entwickeltsten Erscheinung — welches Ganze doch unbestreitbar als ein Organismus betrachtet werden muß — irgendwie als palpabler realer Organismus, d. h. als ein fest umgrenzter Gliedbau im Raume darstellbar — oder bist du nicht vielmehr in diesem Sinne nur ein ideelles organisches Etwas? — Ein Ganzes, welches an unendlichen, immer sich verwandelnden räumlichen Erscheinungen sich darlebt, als solches aber seine eigenen, von denen der einzelnen Menschenerscheinung gänzlich verschiedenen Gesetze hat und nur in der Idee als eine Totalität festgehalten werden kann? — Und ferner sind nicht ebenso alles, was wir Gattungen und Ordnungen von Geschöpfen nennen, solche ideelle Begriffe organischer Totalitäten? Ist nicht, wenn ich die Menschheit, wie ich es soll, als ein Ganzes denke, als ein Ganzes, welches seine völlig eigenthümlichen Gesetze und Bestrebungen hat, dieses Ganze wieder ein durchaus ideeller Begriff, der zunächst mit dem der einzelnen in einem Moment festgehaltenen räumlichen Menschengestalt gar nichts zu thun hat? — Stehen nicht selbst die Geschlechter als solche nur in ideellem Sinne als organische Totalitäten sich gegenüber, sodaß zwar diese oder jene Frau und dieser oder jener Mann, an und für sich genommen, als realer Organismus

nachgewiesen werden kann, nie aber das organische Wesen der Frau oder des Mannes im allgemeinen?

Wer irgend nicht als bloßer roher Sensualist überhaupt, gleich dem Thiere, nichts als existirend erkennt, als worauf er mit seinem unmittelbaren Gefühl stößt, wer noch irgendeiner philosophischen Auffassung der Welt zugänglich geblieben ist, gewiß! der muß anerkennen, daß alles uns drängt, dasjenige Organische, was als ein räumlich fest umgrenztes Totales, als ein momentan Gewordenes uns erscheint, vom blos ideell Werdenden, nur in rastlosen Verwandlungen Existirenden, im Raume aber nie als Einheit fest zu umgrenzenden Organischen nothwendig und gänzlich zu unterscheiden. Mit dieser einen Unterscheidung geht uns dann eigentlich eine Welt neuer Begriffe auf. — Erst von nun an werden wir von vielen in der Zeit sich darlebenden Erscheinungen, denen wir nimmermehr die Daseinsform des palpabeln Organismus zugestehen konnten, doch die unwidersprechlich vorhandene organische Natur, d. h. die des ideellen Organismus anerkennen dürfen. In diesem Sinne begreifen wir sogar nun erst jedes Werden des echten Kunstwerks seiner organischen Wesenheit nach, d. h. als ein in der Seele des Menschen durch innere Nothwendigkeit bedingtes

sich Entwickeln einer besondern Idee, welche nach und nach als eigenthümlicher Gliedbau in dieser Seele sich darlebt, ein Gliedbau, welcher vollendet und in einer äußern Erscheinung ausgesprochen, auf Tausende anderer Seelen wirkt, ja oftmals Samen ausstreut, durch welchen in diesen andern Seelen ähnliche Kunstwerke angeregt und entwickelt werden. Ebenso aber ist jegliche Leidenschaft des menschlichen Geistes ein ideeller Organismus, welcher sich an diesem Geiste entzündet, entwickelt und in gewissen Perioden verläuft, Ansteckung gleicher Leidenschaft vielfältig setzt u. s. w. — Besonders aber (wie denn schon eben das Krankhafte der Leidenschaft hierher gezogen werden muß) ist die Krankheit selbst, sind diese physischen Leidenschaften des Organismus, nur als solche ideelle Organismen zu fassen und zu begreifen. — Erst von dieser Seite her verstehen wir also, wie die Krankheit, ohne irgendwie als Ganzes jemals zu einem wirklichen palpabeln Dasein zu gelangen, oder als Organismus zu erscheinen (obwol sie zuweilen in Form parasitischer Gewächse sogar Schattenbilder auch eines solchen hervorruft), doch in vollständigster Weise ein eigenes organisches Leben, von ihrer Zeugung an bis zu ihrem Tode, durchlaufen kann, warum sie sich zu nähren, oder warum sie zu schwinden vermag, warum sie ihre eigenen Ge-

setze der Reaction haben, ja warum sie sich metamorphosiren und fortpflanzen kann, und stets eine innere gesetzliche Einheit zeigt — d. h. eine Idee, von welcher sie in allen ihren Phasen durchaus ebenso bedingt wird, als dies bei irgendeinem realen Organismus der Fall ist.

Es ist übrigens hierbei allerdings merkwürdig genug zu sehen, wie, nachdem vor zwanzig bis dreißig Jahren die Wissenschaft so ganz geneigt war, die Krankheit wirklich als ein eigen parasitisch Lebendiges zu ergreifen, festzustellen und damit sie gleichsam zu sehr zu verkörpern, gegenwärtig man sich hauptsächlich darin gefällt, den Schülern vor allem zuzurufen, daß sie sich ja nicht wie die Laien die Krankheit als ein „besonderes Naturwesen, als ein Ding, was über den Patienten hergefallen ist“, vorstellen sollen, sondern nur als „das Erzeugniß einer Störung derselben Einrichtungen, vermöge deren der Organismus überhaupt und im gesunden Zustande lebt“.

Ich hoffe, man wird aber jetzt leicht einsehen, wie sehr es hierbei abermals am wesentlichen Begreifen und an rechter logischer Unterscheidung fehlt! — Daß nämlich die Krankheit nicht als ein besonderes „Ding“, als eine Art von Ungeheuer mit Fledermausflügeln und Krallen (wie es die Allegorie der Kunst allenfalls darstellen könnte), gedacht werden

dürfe, versteht sich nach dem Obigen ganz von selbst; aber das Mangelhafte der weitern Darstellung liegt dann nicht minder deutlich auf der Hand. — Eine „Störung" nämlich, d. h: ein blos Negatives — ein blos etwas, das rechte Seiende Verneinendes, kann an und für sich weder etwas produciren noch etwas umgestalten! Dergleichen kann nur von „dem Störenden" ausgesagt werden. Um aber nun das doch wirklich Gewordene zu bezeichnen, um der Natur des nun doch einmal als neu hervorgetretenen Etwas näher zu kommen, nennt man es ferner ein „Erzeugniß". Was ist aber dies Erzeugniß? — Es kann dies doch nichts anderes heißen, als sei es ein durch Zeugung aus störenden Einflüssen Entstandenes, also als solches doch irgendwie ein „Etwas für sich", aber ein fürsich oder ansichsein, welches nur auf eigenthümliche Weise — nämlich eben nicht durch einen besondern ihm allein eigenthümlichen Körper, sondern nur an der Erscheinung eines andern Körpers sich darlebt. Natürlich ist es nun, daß alles und jedes, was seine Erscheinung nicht als ein räumlich compactes Ganzes, sondern nur durch in der Zeit sich folgende Modificationen anderer darlebt, niemals mit den Sinnen, sondern nur mit dem Geiste, also in ideeller Weise, als ein Eigenlebendiges erfaßt werden kann, und ebenso

wenig, als es daher etwa möglich ist, den Organismus eines Gesammtmenschen (um hier mit diesem Namen die ganze Formenreihe irgendeines besondern Menschen vom Embryo bis zum Sterbenden auszudrücken), in einer einzigen sinnlichen Form zu erfassen, sondern wie wir dies große Organische nur ideell in seiner Einheit anzuschauen vermögen — so auch wird es jetzt sein mit dem Begriffe der Krankheit, als welche ebenfalls nur ideell als Ganzes, als Organismus anzuschauen ist, welche aber dadurch, daß sie wirklich so geschaut wird, jedenfalls durch und durch lebendiger und naturgemäßer zu begreifen ist, als es außerdem möglich sein würde.

Gewiß! es ist nicht abzusehen, wie der Arzt, welcher die Krankheit stets als ein Eigenlebendiges, nach bestimmten, doch nie abzuleugnenden Gesetzen, d. h. ihrer innern eigenen Idee nach, sich Entwickelndes vor sich hat, und damit gebaren, sie behandeln, ja womöglich sie überwinden soll, auszukommen vermöge, wenn er dieselbe nicht als ein Ganzes, d. h. als eine in sich organische Individualität scharf ins geistige Auge zu fassen im Stande ist! — und wird er das je sein, wenn er nie sich deutlich gemacht hat, wie hohe Wichtigkeit darin gelegen sei, dem Begriffe des realen und idealen Organismus hierbei sein volles und ausgiebiges Recht zu thun?

Ich weiß übrigens wohl, daß man in neuerer Zeit, wo die Untersuchungen im allgemeinen sich mehr und mehr auf die möglichst scharfe Erforschung des Allereinzelnsten hingewendet haben, große Erwartungen noch ausgesprochen hat von der Ermittelung der besondern formalen sowol als Mischungsänderungen der Elementartheile (Zellen) des Organismus, gleichsam um da die wirkliche Krankheit als ein palpables Etwas uns besonders nahe zu bringen. Nun ist zwar am Ende keine Seite an der Natur, die nicht merkwürdig und beachtenswerth wäre, und so kann es auch gewiß nicht fehlen, daß, je mehr die feinen mikroskopischen und mikrochemischen Abänderungen der Grundlagen unsers ganzen Wunderbaues gekannt sind, auch da (wie ja schon viele Untersuchungen kranken Zellenlebens bei Krebs u. dgl. bewiesen haben) des Interessanten noch viel zu Tage kommen werde, allein dem Wesen der Krankheit kommen wir allein auf diesem Wege auch nicht näher. — Und hierüber denn gelegentlich noch so viel! —

Daß die Zellen in ihrer unausgesetzten Fortbildung und theilweisen Vermehrung das wahrhaft Elementare unsers gesammten Baues sind, leidet an und für sich sicher keinen Zweifel, allein sie sind es, wie es die Steine sind, aus welchen ein Gebäude besteht. Dieselben Steine können hier dienen, einen

griechischen Tempel aufzuführen, dort eine gothische Kirche, da ein Wohnhaus und dort eine bloße Mauer; kurz, immer kommt es wesentlich auf die Idee an, welche ihre Verwendung, Ordnung und Vermehrung oder Verminderung bestimmt, und was die Zellen betrifft, so ist es ja bekannt, wie wenig wir im Stande sind, selbst Zellen ganz verschiedener Körper im einzelnen voneinander zu unterscheiden. Ebenso beherrscht also nur die Idee unsers Organismus die Verwendung, Vermehrung und Abänderung der Zellen, und wie wir in einer großen Vielheit von Menschen Gesetze sich bethätigen sehen, welche in wenigen oder einzelnen sich noch gar nicht offenbaren (wie z. B. das Gesetz über Gleichzahl männlicher und weiblicher Geburten), so geht auch vieles im Allgemeinen des Organismus vor, wovon die einzelne Zelle nichts an innerer Veränderung erfährt und erfahren kann; und wie wir zuweilen schwere Krankheiten plötzlich im Tode sich endigen sehen, ohne daß wir bei der Autopsie in den größern Organen irgendeine wesentliche Umänderung entdecken, so durchbeben die heftigsten Krankheitsstürme zuweilen die Gesammtheit unsers Baues, während die Bausteine, die Zellen an und für sich irgend erkennbare Alterationen schlechterdings nicht verrathen. Streng genommen ist es daher mit allem Dergleichen immer wie

mit der Frage nach dem Verhältniß des Körpers zur Seele! — Halten wir auch da uns mehr an die allerfeinsten mikroskopischen Elemente, während man früher mehr die größern Gesammtheiten der Organe berücksichtigte, so haben wir dadurch doch die Frage stets nur weiter hinausgeschoben, sind ihrer eigentlichen Lösung aber schlechterdings um nichts näher gekommen; wir müssen vielmehr immer wieder zurück zu dem Entschlusse, das Geistige, das Ideelle, auch mit dem Geiste erfassen, nicht mit Händen es greifen zu wollen, und haben nur immer deutlicher einsehen zu lernen, in welchem Maße eben jenes Ideelle dasjenige, was uns als Palpables und Materielles vorliegt, so oder anders modificirt. — Und ganz ebenso verhält es sich nun auch mit der Idee der Krankheit! Sie ist weder ein blos Negatives, ein bloßes Unterbrechen des gewohnten regelmäßigen Lebensganges, noch ist sie an und für sich ein besonderes palpables Etwas; denn selbst wo sich nachweisen läßt, daß etwa eine einzige in sich durch Krankheit alterirte Zelle, übergetragen in einen andern Organismus, dort diese Krankheit wieder hervorruft (wie etwa bei Vaccine oder Syphilis), dürfte man ebenso wenig sagen, daß jene Zelle die Krankheit selbst sei, als man etwa sagen darf, daß das Blatt Papier und das darauf geschriebene Wort, wo-

durch irgendein großer Gedanke auf einen andern Geist übergetragen, ja in ihm die mächtigsten Veränderungen hervorgerufen werden können, irgendwie an und für sich dieser große Gedanke selbst sei.

Kurz, wir sprechen also hiermit nur die Ansicht aus, daß zwar jede Art schärferer Bestimmung palpabler Veränderung durch Krankheit, sowol der Gesammtform als der Elementartheile des Organismus, stets mit Dank anerkannt werden müsse, daß aber der Arzt, welcher in seinem Handeln nur durch Auffassung einer lebendigen Idee der Gesammtheit jedes Krankheitsprocesses geleitet und gefördert werden kann, alle diese Thatsachen immer so zu betrachten habe, wie man beim Erlernen einer fremden Sprache die einzelnen Worte und grammatikalischen Regeln derselben betrachtet, nämlich um durch alles dies vollkommener einzudringen nicht blos in das Verständniß einzelner Sätze dieser Sprache, sondern mehr und mehr in die Gesammtheit ihres Geistes. Soviel also hier über den Begriff der Krankheit überhaupt! Nun noch einige Worte über das Princip für allgemeine naturgemäße Eintheilung der Krankheiten: — Hat man aber die Krankheit einmal als ein im vollen Sinne Organisches anerkannt, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sie auch den Gesetzen des Organischen unterliegen, und gleich den

realen Organismen stets in ihrer Entwickelungsgeschichte selbst das Princip ihrer Eintheilung enthalten werde. — Alles organische Werden aber, alles sich Entwickeln ist ein Fortschreiten vom Allgemeinen zum Besondern.*) Wie es ein unverbrüchliches Gesetz ist, daß nichts im Organismus entstehe und werde durch Zusammensetzung, sondern immer nur durch Theilung, so wird allemal zu jeder besondern Schöpfung oder Fortbildung eines Organismus das Allgemeine den eigentlichen Grund enthalten, und jeder ärztlichen materiellen Bildung überhaupt stets die Thätigkeit des Bildens im ganzen vorausgehen. — Aus der richtigen Auffassung dieses einzigen Gesetzes schon vermag man aber, wenn man sich das Werden der Krankheit recht verdeutlichen will, auch das wahre genetische Princip für Eintheilung ihrer verschiedenen Formen sich vollkommen klar zu machen, und namentlich ergibt es sich von hier aus sogleich, daß in dem scharfen Unterscheiden zwischen allgemeinem Erkranken und Concentration dieses allgemeinen Krankheitsprocesses in einem besondern Theile, jedenfalls der erste Schritt gegeben sei, hier zu einem

---

*) Solches spricht schon Aristoteles aus. S. die Physik, übersetzt von Weiße (Leipzig 1829), S. 1.

richtigen Theilungsgrunde zu gelangen. Der zweite Schritt aber wird dann der sein, daß ferner überall unterschieden werde zwischen dem Erkranken, bei welchem auch da, wo es sich örtlich concentrirt, zunächst die Bildungsverhältnisse der Theile noch unverändert bleiben, und demjenigen, wo infolge des Krankheitsprocesses die wirkliche Verbildung einzelner Theile stattfindet, ja endlich, indem sie von Theil zu Theil weiter schreitet, selbst die Verbildung des Allgemeinen hervortritt.

Die einfache Folge hiervon ist nun, daß der Begriff der Krankheit überhaupt sehr rein und in vollkommen genetischer Folge sich durchgängig unterscheiden lassen wird in a) Urkrankheit, b) secundäre Krankheit und c) tertiäre Krankheit.

Das Wesen der Urkrankheit, wie sie als allgemeines Ergriffensein des Organismus sich stets durch veränderte Stimmung des Gemeingefühls ankündigt, erfüllt sich am vollkommensten durch das, was in jedem Sinne als die ursprüngliche Form des Erkrankens in der Menschheit überhaupt sich ausspricht — durch den Begriff des Fiebers. Nicht minder klar erfüllt sich sodann das Wesen der Secundärkrankheit, inwiefern sie ein lokalisirtes Kranksein darstellen soll im Begriff der Entzündung, und ebenso zuletzt das der sich in den örtlichen

Bildungsproceß selbst einlebenden und deren Ges endlich wesentlich ändernden Tertiärkrankheit, im Be griffe der Verbildung.

Es ist dabei sehr merkwürdig, daß das natürli Gefühl davon, daß in dieser Stufenfolge allein ma zum richtigen Verständniß der vernünftig begründe Unterschiede in der Unendlichkeit der Formen de Krankseins kommen könne, seit lange bereits fa sämmtliche Schriftsteller, welche systematisch die Kra heiten zu schildern unternahmen, gedrängt hat, i einer ähnlichen Reihenfolge: „Fieber, Entzündunge und Verbildungen" — ihre Werke abzufassen, ob der scharfe Nachweis des innern philosophischen Gru des dafür, dort so gut wie gar nicht zur Sprache z kommen pflegte. Bei alledem lag hierin ein gro Beweis für die Richtigkeit der eben gegebenen Da stellung, und ich kann hier, wo es vorzüglich u Aufführung von Resultaten langer Krankheitsbeobac tung uns zu thun ist, denn auch die Bemerkun nicht unterdrücken, wie wichtig es selbst für die Be handlung der Krankheiten im einzelnen bleibe, durch gängig dieser Stufenfolge sich zu erinnern und folg lich nie zu vergessen, daß es nichts Oertliches von Leiden gebe, welches sich nicht zuhöchst in dem Ur sprünglichen — dem Allgemeinen nämlich — be gründet fände.

Allerdings versteht es sich wol von selbst, daß, wenn ich hier als Urkrankheit das Fieber, als Secundärkrankheit die Entzündung und als Tertiärkrankheit die Verbildung aufstelle, alle diese Begriffe in möglichst weitem Sinne genommen werden müssen, nämlich dergestalt, daß diese Zustände in der Form, wie sie bereits längst als einzelne concrete Krankheitsformen gegolten haben, gewissermaßen nur allemal den Centralpunkt von dem darstellen, was ich in dem Allgemeinen jener Dreigliederung andeutete. In dieser Art kommt z. B. nothwendig eine Menge von Zuständen allgemeinen Ergriffenseins des Organismus unter die Rubrik der Urkrankheit, von welchen wir so gemeinhin noch nicht den Ausdruck „Fieber" gebrauchen, die aber doch unbedingt in dem, was mit diesem Namen bezeichnet wird, ihren wahren Gipfelpunkt finden; dasselbe gilt dann von den Secundärkrankheiten, deren eigentliche Charakterglieder allein es sind, welche insgemein mit dem Namen der Entzündung belegt werden. Und so endlich verhält es sich auch mit der Tertiärkrankheit, als wovon wieder tausendfältige, ja unendliche Formen existiren, von welchen insgemein nur die stärker in die Sinne fallenden Formen mit dem Namen der Verbildung belegt zu werden pflegen, deren höchster Grad es aber allemal sein wird, wenn nun nach

und nach die örtliche Verbildung wieder dergestalt über das gesammte Dasein des Organismus sich ausbreitet, daß am Ende gar nichts mehr in ihm von ganz normaler Bildung gefunden wird, wodurch sonach das Oertlichste abermals zum Allgemeinsten zurückkehrt.

Es kann nun keineswegs hier der Ort und die Aufgabe sein, alle diese Gliederungen im einzelnen durchzuführen und ein wirkliches genetisches System der besondern Krankheitsformen zu entwerfen; aber ich konnte nicht umhin, dieses in solcher Richtung allein als wahrhaft fruchtbar sich erweisenden Princips deshalb mit einigen Worten zu gedenken, um bei dieser Gelegenheit bemerklich zu machen, wie ergiebig diese Ansichten nach allen Seiten hin sich mir seit langen Jahren auch für den richtigen Standpunkt bei Behandlung der Krankheiten erwiesen haben. — In der lebendigen Anschauung dieser Gliederung liegen nämlich allerdings die gewichtigsten Fingerzeige für den Arzt vor, und je weiter sich meine Beobachtungen ausdehnten, um so mehr wurde es mir stets unverkennbar, daß nur der, dem dies genetische Princip so recht durch und durch zum Führer bei seinem Handeln dient, und dem immerhin das Bedingtsein des Oertlichen durch das Allgemeine, sowie das stets nur erst als Folge

tiefer gestörten dynamischen Verhältnisse erscheinende Gestörtwerden organischer Bildung, recht klar vor dem Geistesauge steht, die richtige Boussole besitzen wird, um erfolgreiche Heilwege für einzelne schwere Krankheitsfälle zu finden. — Wie häufig ist es aber nicht, daß diese großen Gesetze verkannt werden! — Wie oft erscheint dem, welcher neu in diese Kreise eintritt, ein örtliches Leiden eben nur als ein Ding für sich, als ein von allgemeinen Verhältnissen ganz Unberührtes! Und wie falsch werden dann oft die Maßregeln gewählt, um solchen ausschließend sogenannten lokalen Krankheiten zu begegnen! — Es sind mir die sonderbarsten Fälle in dieser Art vorgekommen! — Augenleiden z. B., welche jahrelang den Bemühungen geschickter Oculisten widerstanden, sah ich oft in wenig Monaten einer kräftig das Allgemeine in Anspruch nehmenden Cur weichen; ähnliches erfuhr ich vielfältig bei Affectionen anderer Sinne, bei örtlichen Schmerzen und Lähmungen, bei einzelnen Hautkrankheiten u. s. w. und manche wichtige Regel für die Behandlung derselben und manche gelungene Cur hatte ich nur der Beachtung obiger Grundsätze zu danken! —

Und wie vielerlei sonstige Beziehungen sind in dieser Hinsicht noch anzuerkennen! — Für die Prognose der Krankheiten z. B. und die richtige Be-

urtheilung ihres weitern Verlaufs, ob er gegen Heilung oder gegen Verderben sich wende, wie viel Licht läßt von jenem Standpunkt aus sich hier erlangen! — Manche allgemeine Krankheit läuft gerade dadurch zu einem günstigen Ende aus, daß sie als secundäres Leiden (acute oder chronische Entzündung), ja selbst in tertiären Formen (Absceßbildung z. B.) sich lokalisirt, und oftmals kommen deshalb auch Fälle vor, wo der Arzt diese Wendung begünstigen, ja selbst veranlassen soll, um dem Kranken zu nützen; während wieder andere Fälle sind, wo gerade dieselbe Richtung die Gefahr der Krankheit aufs äußerste steigert, und der Arzt alles aufzubieten hat, um sie möglichst zu beseitigen und zu verhindern! — Ich kann sagen, daß Studien in dieser Hinsicht zu machen mir immerfort ein besonders interessanter Gegenstand meiner ärztlichen Thätigkeit gewesen ist, und möchte daher namentlich auch meinen jüngern Collegen angelegentlich empfehlen, auf diese Verhältnisse zwischen Urformen und Secundär- und Tertiärformen die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu richten; es ist keinem Zweifel unterworfen, daß hier es Geheimnissen nachzuspüren und Lebenszüge aus der Geschichte der Krankheiten aufzudecken gibt, welche dem Arzte die segensvollsten Resultate für sein weiteres Wirken gewähren können, und eben in dieser Beziehung also

war es, daß ich hier noch in eine weitere Schilderung dieser Verhältnisse einging.

Doch es sei hiermit genug dieser Vorbetrachtungen, und ich will nur, bevor ich sie ganz abschließe, noch einen Blick werfen auf die einzelnen Momente meiner ärztlichen Laufbahn, um dadurch auch Fernerstehenden deutlich zu machen, aus welchen Elementen nach und nach mein Glaubensbekenntniß in der Heilkunst sich entwickeln mußte, das heißt um ebendadurch und damit zugleich einen Commentar für gewisse Grundanschauungen zu geben, welche sich mir mehr und mehr als unverrückbarer Kern meines ärztlichen Handelns gestaltet haben. — In die naturwissenschaftlichen Studien trat ich bereits im Jahre 1804 ein, vom Jahre 1806 an entschloß ich mich, diesen Studien in dem der Medicin einen festern Haltepunkt zu geben. Mit dem Jahre 1809 trat ich in die ärztliche Klinik, welche damals in Leipzig Reinhold leitete, ein Mann, dessen Erfolge namentlich in den zu jener Zeit vielverbreiteten Fällen von Typhus, welchen er mit dreisten Kalomeldosen im Anfange zu behandeln pflegte, sehr bedeutend waren. Ihm folgte Clarus, dessen Führung in der Spitalpraxis ich am längsten genoß, und der als Arzt vielleicht weniger genial und glücklich, doch sehr geeignet war, den streng wissenschaftlichen Sinn seiner Schüler zu wecken. Vom

Jahre 1810 an gab mir das Eintreten als Assistent in Jörg's Gebärhaus und Klinik eine reichliche Gelegenheit, namentlich für Geburtshülfe und Frauenkrankheiten meine Kenntnisse zu entwickeln, und hierzu kam dann noch bald, als ich 1811 promovirt war, die Uebernahme eines der Stadtviertel von Leipzig als Armenarzt, wo denn eine vielfältige und aufopfernde Thätigkeit von dem jungen Manne gefordert wurde. Diese Anstrengungen aber wurden auf den höchsten Grad gesteigert, als ich im Frühjahr 1813 mich veranlaßt fand, Einrichtung und Direction eines französischen Militärspitals zu übernehmen, wo allerdings bei täglichen Visiten über 150—300 Kranke nur massenhafte Ueberblicke des unter solchen Verhältnissen sich entwickelnden tausendfältigen menschlichen Elends zu gewinnen waren, während zu eigentlich praktischen Studien im einzelnen begreiflicherweise keine Zeit übrig blieb. Dessenungeachtet schärfte dieses aufgezwungene äußerste sich Zusammennehmen den Blick nach vielen Seiten hin, und die gewaltigen Erfahrungen über Kriegsnoth und die unsaglichen Leiden in Eil untergebrachter Massen von Kranken und Verwundeten sind mir denn doch ein bleibender Gewinn jener schweren Zeit gewesen, einer Zeit, die wie sie so vielen Aerzten und Wundärzten Tod brachte, auch mich beinahe mit hinweggenommen hätte, da

bei jenem durch Epidemien gesteigerten Elend Leipzigs nach der Völkerschlacht auch mich der Typhus ergriff und lange am Grabesrande hielt.*) Erst im Frühjahr 1814 war ich wieder vollkommen gesund, kräftiger als zuvor, und erhielt nun, nachdem ich meinen vielfache anatomische Untersuchungen enthaltenden Versuch herausgegeben hatte, im Herbst

---

*) Ich will doch hier noch als eigene Erfahrung etwas mittheilen, was vielleicht weiter erwogen zu werden verdient. Als ich jene Spitaldirection übernahm, fürchtete meine Familie für mich und beschwor mich, alle Vorbauungsmaßregeln zu ergreifen, um eigene Erkrankung in der Spitalluft zu verhüten. Einige damals neue Bemerkungen über die Pest, daß Ansteckung von derselben durch Tragen künstlicher Ableitungen (Fontanelle) verhütet worden sei, brachten mich darauf, ähnliches zu versuchen; denn fortwährend fielen Aerzte und Chirurgen den Seuchen als Opfer. Ich schnitt mir sofort ein Fontanell am linken Arm und legte auch zuweilen, wenn es nicht thätig genug eiterte, ein Vesicatorium perpetuum im Nacken. Uebrigens war ich furchtlos und nährte mich mit gesunden und kräftigen Dingen. Fünf Monate führte ich so die Direction des Spitals, in welchem ich täglich drei bis vier Stunden verweilte, und wirklich blieb ich die ganze Zeit gesund, während ich neben mir mehrere Unterärzte, Chirurgen und Apotheker am Typhus verlor, welche ähnliches Vorbauen verschmähten. — Erst nach der Leipziger Schlacht, wo alle Verhältnisse so wüst und zerstört waren, daß ich auch Fontanell und Vesicatorien nicht mehr verband und alles dieses geheilt war, meldeten sich plötzlich die Krankheitssymptome und bald lag ich bewußtlos. Ich theile das hier nur so mit, ohne weitere Folgerungen zu ziehen, indeß schien es mir doch nicht unmerkwürdig.

den Ruf als Professor der Geburtshülfe an die Medicinisch-Chirurgische Akademie nach Dresden, eine Stelle, die ich bis 1827 bekleidete, während welcher Zeit dann meine ärztliche Thätigkeit nach und nach eine große Ausbreitung gewann und zugleich meine beiden vielgelesenen, mehrfach übersetzten und wieder aufgelegten Lehrbücher über vergleichende Zootomie*) und über Gynäkologie**) herauskamen. Im Herbste 1827 erhielt ich endlich die Berufung als Leibarzt unsers verehrten königlichen Hauses, dem ich durch drei Decennien unter drei verschiedenen Königen nach besten Kräften gedient habe, indem diese Stellung zugleich mich zur Theilnahme an der Verwaltung der öffentlichen medicinischen Angelegenheiten, erst als Mitglied der Landesregierung und dann des Ministeriums des Innern, berief. Außerdem wendeten mir in aller dieser Zeit, was ich dankbar erkenne, noch viele einheimische und auswärtige Familien ihr Vertrauen in Krankheitsfällen zu, und gaben mir somit

*) Lehrbuch der vergleichenden Zootomie. Nebst einem Atlas Abbildungen (Leipzig 1818). Uebersetzt ins Englische, und nach der zweiten Auflage, 1828 (zugleich mit meinem großen Werke Ueber die Urtheile des Schalen- und Knochengerüstes), ins Französische.

**) Lehrbuch der Gynäkologie (2 Bde., Leipzig 1820), dann 1827 und 1838 wieder aufgelegt, auch mehrfach nachgedruckt und übersetzt.

gleichfalls dreißig Jahre hindurch reiche Gelegenheit, meine ärztliche Erfahrung zu vermehren, meine Umsicht zu üben und wol auch oftmals durch erfolgreiche Leitung schwerer Krankheiten Dankbare mir zu verbinden.

Welche Studien überdies und Hand in Hand gehend mit meinem Wirken als Arzt mich noch sonst beschäftigt haben, davon geben meine literarischen Arbeiten, von denen oben nur einige angeführt wurden, genügende Kenntniß, und ich deute hier nun nochmals darauf hin, daß ebenso wie meine zeitweiligen Beschäftigungen mit der Kunst meiner schärfern gegenständlichen Auffassung überall und überhaupt zugute gekommen sind, so insbesondere die vielfältig vergleichend-anatomischen und physiologischen Arbeiten meiner frühern Jahre mir durchgängig das Verständniß auch kranker menschlicher Zustände und deren Verhältniß zur äußern Natur ganz wesentlich erleichtert haben. Und so beschließe ich denn gegenwärtig dies Vorwort einmal mit Dank gegen Gott, der mich so weit geleitet hat und unter vielen Mühen des Lebens und manchen harten und schweren Ereignissen und Prüfungen mir bis in hohe Jahre die Freude an der Wissenschaft erhielt, und bei aller meiner tiefen Ueberzeugung von der Mangelhaftigkeit und dem Stückwerk alles menschlichen Wissens mir doch bei-

stand, hier und da Trost und Hülfe Leidenden bringen und meine eigene Ueberzeugung aufklären und vervollkommnen zu können, ein andermal aber mit der Bitte, das Scherflein, das ich hier zur Bereicherung ärztlicher Erfahrung anbiete, nachsichtig aufzunehmen und mindestens nie an dem ernsten Streben und guten Willen des Verfassers zu zweifeln, auch in dieser Beziehung durchaus nur das Beste zu geben, was er geben konnte.

II.

uswahl merkwürdiger Krankheitsfälle.

1.

Eigenthümliche Hustenconvulsionen durch Mesmerismus und innere Mittel geheilt.*)

Im Jahre 1842 wurde mir ein Geisteskranker aus St.-Petersburg zugeführt, welcher 14 Jahre früher als noch Gesunder einige Zeit hier gelebt und seine Familie mir zur Behandlung übergeben hatte. Es war ein Staatsrath von W...., dessen erste Gemahlin bei seinem frühern hiesigen Aufenthalte hier ein Töchterchen geboren hatte, worauf die Familie

*) Wie denn die Reihe dieser Krankengeschichten (die ich absichtlich nicht zu sehr habe vervielfältigen wollen) wesentlich dazu zu dienen bestimmt war, Beispiele meiner Art der Krankenbehandlung zu geben, so habe ich diesen ersten Fall deshalb hier vorangestellt, weil er in seiner großen Einfachheit ein recht schlagendes Beispiel davon abgibt, welch merkwürdiges Mittel wir an dem noch immer so häufig falsch beurtheilten Mesmerismus besitzen.

nach Italien ging und dort das Unglück hatte, die Mutter jenes Töchterchens, eine zarte, etwas skrofulöse Frau, an einer galopirenden Schwindsucht zu verlieren, welche infolge einer Brustentzündung sich rasch entwickelte. Aus Italien war der Witwer mit dem Töchterchen wieder nach St.-Petersburg zurückgezogen, hatte dort als reicher unverheiratheter Mann längere Zeit aller Ueppigkeit des dortigen Lebens sich hingegeben, und endlich einer schon etwas bejahrten Dame sich vermählt, welche indeß des verwaisten Kindes mit vieler Liebe sich annahm.

Nicht lange nach dieser Verbindung fingen sich an bei dem Staatsrath von W.... Symptome von Geistesverwirrung zu zeigen, er wurde unfähig, irgendwelche Geschäfte zu verwalten, verwechselte alle Verhältnisse, war mitunter kindisch, mitunter melancholisch, zuweilen auch, jedoch selten, heftig. Mehrere Aerzte wurden zu Rathe gezogen und versuchten durch beruhigende und ableitende Mittel ihn zu heilen; indeß alles vergeblich! — Eine Veränderung des Aufenthaltes wurde endlich empfohlen, und da in ihm fortwährend der bestimmte Wunsch sich äußerte, nach Dresden und wieder wie in früherer Zeit unter meine Behandlung gebracht zu werden, so beschloß seine Gemahlin, ihm diesen Wunsch zu erfüllen, und brachte ihn nebst dem Töchterchen,

welche nun ins funfzehnte Jahr eintrat, wirklich hierher.

Ich übergehe hier die ausführlichere Geschichte dieses Kranken, da der Fall, den ich hier zu erzählen beabsichtige, namentlich die Tochter betrifft, indeß einige Mittheilungen auch noch in der Beziehung auf ihn zu machen kann doch nicht übergangen werden. Dabei stelle ich voraus, daß nach meiner festen wohlbegründeten Ueberzeugung von „Geisteskrankheiten", insofern man darunter verstehen will, daß es sich hier um Krankheiten handle, welche einzig und allein dem denkenden, fühlenden, wollenden Wesen in uns, abgesehen von aller und jeder Körperlichkeit angehörten, überhaupt nicht die Rede sein kann. Die unendliche Confusion, welche über diese Gegenstände in der Pathologie herrscht, ist jedenfalls nur die Folge des nicht geringern Irrsals, welches über die Fragen vom Verhältniß zwischen Seele und Leib in den Physiologien gepredigt worden ist. Wem hier nie klar geworden war, wie die göttliche Grundidee unsers Seins zwar ebenso wenig irgendetwas gemein hat mit dem Massiven unsers Knochen- und Nervenbaues, als die Idee einer Venus von Milo, die im Geiste eines Künstlers auftaucht, an und für sich etwas gemein hat mit dem Marmorblock, in dessen Ausmeißelung sie sich endlich gestalten sollte, daß aber

doch wieder diese Idee nur durch jenen Marmor sich offenbaren kann, und jede Verunstaltung einer fertigen Statue (etwa durch eine schlechte Ueberarbeitung, wobei die Proportionen verdorben und die Schönheitslinien verbildet werden) nun keinesweges uns mehr den Gedanken von einer ursprünglich diesem Kunstwerke zu Grunde gelegenen edeln Idee gewähren würde, der wird auch in jenen feinern organischen Vorstellungen zu keiner reinen Folge gelangen. — Hier ist gegenwärtig nur so viel von diesen transscendentalen Gedanken zu erwähnen, als nöthig ist, um von dieser Seite mindestens den Satz zu erläutern und in der Vorstellung einzuleiten, daß alles, was bisher unter dem Namen von Geisteskrankheit in den Schriften der Aerzte aufgeführt worden war, im strengern Sinne durchaus unter die Rubrik der Hirnkrankheiten gerechnet werden muß. —

Auch in dieser Beziehung würde man längst klarer gesehen haben, hätte man das genetische Verfahren, das einzige, das in allem Naturwissenschaftlichen zu wahren und großen Resultaten führen kann, hinreichend beachtet und angewendet. Wo es aber irgend von sogenannten Geisteskrankheiten oder Seelenstörungen sich handelte, da hat man es bisher überall versäumt, in diesem Maße genetisch zu verfahren, d. h. von einfachen und flüchtigen Formen

anzufangen und erst allmählich zu den complicirtern und bleibendern überzugehen. — Ist nämlich nicht schon jeder Rausch, jedes Phantasiren, welches sich zu einem Fieber oder zu einer Entzündung der Kopfgebilde hinzufindet und dadurch bedingt wird, eine kurze, aber vollkommene, in sich eigenthümlich gegliederte Geisteskrankheit, in welcher alle Strahlungen der Seele — Erkennen, Fühlen und Wollen — mehr oder weniger getrübt und umgeändert erscheinen? — Ja, kann man nicht alle Formen der sogenannten Geisteskrankheiten, von der Monomanie und Narrheit an bis zur Manie, Melancholie und zum Blödsinn als vorübergehende Erscheinungen hier nachweisen? — Hätte man also die Untersuchung und Zusammenstellung von hier aus angefangen und weiter geführt, und wäre man nach und nach übergegangen auf die chronischen Krankheiten, welche einen starken Reflex auf das Gehirn werfen, so würde man endlich auch solche Krankheiten verstanden haben, wo oft nur in feinem und organisch schwer aufzufindendem, doch aber unwidersprechlich vorhandenem Kranksein des Hirns hauptsächlich das zu Stande kommt, was man Wahnsinn, Melancholie u. s. w. benennt. —

Wenn es also überhaupt nie vorkommen kann, daß bei einer solchen sogenannten Geisteskrankheit,

oder richtiger gesagt bei einem solchen Gehirnleiden, der übrige Körper vollkommen gesund sich darstelle (es ist schon im Vorwort davon die Rede gewesen, daß absolut lokale Krankheiten in der Totalität des Organismus eine Unmöglichkeit sind), so darf es vollends schlechterdings nicht als Einwurf obiger Ansicht gelten, wenn man in manchen Geisteskranken nach dem Tode, bei der Leichenöffnung keine handgreiflichen Abweichungen vom normalen Baue im Gehirn entdeckt; denn bei einem Organ, dessen ganze Histologie für alle Zeit ein nie völlig aufzulösendes Räthsel bleiben muß, was will da die im Vergleich zu der unendlichen Zartheit des Gebildes stets nur höchst plumpe und grobe Leichenuntersuchung bedeuten? — Immer wird in dieser Weise sich nur das Aeußerste von Krankheiten dritten Grades, d. h. von Verbildungen entdecken lassen! — Und finden sich übrigens nicht unzählbare Fälle, wo sogar in dieser ganz materiellen Weise sich deutliche Spuren des Krankseins verrathen? — Man studire deshalb die Lebensgeschichte der Geisteskranken, und man wird überall finden, daß, je mehr gewisse allgemeine Krankheitsanlagen ihnen ursprünglich eigenthümlich waren, je mehr dann ferner eine falsche ungesunde Lebensführung überhaupt die Ausbildung bestimmter Krankheiten aus jenen Anlagen be-

günstigte, und endlich, je mehr nun eben das nächste Geistesorgan, das Gehirn, entweder durch einzelne dasselbe treffende lokale Schädlichkeiten afficirt oder durch falsche Richtung und ungewohnte Verhältnisse seiner eigenthümlichen Thätigkeit, wie sie sich uns im Denken, Fühlen und Wollen offenbart, angegriffen und erschüttert wurde, stets um so früher, heftiger und hartnäckiger sich die Symptome der Alienation einstellten. Hat man aber in dieser Weise sich das Zustandekommen von dergleichen Zuständen erst recht vollkommen verdeutlicht, so wird man daraus auch die wichtigsten und wesentlichsten Motive für eine zweckmäßige Leitung und Behandlung solcher Kranken entnehmen können, und es wird klar sein, daß auch in dieser Beziehung drei Momente besonders hervorgehoben werden müssen, nämlich Behandlung zur Verbesserung der allgemeinen Anlage, Behandlung besonders hervorgetretener Krankheit des Gehirns wie des übrigen Körpers, und endlich bessere Leitung des seelischen Hirnlebens in seinem Denken, Fühlen und Wollen, durch moralische Einwirkung, geistige Lebensordnung und Uebung.

Ich habe viele Anstalten für Aufnahme sogenannter Geisteskranken besucht, habe an der Behandlung mancher Fälle dieser Art Antheil genommen und einige derselben allein durchgeführt, und habe immer

gefunden, daß je vollkommener diesen obigen drei Indicationen genügt wurde und genügt werden konnte, um so vortheilhafter waren die erlangten Resultate.

Doch es sei hiermit genug dieser Digression vom Wesen und Behandeln der Geisteskrankheiten überhaupt! In Bezug auf den obengenannten Staatsrath von W.... will ich nun hinzufügen, daß in seinem Falle eine alte skrofulöse Anlage, bei einem ebendeshalb im allgemeinen nicht sehr kräftigen Körperbaue, dann aber vielfältige Ausschweifungen und infolge derselben Störungen der Unterleibsorgane, hämorrhoidale und gichtische Leiden, nebenher aber manche Gemüthsbewegungen und völliger Mangel einer energischen, auf Fortschreiten geistiger Elemente gerichteten Lebensführung, bei völliger Geschäftslosigkeit (denn der Titel war nur nominell) den Zustand eines mit fixen Ideen, trüben Stimmungen und Schwäche verbundenen Wahnsinns herbeigeführt hatten. — Es gelang hier nach und nach, sein Befinden im allgemeinen etwas zu verbessern, ihn zu kleinen Beschäftigungen zu bringen und ruhigere Stimmung in ihm zu erzeugen, im ganzen war aber das Leiden offenbar zu tief gedrungen und hatte bereits zu deutlich selbst organische Veränderungen im Geistesorgan hervorgerufen, als daß eine Heilung möglich gewesen wäre. Mit mir zugleich sah ihn öfters der damalige

Director der Heilanstalt auf dem Sonnenstein, Hofrath Dr. Pienitz, und nach zwei Jahren, nachdem die Cur der Tochter, von welcher sogleich die Rede sein wird, vollendet war, blieb der Kranke dann noch ein Jahr in einer angenehmen Gartenwohnung in Pirna unter der nächsten Aufsicht des Dr. Pienitz selbst, wo ich ihn dann und wann besuchte und er doch so weit kam, eine ruhige Rückkehr nach St.-Petersburg möglich zu machen, allwo jedoch die Symptome stattfindender Ausschwitzungen der Hirnhäute und der Hirnerweichung zunahmen, und in kurzer Zeit das Ende des Unglücklichen herbeiführten.

Was also jene Tochter betrifft, so stellte sie in jeder Beziehung das Bild einer feinen wohlerzogenen, liebenswürdigen, eben zur Blüte sich entwickelnden Jungfrau dar, war mittler Größe, zarten hübschen Aussehens und eigentlich mit Ausnahme einiger skrofulöser Symptome und etwas Anlage zu Obstructionen vollkommen wohl. Im ersten Frühjahr ihres hiesigen Aufenthalts meldeten sich die Zeichen eintretender körperlicher Reife und die Periode erschien schwach einigemal, dann wieder längere Zeit aussetzend. — Als die Höhe des ersten Sommers, den sie hier verlebte, vorüber war, befiel sie mit einem male, ohne bemerkbare besondere Ursachen ein Husten, dessen Art bald einen ganz eigenthümlichen

nervösen gereizten und krampfhaften Charakter annahm, sich jedoch vom eigentlichen Keuchhusten ebenso sehr als von dem Husten, welcher Entzündung von Lungensubstanz oder Pleura begleitet, sehr bestimmt unterscheidend. — Alle die gewöhnlichen ableitenden, beruhigenden, mildernden Mittel wurden völlig erfolglos angewendet, die Anfälle kamen nach wie vor, fünf-, sechsmal des Tags, und in den Zwischenzeiten war das Athmen normal, die genaueste Untersuchung der Brust zeigte nirgends irgend merkliche Abnormitäten, wenn auch im allgemeinen die Lungen nicht ganz frei von tuberkulöser Anlage genannt werden durften (worauf schon durch das Ende der Mutter hingedeutet wurde), und ebenso wenig konnten in den übrigen Organen und Functionen besondere Störungen wahrgenommen werden, der Schlaf in den Nächten war meistens gut, der Puls (außer in den Anfällen) nicht aufgeregt und Verdauung wie Nierenausscheidung (mit Ausnahme fortwährender Neigung zu Obstruction bei ersterer) im wesentlichen normal. Mehrere male wurden die Mittel gewechselt, allein die Hustenanfälle minderten sich nicht nur nicht, sondern nahmen an Heftigkeit in einer erschreckenden Weise zu. Das junge zarte Mädchen warf sich, sobald der Hustenreiz kam, mit solcher Gewalt hin und her, daß oft drei bis vier starke erwachsene Personen kaum hin-

reichend waren, sie gegen Selbstbeschädigungen zu schützen, und daß sie das arme Kind, wenn sie endlich nach 15—20—30 Minuten nachließen, in höchster Aufregung und in Schweiß gebadet zurückließen. Mehrfach fürchtete ich Gefäßberstungen und Lungenblutung, doch wie überhaupt in den Anfällen kaum etwas anderes als schaumiger Speichel und Schleim ausgeworfen zu werden pflegte, so kam es auch nur einigemal vor, daß kleine Blutstreifen diese Auswürfe färbten.

Nachdem diese Leiden einige Wochen gedauert hatten, war ich genöthigt, auf eine kurze Zeit nach Berlin zu gehen und übergab die Kranke indeß ein paar andern erfahrenen Praktikern, welche denn ebenfalls verschiedene Dinge, die ihnen sonst bei dergleichen nützlich gewesen waren, versuchten, ohne jedoch damit irgendein nennenswerthes Resultat zu erzielen. Endlich kam ich zurück, vom Hyoscyamus und Opium, bis zur Blausäure und Asa foetida, von Umschlägen und Bädern bis zu Reizmitteln und Einreibungen war alles erschöpft, was die bisherigen Erfahrungen bei dergleichen als nützlich gezeigt hatten, und wieder war ich nun mehrere male Zeuge von Anfällen, deren Stürme sich jetzt noch mehr und zu einer bedauernswürdigen Heftigkeit gesteigert hatten. — Nur erst in wenigen andern Fällen heftiger

krampf- und schmerzhafter Erscheinungen hatte ich bis dahin lebensmagnetische Einwirkung in Anwendung gebracht, mich aber von deren Macht überzeugt; ich beschloß sie jetzt auch hier zu prüfen, und der Fall war um so einladender dazu, als die Kranke bis dahin gar nichts von dergleichen Dingen gehört hatte. Kaum begann daher abermals einer jener Anfälle sich zu entwickeln, bei denen die Stiefmutter, welche mit größter Zärtlichkeit und Umsicht das liebe Kind pflegte, nie verfehlte sie allemal auf ihr Bett bringen und von ein paar zuverlässigen Kammerfrauen umgeben und halten zu lassen, als ich die Pflegerinnen zurücktreten ließ und einige Striche au grand courant vom Kopf aus erst über die Arme herab und dann wieder ebenso vom Kopf über die Brust und an den Schenkeln herab bis zu den Fußspitzen auszuführen begann, sodaß immer auf Kopf und Brust die Hände etwas ruhten, und ebenso Hände und Füße der Kranken etwas umfaßt wurden.

Der Erfolg war auffallend. Schon nach den ersten Strichen beruhigten sich die beginnenden convulsivischen Bewegungen der Glieder, nach und nach hörte der erschütternde Husten selbst auf, und nach vier bis sechs Minuten trat Müdigkeit und endlich ein sanfter wohlthuender Schlaf ein, worauf das

Magnetisiren aufgegeben, die Kranke leicht bedeckt, und im etwas verdunkelten Zimmer ruhig sich selbst überlassen wurde. Die Kranke hatte sofort über eine Stunde geschlafen, war ruhig erwacht und war für den Tag von weitern Anfällen freigeblieben, welche indeß den nächsten Tag mit gewohnter Heftigkeit sich einstellten, bis sie ebenso wie den Tag zuvor durch die magnetische Manipulation beseitigt wurden. — Eine Reihe von Tagen ging in dieser Weise vorüber — wenn ich verhindert war, den Mesmerismus selbst anzuwenden, vertrat mich mein Sohn, der damals noch nicht lange promovirt zurückgekehrt war und mich in der Praxis unterstützte, — und seine Einwirkung glich vollkommen der meinigen und hatte denselben Erfolg, d. h. die Anfälle wurden abgekürzt, die Kranke erholte sich etwas — allein gehoben war dieser eigene convulsivische Husten damit keineswegs.

Also nur ein calmirendes, palliatives, aber lange vergeblich sehnlichst erwünschtes, und in Wahrheit doch zunächst rettendes Mittel hatte der Lebensmagnetismus gewährt; die nicht geringen Gefahren, welche ein jeder Acceß dieser Art immer von neuem herbeiführte, waren zuvörderst beseitigt, und es konnte nun eine ruhige Prüfung stattfinden, auf welche Weise wol auch die Wurzel des Uebels gehoben werden

möchte. Klar war mir schon längst geworden, daß das Leiden in die Reihe der so vielgestaltig auftretenden und oft genug die wunderbarsten und seltsamsten Formen annehmenden Entwickelungskrankheiten des weiblichen Geschlechts gezählt werden müsse, und daß dabei noch insbesondere die skrofulöse Anlage, sowie die Nachwirkungen der petersburger Erziehung mit langer eingeschlossener, sitzender Lebensweise neben zu reichlicher und oft unangemessener Diät in Rechnung zu bringen sei. Hierauf nun baute ich den Plan, durch Anwendung der antagonistischen Methode eine Läuterung des Drüsensystems und Herstellung einer bessern Sanguification, in Rückwirkung alles dessen aber Beruhigung des Nervenlebens und zunächst Beseitigung des Hustens, sowie im allgemeinen Förderung einer gesunden Weiterentwickelung des Körpers überhaupt und der Menstrualfunction insbesondere zu bewirken; mir vorbehaltend, dann noch im nächstfolgenden Sommer durch Anordnung einer angemessenen Brunnen- und Badecur auch die gelinde tuberkulöse Anlage der Lungen zu verbessern.

Nachdem daher durch ein täglich fortgesetztes Anwenden des Lebensmagnetismus anhaltend Beruhigung der stets neu wieder auftauchenden Hustenkrämpfe, und wohlthuender Schlaf, somit aber auch die Möglichkeit einer regelmäßigen Darreichung von Medica-

menten erlangt worden war, wendete ich mich zuerst zur Verordnung gelind lösender Extracte (Extr. graminis, taraxaci, Saponariae u. dgl.) und nachdem diese (von deren wohlthätiger Einleitung zu bevorstehender oder schon erwarteten Krisen mittels der in den Darmkanal sich ergießenden Absonderungen ich so oft schon große Erfolge gesehen hatte) anfingen, in ihrer Wirkung auf die Entleerungen sich bemerkbar zu machen, ging ich über zur einigemal wiederholten Darreichung von zweigranigen Kalomeldosen, denen am andern Tage jedesmal etwas Ricinusöl nachgegeben werden mußte. — Die Erfolge dieser Behandlung waren sehr merkwürdig, denn nachdem in den Stuhlgängen anfänglich faeces gewöhnlicher und mehr aufgelöster und mit etwas schleimgemischter Beschaffenheit bemerkt worden waren, erfolgten nach einigen Tagen ein- bis zweimal tägliche Abgänge von jener höchst eigenthümlichen Art, welche von den ältern Aerzten schon gekannt, nur oft in roh materieller Weise geradezu als „Materia peccans", gleichsam als der eigentliche Krankheitsstoff selbst, fälschlich gedeutet worden ist, d. h. also, es gingen zähe, dunkelbraune, gallenartige, wenig riechende Massen ab, welche gleich gekochtem und wieder erkaltendem alten Tischlerleim dem untersuchenden Holzstabe in langen Lappen sich nachzogen und jedesmal fast ein halbes Nachtge-

schirr erfüllten. — Es kann keinem Zweifel unterworfen bleiben, daß diese merkwürdigen Abgänge, welche mir unter sehr verschiedenen Verhältnissen, und auch bald in geringern bald in größern Mengen erscheinend vorgekommen sind, hauptsächlich als metamorphosirte Galle betrachtet werden müssen, deren wesentliche Bestandtheile denn auch immer darin gefunden werden, — nichtsdestoweniger ist jedoch damit das Räthselhafte ihrer eigentlichen Natur noch lange nicht aufgedeckt und wird auch weder durch mikroskopische Ermittelung der darin schwebenden Elementarkörperchen, noch durch chemische Reagentien allein aufgedeckt werden. Alles dergleichen muß, wenn es recht begriffen, und in einer lebendigen, der eigentlichen Heilkunst ergiebigen Weise angeschaut werden soll, mehr im ganzen aufgefaßt und erwogen werden. Jedenfalls nämlich sind jene Ausscheidungen nur als recht eigentliche Modificationen des täglichen und stündlichen Blutzersetzungsprocesses, dessen wesentlicher Ort und Herd namentlich für Auflösung und Ausscheidung der Blutkörperchen stets das Pfortadersystem in seiner Einmündung und Neuvertheilung in der Leber bleiben wird, zu betrachten. Nur von hier aus, wenn man sie als ungewöhnliche und besondere Phänomene der täglichen Blutumbildung, oder (nach dem von Schulz beliebten Ausdruck) der Blutmauser ansieht,

wird man ihren tiefen Zusammenhang mit Krankheiten und deren kritischen Vorgängen sowol, als wodurch es möglich werde, daß sie zuweilen in solchen Massen plötzlich hervortreten, richtig würdigen lernen. Wie es bei den sogenannten hitzigen Wassersuchten (d. h. solchen, die unmittelbar an Entzündungsprocesse sich reihen) oder auch bei manchen habituell gewordenen hydropischen Zuständen (z. B. der nach Punktionen oft so schnell sich wieder füllenden Hydrops ovarii) geschieht, daß durch Ausscheidung aus der serösen Hälfte des Blutes plötzlich sehr große Wasseranhäufungen im Körper sich bilden, oder wie ebenso die enormen reiswasserartigen Ausleerungen bei der Cholera nur durch ähnliche Blutzersetzungsvorgänge erklärlich werden, so schließen sich nicht selten jene biliösen, pechartigen Ausscheidungen ganz in gleicher Weise an die Zersetzung und Ausleerung der Blutkörperchen und bezeichnen gerade darum öfters pathologische Processe und deren Krisen in blutreichen und namentlich mehr venösen Subjecten.

Im hier erzählten Falle nun waren diese merkwürdigen und vielleicht sechs- bis achtmal in so bedeutender Quantität wiederkehrenden Ausleerungen offenbar von den wichtigsten Umänderungen im Organismus begleitet. Das Nächste war, daß jetzt allmählich die Hustenanfälle seltener wurden, endlich aber ganz auf-

hörten, sodaß nur noch ein gereizter, durch leichte Erkältung sofort tagelanges gewöhnliches Husten veranlassender Zustand der Brust zurückblieb, gegen welchen ich denn — namentlich im Hinblick auf die Geschichte der Mutter — für das nächstkünftige Jahr die Bäder und Trinkcur von Ems verordnete. Eine andere Wirkung jener Krisis zeigte sich in der jetzt regelmäßiger werdenden Verdauung und den richtiger erscheinenden Perioden, ja überhaupt in sichtlich kräftiger fortschreitender Entwickelung des gesammten Körpers. Sehr selten nur und höchstens nach einem stattgehabten Schreck oder etwas derart verrieth sich noch eine Spur jener so quälenden convulsivischen Erschütterung, und natürlich hatte ich nun auch sofort die Anwendung des Lebensmagnetismus ganz aufhören lassen und nur von Zeit zu Zeit milde Bäder verordnet. Kurz, die Gesundheit war hergestellt, die Kranke ging im nächsten Jahre nach Ems, kam vollkommen wohl zurück und verlebte theils hier, theils in Pirna noch Herbst und Winter vollkommen gut.

Im nächsten Frühjahr, bevor die Familie noch die Rückreise nach Petersburg anzutreten sich fertig machte, erkältete sich das Fräulein einmal bedeutend, fing an zu husten, und plötzlich erschienen wieder (ein Beweis, wie leicht das Nervensystem an gewisse auch krankhafte Zustände sich gewöhnt) Anfälle

jener convulsivischen Erschütterung des ganzen Körpers, welche anderthalb Jahre früher soviel Noth gemacht hatten. Ich wünschte die Kranke nicht wieder an die Einwirkung des Lebensmagnetismus zu gewöhnen, zumal da sie in einigen Wochen mit der Familie die Rückreise antreten sollte, gab also die gewöhnlichen Mittel, wie man sie bei katarrhalischen Affectionen zu geben pflegt, und fügte nur noch einiges Nervenberuhigende hinzu. Wieder indeß wie früher blieben letztere Mittel in Beziehung auf die Convulsionen ohne allen Erfolg, die Krämpfe steigerten sich vielmehr wieder und griffen das arme Kind in hohem Grade an. Als ich daher in einigen Tagen bemerkte, daß alle frühern Scenen sich zu erneuen drohten und einst gerade dazu kam, als wieder ein solcher Anfall sich entwickelte, ließ ich meinen ersten Vorsatz fallen und schritt zur Anwendung einiger mesmerischen Manipulationen. — Die Wirkung war wieder schlagend. Schon nach drei bis vier Minuten beruhigten sich die Krämpfe und bald folgte ein milder, ruhiger Schlaf, in welchem ich sie dann verließ mit der Anordnung, sie ganz allein sich selbst zu überlassen und sie nicht zu wecken. Am andern Vormittag fand ich die Kranke durchaus frei von allem Krampfe, sie hustete noch etwas, aber gar nicht convulsivisch, hatte gestern nach dem Magnetisiren über eine Stunde geschlafen

und beschrieb selbst ihr Gefühl nach dem Erwachen, wo alles Krampfige vorüber gewesen war, mit den Worten: „mais c'etait comme par enchantement.“

Wirklich hat sie auch diese Zufälle später nie wieder gehabt. Sie verheirathete sich nach einigen Jahren in Petersburg und kam das erste mal mit einem todten Kinde nieder, bei welcher Gelegenheit unter den Wehen sich einigemal convulsivische Bewegungen, jedoch ohne Husten, gezeigt hatten.

Ich zähle diesen Fall (dessen ich auch bereits, jedoch nur ganz kurz, in meinem Buche über Lebensmagnetismus und Sympathie gedacht habe) aus zwei Gründen mit zu den merkwürdigern, die mir vorgekommen: einmal weil er recht einfach und klar ohne allen Schatten von absichtlicher oder unabsichtlicher Täuschung uns einen Beweis geben kann, welch ein ausnehmend mächtiges und heilsames Mittel wir an dem Mesmerismus besitzen, um gewisse, namentlich dem Nervenleben eigenthümliche Krankheitszustände zu heben; ein Mittel, welches oft da noch Hülfe verspricht, wo alle andern arzneilichen Mittel uns im Stich lassen. Und ein andermal weil wir in diesem Falle deutlich erkennen mögen, daß, weit gefehlt, daß

die Anwendung des Lebensmagnetismus die Einwirkung anderer medicinischer Mittel ausschließen oder überflüssig machen sollte, im Gegentheil es sehr wohl vorkomme, daß gerade das eine das andere Verfahren wesentlich unterstütze und vervollständige; wie denn hier ganz gewiß nur durch die Verbindung beider ein so schöner Erfolg erreicht wurde. So wohlthätig nämlich hier der Mesmerismus wirkte und so sicher ohne ihn es schwerlich möglich geworden wäre, eine so bedeutende Wirkung durch Arzneistoffe zu erzielen, so bin ich doch auch überzeugt, daß eine alleinige Anwendung desselben keineswegs vermocht hätte, diejenigen kritischen Erscheinungen hervorzurufen, welche eben hier, und zwar jedenfalls für die ganze Zukunft der Kranken, so bedeutende Umänderungen anregten. So manche Geschichten magnetischer Curen, die ich gelesen, und so manche andere, die ich beiläufig mit beobachten konnte, haben mir zu deutlich gezeigt, welche Zerstörung es nach und nach mitunter erzeugt, wenn dem Körper von materieller Seite nicht geholfen wird und nichtsdestoweniger vielfache und tiefeingreifende Wirkungen auf das Nervenleben geübt werden. Es kann denn das zuweilen von solchem Verfahren veranlaßt werden, was ich auch bei anhaltender Einwirkung sogenannter homöopathi=

scher Arzneimittel in Fällen erlebt habe, wo eine kräftige Läuterung des Organismus vor allem angezeigt gewesen wäre; nämlich, daß die Krankheiten später ihre Form gänzlich ändern und zuletzt in Wahnsinn oder Melancholie endigen.

2.

Höchst seltene und hartnäckige Lippenflechte durch dreijährige Cur vollständig geheilt.

Im September 1852 wurde ich von einer jungen Engländerin, Miß Ch. P......, consultirt wegen einer schweren und verunstaltenden Lippenkrankheit, wegen welcher man sie zuvor bereits längere Zeit in England behandelt und sie sodann drei Jahre nacheinander, nach verschiedenen deutschen Bädern, von Kreuznach an bis zu Karlsbad, Marienbad und Teplitz geschickt hatte, ohne im wesentlichen irgendeine wahrhafte Besserung erzielt zu haben. Fast allen ihren bisherigen Aerzten war das Uebel ein durchaus neues, nie gesehenes gewesen, und mir selbst, in einer so langen ärztlichen Praxis war ein gleicher Fall nur ein einziges mal vorgekommen; indeß eben diese einzige Erfahrung hatte mich, obwol ich jene Kranke

nur kurze Zeit beobachten konnte, von der Möglichkeit einer Heilung, jedoch allerdings nur durch einen länger befolgten, umsichtig entworfenen Curplan überzeugt.

Nachdem ich dies der obgedachten Kranken mitgetheilt hatte, entschloß sie sich sofort, der Cur sich zu unterwerfen und nahm zunächst für ein Jahr ihren Aufenthalt in Dresden. Ich wende mich zuvörderst zu einer genauern Beschreibung des Falles, welche hier um so mehr erforderlich ist, als auch in der medicinischen Literatur über diese Krankheit äußerst wenig und über deren Behandlung selbst so gut wie gar nichts, wenigstens nichts Vernünftiges zu finden ist, sodaß z. B. in einem der neuesten speciellen französischen Werke über die Flechten (worin übrigens die genauere Beschreibung mindestens es bewahrheitet, daß dem Verfasser wirklich ein paar solche Fälle vorgekommen waren) als letztes Remedium ein immer neues und wiederholtes Bedecken der kranken Lippen mit Goldschlägerhäutchen das Ende aller praktischen Gelehrsamkeit darstellt, und die hier beschriebene Kranke es erleben mußte, daß in einem sehr frequentirten deutschen Bade ihr der alte erfahrene erste Arzt bei dieser, alle Schulgelehrsamkeit zu Schanden machenden Krankheit als letztes verzweifeltes Mittel das Auflegen eines Vesicators über die ge-

sammte Lippenfläche empfahl, welche Marter die geduldig Leidende denn auch über sich hatte ergehen lassen, freilich nicht nur ohne alle Hülfe, sondern sogar, was sehr begreiflich war, mit bedeutender Verschlimmerung.

Was also unsern Fall betrifft, so stammte die Kranke, welche eben ziemlich 20 Jahre zählte, aus einer wohlhabenden altenglischen Familie. Der Vater war Geistlicher, er hatte dreizehn Kinder gehabt, worunter sieben Töchter, von welchen jedoch fünf, großentheils schon in frühen Jugendjahren, verschiedenen, meist auf skrofulöser Basis ruhenden Krankheiten erlegen waren. Die obige Kranke gehörte zu den jüngern Kindern, war jedoch nicht das jüngste. Einer ihrer Brüder war brustleidend und hatte deshalb, wie ich erfuhr, seine Carrière ändern müssen. Der Vater sollte an Gichtzufällen leiden. Sie selbst war eine angenehme schlanke Gestalt und ein feines, sehr geistvolles Mädchen, welches die Reihe von fünf bis sechs Jahren ihres entstellenden Leidens, wodurch sie fast von allem Umgange abgesondert wurde*), mit großer Resignation zu vielfältigen Studien,

*) In einem Badeorte hatte ihr die Gesellschaft eine Deputation geschickt, um sie zu ersuchen nicht mehr an der Table-d'hôte zu erscheinen. Gewiß ein hartes Ereigniß für eine junge Dame von Stande.

namentlich Sprachstudien benutzt hatte, und überhaupt ihr trauriges Geschick mit viel Standhaftigkeit ertrug. — Auch an ihr war etwas jenes sogenannten skrofulösen Habitus unverkennbar, sie erlitt leicht Drüsenanschwellungen, hatte eine unthätige, an den Handflächen meist trockene, oft etwas rauhe Haut, fast immer weißlich belegtes Zahnfleisch und Zunge, und war in hohem Grade zu Obstructionen geneigt. Ohne nun in frühen Kinderjahren etwa bedeutend erkrankt gewesen zu sein, fingen gegen die Zeit der Pubertätsentwickelung die immer etwas stark vorstehenden Lippen an rauh zu werden, aufzuspringen, eiterten endlich oberflächlich, indem sich die äußere Schicht zu fortwährend braunen Krusten bildete, unter welchen ein dünnflüssiger, oft etwas blutiger Eiter hervorquoll; und wenn auch während dieses Umbildungs- und Abstoßungsprocesses hier und da einzelne Stellen zur Entwickelung eines reinern und gesündern Oberhäutchens gelangten, so hielt doch dieser bessere Zustand nie lange fest und pflegte in kurzem stets wieder in krankhafte Productionen sich zu verliern. Dabei waren natürlich diese wunden Lippen selbst sehr empfindlich, und Trinken sowol als Essen deshalb mit viel Beschwerde verbunden, ja überhaupt der Kranken nur mit gewissen Vorkehrungen und Modificationen möglich. Robert Willan („Die Hautkrankheiten und

ihre Behandlung", übersetzt von Friese, Breslau 1803, II, 124) gehört zu den wenigen, die dieser Leiden gedenken, und gibt unter dem Namen Psoriasis labialis eine ziemlich ausführliche Schilderung des Uebels, bildet es jedoch nicht ab, sagt aber — was wie bemerkt ebenso hier der Fall war — daß es insbesondere Personen mit vollen und vorstehenden Lippen befalle. Von Behandlung desselben ist auch bei ihm etwas Erwähnungswerthes durchaus nicht zu finden.

Ueber das sonstige Befinden unserer Kranken bemerke ich ferner, daß auch das Epithelium der Zunge und des Zahnfleisches, wie ich zum Theil schon angeführt habe, nicht ganz gesund war, denn offenbar theilten diese Gegenden das häufigere Abschilfern mit den Lippen, und jener erwähnte schnell wiedererzeugte weiße Beleg bestand daher auch aus nichts anderm als Epithelialzellen. Dabei war der Appetit und die Verdauung, ihrer Jugend angemessen, ziemlich gut, die Oeffnungen indeß erfolgten noch immer schwer und unvollkommen, die Nierenausscheidung bot etwas Ungewöhnliches durchaus nicht dar, während dagegen die Menstruation öfters länger als recht ausblieb und an und für sich schwach war.

Der Heilversuche waren in dieser Reihe von Jahren unzählige gewesen, aber nicht einer hatte irgend-

eine Besserung herbeigeführt. Bereits in England hatte sie die gewöhnlichen antiskrofulösen Mittel von den Antimonialien an bis zu Holztränken, ja zuletzt bis zum Arsenik erhalten, während das Uebel sich nichtsdestoweniger steigerte. Man war dann wie oben bemerkt zum Gebrauch der deutschen Bäder übergegangen, jedoch stets ohne einen großen allgemeinen Heilplan vorher entworfen zu haben, und so konnten natürlich auch davon erkleckliche Folgen nicht hervortreten. — Schon oftmals hatte ich mich nun selbst überzeugt, wie tief in der Organisation wurzelnd gerade lokale Hautleiden dieser Art, welche zwar im allgemeinen momentan das Befinden des Kranken weniger stören, doch aber durch die örtliche Belästigung zuletzt zur wahren Qual desselben werden, zu sein pflegen, und machte ich mich sonach auch hier auf größte Hartnäckigkeit des Feindes gefaßt. Der Plan, den ich entwarf, war denn der folgende: einmal eine allmähliche Regeneration der gesammten Säftemasse des Organismus anzubahnen, natürlich mit Berücksichtigung der, wenn auch unmöglich im einzelnen schärfer zu bestimmenden, doch aber sicher vorhandenen qualitativ abnormen Beschaffenheit derselben; ein andermal aber den unleugbar vorliegenden chronisch-entzündlichen Zustand der Lippen selbst allmählich zu beseitigen und so endlich

die Wiederherstellung auch des örtlichen gesunden Zustandes zu erreichen. — In allen dergleichen Fällen ist es nun immer mein Grundsatz gewesen, sobald ich verständige Kranke vor mir hatte, zunächst den Kranken selbst von einem solchen Plane im allgemeinen in Kenntniß zu setzen, ihn zu unterrichten von dem, was erreicht werden muß, wenn die Gesundheit wieder erlangt werden solle, und was demnach er selbst beizutragen habe zur Ueberwindung seiner Leiden. — Es hat mir in dieser Beziehung daher besonderes Vergnügen gemacht, in der französischen Uebersetzung des alten arabischen Arztes Ibn Aby Osaïbi'ah *) bei seinen sogenannten Auszügen aus Hippokrates eine Stelle zu finden, worin gesagt ist: „Der Arzt, der Kranke und die Krankheit sind drei, verbinden sich daher zwei gegen eines (der Kranke und der Arzt gegen die Krankheit), so ist Hoffnung, dieses eine zu überwinden." (Ist also der Kranke und die Krankheit gegen den Arzt, so wird wenig erreicht werden, und am schlimmsten bleibt es freilich, wenn der Arzt und die Krankheit gegen den Kranken stehen, was ja leider zuweilen auch vorkommt.)

Nachdem ich also auch in diesem Falle die Kranke

*) Journal asiatique, Serie 5, Th. 8, Nr. 30.

einigermaßen in dem unterwiesen hatte, was
sei, gab ich ihr jetzt meine speciellern Anordnungen.
Glücklicherweise war der letzte Sommer doch nicht
ganz ungenützt verloren worden, indem die Kra
noch einmal den Kreuzbrunnen in Marienbad
braucht und dadurch einige Erleichterung hinsicht
der steten Obstruction erlangt hatte; im übrigen
waren die Lippen eher schlimmer als besser gewor
und boten somit einen eigenthümlich abschrecken
Anblick dar. — In der speciellen Wahl der an
wendenden innern Mittel leitete mich nun beson
ein Gedanke, den ich hier um so eher ausspreche,
das Wesen der sogenannten Skrofulose noch in
ler Beziehung uns so sehr im Dunkeln liegt;
der ist: daß mir nach vielfältigen und langen E
fahrungen alle diese mannichfaltigen, im Lym
system und den Drüsenapparaten wurzelnden Leiden
wenn auch meistens erst in der dritten oder vier
oder noch spätern Generation, stets einen gewiss
Zusammenhang mit Syphilis verrathen haben,
Umstand, der namentlich in England sogar mehr
das Bewußtsein des Volks gedrungen zu sein schein
sodaß der Arzt da sich gar sehr in Acht zu nehmen
hat, den Ausdruck „skrofulös“ so wie bei uns
gebrauchen, weil das ihm dort oftmals geradezu
eine Beleidigung angerechnet werden würde. — D

wol daher ganz gewiß in dem hier beschriebenen Falle weder von Aeltern noch Kindern auch nur irgendeine Möglichkeit vorlag, den bestimmten Verdacht solcher Uebertragung zu fassen, so waren doch die aus ähnlichen Ursachen erfolgten Todesfälle der Schwestern und das hier beschriebene Leiden selbst in seiner Eigenthümlichkeit mir ein Fingerzeig, daß entweder durch Ammen oder von frühern Generationen her früher doch eine gewisse Alteration der Säftemasse in die Familie gekommen sei, welche auf Verwandtschaft jener Art deuten könne. — Zwei Mittel waren es daher auch, worauf ich hier besonders meine Hoffnungen setzte: das stärkere Zittmann'sche Decoct und die russischen Dampfbäder nebst angemessenen Mineralquellen.

Nachdem somit mehrere Tage eine eröffnende Extractlösung als Vorbereitung gegeben und eine angemessene Wohnung nebst einfacher leicht verdaulicher und mäßig nährender Diät ausgemittelt worden war, wurde mit diesen beiden Mitteln der Anfang gemacht und der Gebrauch derselben zuvörderst mehrere Wochen fortgesetzt. Oertlich wurden öftere kalte Ueberschläge der Lippen, vieles Reinigen des Mundes und des sich immer abschilfernden Epitheliums der Zunge und des Zahnfleisches zur Pflicht gemacht.

Die Erregung hinreichender Transspiration in den Dampfbädern gelang längere Zeit nur sehr unvollkommen infolge der eigenen Trockenheit und Derbheit der Haut, und da sich bei längerm Fortgebrauch des Decocts zugleich einige Aufregung im Gefäßsysteme einstellte, so wurde im bisherigen Verfahren eine Pause gemacht und mit Vortheil längere Zeit eine kühlende, mit etwas Säure und Säften vermischte Lösung von schwefelsaurem Natrum gegeben, sodann aber wieder mit den erstern Mitteln fortgefahren. — Im Hinblick auf die entstellende Natur des Uebels hatte auch ich beiläufig einige Versuche gemacht, durch rein örtliche Mittel der Kranken Erleichterung zu geben; ich überzeugte mich indeß bald, daß in diesem Falle alles und jedes derart, von Bleiwasser, Collodium und Glycerin an bis zu Gummilösungen, milden Oelen und Fetten, und selbst dem gerühmten Goldschlägerhäutchen, nur diene, den Entzündungsreiz zu vermehren, und daß hier höchstens etwas Milch zum Ueberschlag auf die immer neu sich bildende Haut empfohlen werden dürfe, sodaß denn auch hieraus hervorgeht, daß ebenso diese hartnäckige Form der Psoriasis, gleich so vielen andern scheinbar örtlichen Leiden, durchaus nur als ein im Allgemeinen des Organismus wurzelndes Uebel betrachtet werden muß.

In dieser Weise wurde also die Cur den ganzen Winter hindurch fortgesetzt, und trotzdem, daß die Kranke mit großer Gewissenhaftigkeit alle Vorschriften befolgte und weder in Regimen noch Diät irgend erwähnenswerthe Fehler machte, fanden wir im Frühjahr den Zustand nur noch wenig geändert. Die Eiterung und Schwellung der Lippen jedoch wurde etwas weniger stark und Zunge und Zahnfleisch minderten einigermaßen ihren Beleg. Schon dieses geringe Resultat ermunterte indeß zum entschiedenen Fortgehen auf dem eingeschlagenen Wege, nur daß ich für die Sommermonate die jede allgemeine Umbildung so wesentlich fördernde Einwirkung von Karlsbad mit zu Hülfe zu nehmen beabsichtigte, und den Herbst, um auf das unthätige Hautorgan bestimmter einzuwirken, für die teplitzer Bäder bestimmte, dabei jedoch immer voraussagend, daß noch ein zweiter Winter mit Dampfbädern und Zittmann's Decoct, und auch noch eine zweite Wiederholung der genannten Sommer- und Herbstcur nothwendig werden würde.

Wie ich nun in so vielen andern Fällen das Trinken frisch ausgepreßter Kräutersäfte im ersten Frühjahr als eine vortreffliche Vorbereitung für karlsbader Curen erkannt hatte, so verfehlte ich auch in diesem Falle nicht, dieselben zu Hülfe zu nehmen und

durfte mit ihrer Wirkung vollkommen zufrieden sein. Jedenfalls liegt etwas sehr Eigenthümliches in der Wirkungsart dieses Mittels, welches von der neuern Medicin mehr als billig vernachlässigt wird, und in so manchen Gegenden, so namentlich in England, geradezu unbekannt zu sein pflegt. Die mehr oder weniger in jedem Bewohner gemäßigter Zonen während erster Frühjahrszeit stärker sich fühlbar machende innere Umbildung des Organismus nämlich wird entschieden durch Aufnahme einer größern Menge vegetabilischer Producte derselben Jahreszeit in merkwürdiger Weise gefördert, und daß dabei allerdings so manches Wichtige geschehen könne, um qualitative Aenderungen einer irgendwie erkrankten individuellen Säftemasse zu erreichen, versteht sich wol von selbst, wird durch die Erfahrung oft in hohem Maße bestätigt und ich könnte hierüber manche Fälle mittheilen, die zu den merkwürdigsten gehören, die in dieser Hinsicht überhaupt zu beobachten sind. — Bei der Kranken, von welcher hier die Rede ist, war die Wirkung durchaus nur eine vorbereitende, hatte aber wahrscheinlich Einfluß darauf, daß im Laufe des Sommers durch die karlsbader Quellen eine eigenthümliche Krisis herbeigeführt wurde, welche jedenfalls gerade hier von dem wichtigsten Einflusse für allmählich vorrückende Heilung wurde. Nach sechswöchentlichem Gebrauch von

Karlsbader Wässern nämlich und vorzugsweise vom Sprudel, wobei fast immer noch durch arzneiliche Einwirkung den Oeffnungen nachgeholfen werden mußte, entstand ein Absceß an der Oberfläche der rechten Brustdrüse, welcher eine nicht unbeträchtliche Menge Eiter ergoß und offenbar einen Wendepunkt der Krankheit andeutete, da von hier an die Lippen ein entschiedenes Vorrücken gegen Heilung erkennen ließen. Ich fand demnach bei der Wiederkehr der Kranken von Karlsbad zum ersten male einen deutlichen Fortschritt zur Genesung und konnte um so mehr die Kranke zu fester Fortführung des Heilplans ermuthigen. Die Lippen waren noch geschwollen, empfindlich, aufgesprungen und abblätternd, namentlich bei kälterm Wetter, aber schon war der Anblick etwas weniger entstellend. Auch die Hautfläche im allgemeinen wurde etwas weicher, doch blieben trotz der vielen Karlsbader Bäder, die sie ebenfalls gebraucht hatte, die Handflächen noch rauh und trocken und die Neigung zu Obstructionen herrschte noch immer dergestalt vor, daß fast ein anhaltender Gebrauch der obenerwähnten mit Säure versetzten Salzlösung sich nöthig machte.

Nachdem somit einige Wochen hindurch geruht und nur ab und zu ein Dampfbad genommen worden war, ließ ich die Kranke nach Teplitz

abgehen, wo sie wie bei mehreren Aerzten in Karlsbad (der dort sie behandelnde Arzt Dr. Fleckles veröffentlichte über den seltenen Fall einige Mittheilungen) wieder nicht verfehlte, durch die Merkwürdigkeit ihres Uebels die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich zu ziehen. — Auch die teplitzer Bäder wirkten nur mit Mühe und allmählich auf das träge Hautorgan, indeß fand der Zustand bei ihrer Wiederkehr im Spätherbste sich doch abermals etwas verbessert, nur die Unvollkommenheit der Darmfunctionen, welche auch in Teplitz noch fast stets den Fortgebrauch der erwähnten Salzmixtur oder ähnlicher Mittel nöthig gemacht hatte, blieb noch immer dieselbe, während dagegen die Menstruation allmählich in etwas besserer Form erschien.

Der wieder herankommende Winter fand sonach die Kranke im allgemeinen wesentlich gebessert, örtlich aber blieb der Zustand doch noch so gereizt und steigerte sich bei eintretender Kälte wieder dermaßen, daß ich nun auch noch kräftigere örtliche Mittel in Anwendung zu bringen beschloß und an die Innenfläche beider Lippen einige kleine Blutegel legen und hinreichend ausbluten ließ. Die Procedur war der Kranken sehr schmerzhaft und bewirkte zunächst ein ausnehmendes Aufschwellen beider Lippen. Nachdem jedoch einige Tage hindurch anhaltend leinene Com-

pressen in frisches Wasser getaucht aufgelegt worden waren, trat zum ersten male eine ganz entschiedene örtliche Besserung hervor, sodaß bereits Tage kamen, wo das Aussehen so wenig auffallend wurde, daß die Kranke an einigen Gesellschaften theilnehmen konnte und nach fünf bis sechs Jahren zum ersten male wieder der Freude genoß, nicht mehr ein Gegenstand eines gewissen unwillkürlichen Abscheues zu sein. — Getilgt war indeß das Uebel noch lange nicht, trat auch zuweilen wieder stärker hervor und der Winter verging somit abermals unter Verbrauch einer ziemlichen Quantität des Zittmann'schen Decocts abwechselnd mit der erwähnten kühlenden Salzmixtur, nebst einer Anzahl von einigen und vierzig Dampfbädern und Anwendung örtlicher kühlender Behandlung.

Im Frühjahr wurden, bei abermaliger stärkerer Lippenschwellung, die Blutegel noch einmal wiederholt, dann die Kräutercur wieder einige und zwanzig Tage fortgesetzt und endlich die Kranke nochmals nach Karlsbad empfohlen. Die dortige Cur, bei welcher ihr so ausnehmend verbessertes Ansehen viele Bekannte vom vorigen Jahre nicht wenig überraschte, brachte zum zweiten male als kritische Erscheinungen einige kleinere Hautabscesse am linken Oberarme hervor und ließ jetzt auch eine etwas bessere Beschaffen-

heit gesammter Hautbedeckungen und namentlich de
Handflächen bemerken. Noch einmal ging sie dan
nach Teplitz, welches abermals wohlthuend einwirkt
brauchte dann noch am Rhein eine Traubencur
welche auch noch die Trägheit des Darmkanals min
derte, und kehrte endlich geheilt und blühend zu de
erfreuten Ihrigen zurück.

Um ihre Gesundheit zu befestigen, da noch dan
und wann doch kleine Anmahnungen an die alt
kranken Zustände erschienen, hat sie später noch ei
paarmal Karlsbad, und einmal, da sich durch ein
Oheim die Gelegenheit fügte, als letzte Nachcur d
Bäder von Aachen gebraucht, ist aber wohl u
kräftig und schreibt noch zuweilen dankbare und i
teressante deutsche Briefe in Erinnerung an die me
würdige Ueberwindung eines so tiefgewurzelte
Uebels.

3.

Tödlich endender Hirntumor mit eigenthümlicher Wirkung auf geistiges Leben, nebst einem parallelen Fall, wo ein solcher Tumor durch heftige Schmerzen sich verrieth.

Im Herbst 1832 wurde mein Rath von einem in den ersten sechziger Jahren stehenden unverheiratheten pensionirten Offizier v. S.... in Anspruch genommen, welcher, ohne irgend über bestimmte Kopfleiden zu klagen, eine lange Liste von hypochondrischen Beschwerden mir aufzählte, gegen welche bereits manche verschiedene Behandlungsarten versucht worden seien, ohne ihm Linderung zu bringen, weshalb er denn auch seit längerer Zeit gar keinen ärztlichen Beistand mehr gesucht habe und sie nur jetzt auf Zureden seines Bruders, dessen Familie ich seit ein paar Jahren behandelte, abermals mir vortrage, ob ich ihm vielleicht einige Erleichterung zu schaffen im Stande sei.

Als ich ihn sofort einer genauern Untersuchung unterwarf, fanden sich, im Verhältniß seiner Klagen, doch in Function und Bildung der größern Organe bildenden Lebens kaum beachtenswerthe Störungen vor; Lungen, Herz, Nieren, Blase, Drüsen, Milz verhielten sich im wesentlichen regelmäßig, die Leber verrieth eine geringe Auftreibung, die Verdauung war etwas träge, die Haut gelblich und trocken, Hämorrhoidalsymptome waren zwar vorhanden, aber bedeutendere Blutabgänge nie eingetreten, und außerdem machten zuweilen noch hier und da rheumatische Beschwerden Noth, sowie zunehmende Schwäche im allgemeinen; alles demnach Zustände, wie sie aus vorrückendem Alter, einsamer Lebenslage, und übrigens nicht glänzenden Verhältnissen sich so häufig schon von selbst ergeben, jedoch bei innerm, einigermaßen frischem Geistesleben schwerlich zu so viel Klagen Veranlassung gegeben haben würden. — Als ich indeß nach und nach näher mit dem Kranken bekannt geworden war, und er sich mehr und mehr über seinen Zustand aussprach, überzeugte ich mich freilich, daß gerade hier, und also wesentlich in der Region, welche man gewöhnlich im Gegensatze zu dem sogenannten blos Leiblichen als das Geistige zu bezeichnen pflegt, die wahre Frischheit ganz fehlte und sehr eigenthümliche Krankheitserscheinungen hervor-

traten. — Hauptsächlich war der Mann von einer besondern und unerklärlichen Aengstlichkeit befallen, die an ihm, der früher ein ganz tüchtiger Soldat gewesen war, um so mehr als fremdartig sich bemerklich machen mußte. Eigene Vorkehrungen hatte er sich daher ausgedacht, um sich gegen gewisse Gefahren zu schützen. Ueber seinem Bette z. B. hing ein großer Strick, von welchem er mir bekannte, daß er diesen überall in seiner Schlafstelle mit sich führe, damit wenn irgend in der Nacht Feuer auskomme, und es vielleicht unmöglich werde, über Gänge und Treppen sogleich sich zu retten, dieser Strick, an das Fenster befestigt, dazu dienen könne, daran hinabzuklimmen und somit sich in Sicherheit zu bringen. Auf ähnliche Weise suchte er gegen manche andere Möglichkeiten, die in der Regel der Gesunde dem Zufalle und eigener Geistesgegenwart zu überlassen pflegt, sich schon im voraus zu schützen, und so bot sich also doch, alles zusammengenommen, eine eigenthümliche Art von stiller Monomanie bei ihm dem schärfern Beobachter allerdings dar.

Obwol ich nun zu der Zeit, als ich diesen Kranken behandelte, noch nicht mich so ausführlich mit dem Studium der verschiedenen Kopfbildungen und der Beziehung zwischen Alterationen der Hirnbildung und den Abnormitäten des bewußten Seelenlebens

beschäftigt hatte als späterhin, so war es mir doch bereits vollkommen klar geworden, daß es einen Gegensatz zwischen Leiblichem und Geistigem, in dem Sinne, wie er von der Menge gebraucht wird, nicht gebe, und daß, wenn jemand z. B. aus der Wahrnehmung, daß ein fetter Schlemmer nie den Geist eines Kant oder Spinoza haben werde, es ableiten wollte, in solchem Falle könne nur die Schwere der Materie auf der einen Seite die Mangelhaftigkeit des immateriellen Höhern auf der andern erklären, er in einen großen Irrthum verfalle, da es hier vielmehr immer nur um den Antagonismus zweier verschiedener Thätigkeiten eines und desselben Organismus sich handelt, welche beide auf organischer Basis ruhen, sodaß in jeder Richtung eine besondere Seite der Bildung und eine der Function besteht, indem die eine an den Ernährungsorganen, die andere an Hirn und Nerven sich darlebt. — Dieser Ueberzeugung zufolge war es mir daher auch in dem vorliegenden Falle unzweifelhaft, daß bei den sonderbaren unwillkürlichen Trübungen des Geistes, die hier weder durch eine an sich mangelhafte Kopfbildung (welche durchaus nicht vorhanden war) als ursprüngliche bedingt, noch durch etwa consensuell einwirkendes Leiden anderer organischer Systeme erklärt wurde, nothwendig an ein eigenthümliches

Leiden des Gehirns selbst gedacht werden müsse. Freilich, welcher Art dieses Leiden sei, dafür war es unmöglich, eine scharfe Diagnose zu stellen; es konnten ebenso gut lokale wirkliche Verbildungen der Hirnsubstanz, als unvollkommene Bewegung der Blutmasse der Hirngefäße und partielle Ausschwitzungen und Verwachsungen sein, welche hier diesen eigenthümlichen Reflex auf das Geistesleben warfen, und nicht einmal dafür, daß etwa eine Seite mehr als die andere litt, war ein bestimmtes Zeichen auszumitteln.

Nach allem diesem beschränkte ich mich darauf, die Lebensweise des Kranken in einzelnen Punkten zu reformiren, ihm etwas mehr Bewegung in freier Luft zu empfehlen und einzelne kleinere Leiden durch Palliativmittel zu erleichtern, theilte aber den Verwandten mit, daß im wesentlichen eine Rückführung zu vollkommen gesundem Zustande unmöglich sei, und wol einmal ein plötzliches Ende des Kranken erfolgen könnte.

Kaum ein paar Monate später traf letztere Vorhersagung ein: ein fast unmittelbar tödtender apoplektischer Anfall hatte ihm alle weitern Leiden und Befürchtungen erspart, und so konnte mir jetzt nur noch daran liegen, den Fall durch eine genaue Leichenöffnung möglichst aufzuklären und zu vervollständigen.

Ich übergehe nun was in Brust und Bauchhöhle an unbedeutenden und hier nicht in Betracht kommenden Abnormitäten sich vorfand, und theile nur das wichtigste Resultat der Eröffnung des Kopfes mit. Mitten in der rechten Hälfte des großen Gehirns nämlich, nur etwas mehr nach dem rechten Seitenwandbein hingedrängt, lag ein speckiger rundlicher Tumor von dem Umfange eines großen Hühnereies, welcher von der ziemlich normalen, nur in der Nähe des Tumor etwas erweichten weißen Hirnsubstanz durch eine etwas dunkler gefärbte Corticalmasse sich absonderte. Die Schnittfläche des Tumor zeigte eine ganz gleichmäßig anscheinend structurlose dichte Substanz, welche durch eine etwas mehr ins Grüngelbliche sich ziehende Färbung von der gefaserten weißen Hirnsubstanz sich deutlich unterschied, jedoch nirgends Blutpunkte (von durchschnittenen feinen Gefäßen) zu erkennen gab, deren dafür in der Corticalmasse und deren Umfange ziemlich häufige vorkamen. — Im übrigen war Bau und Verhalten des Gehirns normal, und mit Ausnahme dessen, daß die dura mater etwas fester als gewöhnlich am Schädeldach haftete, auch in den Hirnhäuten keine Regelwidrigkeit wahrzunehmen.

Welche unlösbare Räthsel liegen nun in einem Falle dieser Art vor! — Zuerst über die Entstehung

dieses Tumor selbst! War hier schon eine ursprüngliche Anlage dazu gegeben, oder war das Ganze späterer Entstehung, und woher und warum verursachte eine so bedeutende fremdartige Masse im Gehirn keine heftigen sonstigen körperlichen Zufälle, als z. B. Lähmungen, Schmerzen oder Krämpfe? — Endlich wie konnten so große Verbildungen dort bestehen und nicht noch stärkern Eindruck auf Alteration des Geisteslebens machen? — Auf alles dies möchte ich hier erwidern, daß überhaupt nur in Beziehung auf die letztern Fragen eine Antwort möglich und dahin zu geben sei, daß bei einem wahrscheinlich ausnehmend langsamen Gange der Entwickelung des Uebels und der einfachen reinen und rundlichen Bildung des Tumor selbst, sowie wegen der geringen Gefäßthätigkeit in und um denselben, allerdings es sich einigermaßen erklären läßt, daß das Hirnleben im allgemeinen dadurch nicht eben bedeutend alterirt werden konnte, und nur deshalb im gesammten Nervensystem besonders wichtige Functionsstörungen nirgends vorkamen, weil irgend entzündliche Aufregungen von der kranken Stelle aus weniger zu erwarten waren. Daß dessenungeachtet der störende Einfluß einer solchen fremden Vegetation fast in der Mitte eines so wichtigen Organs nicht fehlte, wird in diesem Falle, außer jenen obenerwähnten sonderbaren Bedrückungen

des geistigen Lebens, hauptsächlich durch den plötzlichen Tod erwiesen, dem hier weder Blutergießungen im Hirn, noch Herzfehler als Ursache dienten, sondern der nur durch die allmählich steigende, endlich einen gewissen mit weiterm Fortleben sich nicht vertragenden Druck ausübende Hirntuberkulose erklärt werden kann. Freilich schwebt auch über diesen Arten der sogenannten nervösen Apoplexie, bei welcher nach dem Tode oft im gesammten Hirnbau durchaus keine der anatomischen Untersuchung nachweisbare Alteration aufgefunden wird, dasselbe Geheimniß, welches ja noch so vieles im Leben des Hirns bedeckt, und schwerlich auch in dieser Beziehung jemals ganz hinweggeräumt werden wird. Jedem erfahrenen Arzte werden dergleichen Erscheinungen nicht selten vorgekommen sein, wo man vergeblich forscht, durch welche Alteration des Innern wol so plötzlich alle Manifestation des Lebens im Aeußern erloschen sein könnte! aber mindestens leichter wird sich dies doch immer da begreifen lassen, wo, wie hier, eine palpable Umbildung und ein wirklich krankhaftes Product vorhanden war, ein Product, bei dem dann nur insofern ein Dunkel stets noch übrig bleibt, weil man unwillkürlich fragt: warum eine Störung, welche so lange ohne Gefahr des Lebens bestand, nun nicht auch noch länger ertragen wurde, obwol man denn doch zuletzt

wieder an das englische Sprichwort sich erinnern muß, wo es heißt: „Ein Tropfen Wasser macht ein Linienschiff sinken“, indem es ebenso hier immer nur eine letzte kleine Steigerung des Drucks sein wird, welche den Tod veranlaßt und bedingt.

Ich füge obigem Falle nun hier sogleich noch einen zweiten ähnlichen bei, dessen Geschichte indeß doch wieder auch manches Eigenthümliche darbietet und zu interessanten Vergleichungen mit dem erstern auffordert.

Diesmal betraf es die in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre stehende Gouvernante eines Hauses, in welchem ich Arzt war; eine sehr intelligente Person von angenehmem Aeußern, welche von der Familie sehr geschätzt, auch großentheils mir als bisher gesund geschildert wurde, nur daß sie schon seit lange über periodische heftige Kopfschmerzen geklagt und deshalb eine Zeit lang sogenannte homöopathische Mittel gebraucht habe. Bei der ersten Untersuchung schien das Leiden wirklich ganz in die Rubrik der bei dergleichen jungen Damen so häufig vorkommenden Migränen zu gehören, denn im allgemeinen waren übrigens keine irgend bedeutenden Störungen zu entdecken und die Schmerzen hatten doch auch zuweilen ziemlich lange die Kranke verschont. Ein Mittel, welches mir fast überall, wo derartige Leiden nicht auf organischer Basis ruhten, die wesentlichste Hülfe

geleistet hat, nämlich die verdünnte Schwefelsäure, theils allein mit Himbeersaft unter das Getränk, theils mit einem Zusatz von schwefelsaurem Natrum als eine zu halben Tassen voll bequem zu nehmende gelind abführende Potion, gab auch hier in Verbindung mit andern ableitenden kühlenden Mitteln und dergleichen anfänglich vorübergehende Erleichterung; allein bald überzeugte ich mich, daß man es hier mit einem hartnäckigern Feinde zu thun habe. Als ich die Kranke daher einige Wochen beobachtet hatte, als die Anfälle von Schmerzen nach und nach eine ungewöhnliche Heftigkeit erreichten, Tag und Nacht andauerten, sich immer deutlicher auf die untere Gegend des rechten Scheitelbeins concentrirten und nicht selten fast soporöse Zustände der Kranken herbeiführten, mußte ich mich überzeugen, daß entschieden hier eine organische Ursache zum Grunde liegen müsse, und stellte sofort der Familie eine durchaus ungünstige Prognose, beschränkte mich auch auf Anordnung weniger palliativen Mittel, unter welchen Auflagen von Eis und dann und wann örtliche Blutentziehungen noch am ersten einige Linderung brachten.

Wirklich erlöste auch hier bald ein plötzlicher Tod die Kranke von ihren Leiden — nach welchen ich hier um so mehr auf eine Leichenöffnung drang, als ich mit Bestimmtheit die obengenannte Kopfgegend als

diejenige bezeichnen zu können glaubte, allwo man irgendeine bedeutende Degeneration der Hirnsubstanz finden müsse.

Wegen Abwesenheit von nähern Verwandten war nur mit Mühe die Autopsie zu erreichen, indeß endlich gelang es doch, und das Resultat entsprach auf das vollkommenste der gestellten Diagnose.

Zunächst nach Abhebung des Schädeldachs erschien die Hirnoberfläche mit ihren Häuten nicht wesentlich alterirt, weder durch starke Blutüberfüllung noch durch Ausschwitzungen und Verwachsungen sehr verändert; als man jedoch tiefer nach der rechten Seite herabging, stellten sich bald sehr bedeutende Entartungen dar. Zuvörderst waren die Zeichen einer daselbst lange fortschleichenden Entzündung, Gefäßerweiterung, Ausschwitzung und Verwachsung der Häute dort unverkennbar; in der Substanz des mittlern Lobus der rechten Hemisphäre aber stellte sich alsbald auch hier eine ziemlich hühnereigroße tuberkulöse speckige Ausartung dar, welche der im vorherbeschriebenen Falle sehr glich, jedoch sogleich durch eine stärkere Rückwirkung auf seine Umgebungen sich unterschied. Nicht genug nämlich, daß die Menge starker mit Blut injicirter Gefäße im Umkreise des Tumor ziemlich bedeutend war, so hatte sich auch mindestens in zwei Drittheilen des Umkreises

desselben eine beträchtliche Hirnerweichung gebild
welche zum Theil der grauen, größerntheils aber de
gelben Erweichung angehörte und entscheidend für di
unmittelbare Todesursache geworden war. Im In
nern war die Substanz des Tumor von durcha
gleichartigem, scheinbar gefäßlosem speckartigen Ge
füge. Der übrige Ba[illegible]s Gehirns bot nichts we
sentlich Abweichendes dar, Brust und Bauchhö
blieben uneröffnet.

Wir wissen noch sehr wenig über das Entsteh
dieser und ähnlicher Degenerationen! Wahrscheinli
zählt ihre erste Begründung immer sehr weit zur
und datirt oft wol schon aus der Zeit des embry
nischen Lebens. Eine gewisse skrofulose Anlage, der
genetisches Verhältniß im dritten oder vierten Glie
mit dem geheimnißvollen Gift der Syphilis ich sch
oben einmal berührt habe, mag wol auch hier vo
Wichtigkeit sein, doch fehlt es an jeder bestimmt
Hinweisung. — Wichtiger ist dem praktischen Arz
die Frage nach den Einwirkungen und Kennzeich
tuberkulöser Wucherungen im Hirn, sowie nach de
zweckmäßigsten Art ihrer Behandlung. Indeß au
in dieser Beziehung werden die Antworten imme
nur sehr mit Beschränkung gegeben werden könne
Beide obige Fälle zeigen schon, wie lange dergleich

Parasiten dort bestehen können, ohne irgendwie beorgliche Störungen oder charakteristische Kennzeichen hres Vorhandenseins herbeizuführen, und man muß wieder auf die geheimnißvolle Natur des ganzen Hirnlebens Rücksicht nehmen, um hier von Haus aus nicht auf zu viel Licht zu rechnen. Sprechen doch auch die Zufälle von großen Hirnverletzungen in merkwürdiger Weise hierfür. Ich bewahre noch die Zeichnung einer vollständigen Zerreißung der ganzen vordern Hirnsubstanz der rechten Hemisphäre bis in den Seitenventrikel hinein, welche ich in meinem französischen Spitale einst an einem Cavaleristen beobachtete, dem ein Hufschlag das rechte Stirnbein zerbrochen hatte. Dieser Mann lebte noch elf Tage, hatte keine besondern Zufälle und sprach vollkommen bewußtvoll und vernünftig, bis zuletzt nach kurzem Sopor der Tod erfolgte. Können also dergleichen gewaltsame Störungen hier so lange ruhig ertragen werden, wie sollte dies nicht noch weit mehr bei allmählichen Wucherungen der Fall sein. Was aber die beste palliative Behandlung der von ähnlichen Geschwülsten veranlaßten Zufälle betrifft, so wird sie immer die kühlende, antiphlogistische bleiben. Die weit vorgerückte Hirnerweichung im zweiten Falle wäre wahrscheinlich vermieden oder doch um Jahre hinaus-

geschoben worden, hätte zeitiger ein angemessen
reizvermindernbes Verfahren einwirken können.
Oft jedoch ist allerdings nur ein zeitiger Tod da
wodurch spätere Geisteskrankheiten in solchen Fäl
gänzlich abzuwenden sein werden.

4.

Merkwürdige Heilung einer infolge von Albuminurie entstandenen und mit heftigem Gesichtsschmerz verbundenen Amaurose.

Im Herbst des Jahres 1853 verlangte eine in
'en höhern dreißiger Jahren stehende unverheirathete
Dame aus Schottland, Miß M....., meinen Rath
)egen heftiger Anfälle von Tic douloureux der
nken Oberkiefergegend, der sich jedoch nicht selten
uch der Stirn- und Schläfengegend mittheile, Reihen
on Tagen anhalte und oft schon sie fast zur Ver-
veiflung gebracht habe. — Bereits in England
)aren vielfältige Mittel angewendet worden, seit
inem Jahre in Deutschland hatte sie da ebenfalls
tehrere Aerzte consultirt, allein nirgends wesentliche
)ülfe gefunden. — Nur beiläufig erzählte sie mir
ann auch, daß sie seit fast einem Jahre auf dem

linken Auge nicht mehr sehe. Eine äußerlich wahrnehmbare Veränderung desselben war indeß durchaus nicht vorhanden, und man hatte demnach nur anzunehmen, daß infolge der so oft in seiner Nähe wüthenden heftigen Schmerzen hier der Sehnerv selbst eine wahre Lähmung erfahren habe.

Ich unternahm sofort eine genaue Untersuchung ihres ganzen Zustandes, wobei indeß anfänglich auch keine sehr erheblichen Ergebnisse sich herausstellten. Einige Anlage zu Gicht in der Familie war nicht zu verkennen, außerdem waren jedoch fast alle Functionen in Ordnung, die Kranke selbst, eine sehr intelligente und mit Wissenschaft und Literatur sich viel beschäftigende Dame, von mehr kleinem, aber kräftig gebautem, jetzt etwas abgemagertem Körper, führte eine sehr einfache und geregelte Lebensweise, und mit Ausnahme von etwas Neigung zu Obstructionen und den nicht mehr sehr pünktlich und reichlich eintretenden Regeln war zunächst durchaus keine auffallende Abnormität nachzuweisen. Als ich jedoch auch sämmtliche Ausleerungen einer genauern Beobachtung unterwarf, verrieth der Urin bald eine nicht ganz normale Beschaffenheit, und über einer Spiritusflamme in einer kleinen Glasröhre gekocht, entstand alsbald eine beträchtliche Trübung. Von Abschuppungen der Nierenkanälchen enthielt er nur sehr wenig. Die

Stuhlausleerungen boten besondere Erscheinungen nicht dar, dagegen war das Hautorgan ungewöhnlich träge und die Hautfläche immer trocken.

Nach diesen Ergebnissen war denn ein mäßiger Grad von Bright'scher Nierenkrankheit constatirt und ich richtete gegen diese wesentlich meine Behandlung, in der Hoffnung, daß eine Herstellung in den Nieren auch zu Genesung oder wenigstens Minderung der übrigen Zufälle leiten werde. Die Hauptmittel, die ich zunächst anwendete, waren kleine Gaben (zehn bis zwölf Tropfen) verdünnter Salpetersäure in Verbindung mit einem Drittel Spirit. nitri dulcis einigemal des Tags in Wasser dargereicht, angemessene, mehr animalische Diät, viel Sodawasser, russische Dampfbäder und regelmäßige gymnastische Uebungen; übrigens Flanellbekleidung, Mäßigung geistiger Beschäftigungen und viel Bewegung in freier Luft bei wärmerm Wetter. Als noch besondere ableitende Mittel ließ ich eine spirituöse mit Salmiakgeist versetzte Einreibung in die Nierengegend machen und verordnete einige abends zu nehmende auflösende Pillen, um die Thätigkeit der Gallenabsonderung und des Darmkanals etwas zu heben.

In den ersten Wochen dieser Behandlung änderte sich nur wenig im Zustande der Kranken, die Anfälle heftiger Schmerzen kamen mehrmals ganz wie

früher, und das Auge blieb ohne Lichtschein ganz wie zuvor. Die Standhaftigkeit der Kranken, welche mit unausgesetzter Festigkeit ihre Cur trotzdem fortführte, sollte indeß nicht unbelohnt bleiben; in der vierten Woche fand sich, daß der Urin beim Kochen etwas weniger Eiweiß zeigte und die Haut fing an bei Gymnastik wie in und nach dem Dampfbade etwas thätiger zu werden, auch die Anfälle der Schmerzen kamen mit etwas weniger Heftigkeit, die Blindheit des linken Auges aber blieb immer noch unverändert. — Erst nach sechs Wochen, nachdem ich einigemal nebenbei noch mehrere Tage hintereinander zwischen den Schmerzanfällen mäßige Gaben schwefelsauren Chinins hatte nehmen lassen, trat mehr Ruhe ein, die Pausen der altbekannten Qualen wurden größer, die letztern selbst gemäßigter, und eines Tags theilte mir denn die Kranke freudevoll mit, daß sie anfange, auch mit dem linken Auge etwas zu sehen.

Auf dieser Stufe blieb der Zustand bis gegen das Frühjahr, worauf ich der Kranken, welche nun längere Zeit schon mit dem oft auch im Winter unterbrochnen Gebrauche der Säure aufgehört hatte, eine Landwohnung beziehen ließ und ihr eine Cur mit Maria-Kreuzbrunnen anordnete, welche durch lauwarme, einigemal in der Woche genommene Bäder

unterstützt wurde. Der Urin war jetzt ganz frei von Eiweiß, die Schmerzen hatten ihre Form geändert und waren in Zustände von oftmals sehr heftig auftretendem Kopfschmerz übergegangen. Alle diese Zustände besserten sich dann während der Kreuzbrunnencur mehr und mehr, und nach drei bis vier Wochen schon versicherte mir Miß M....., das linke Auge sehe jetzt schärfer als das rechte, als welches allerdings seit langem schon kurzsichtig war und mit dem Gebrauche eines Glases unterstützt zu werden pflegte. — Welche genaue Beziehungen bestehen also im Haushalt unsers Organismus zwischen jenen großen Ausscheidungen der Leber und namentlich der Nieren einerseits, und andererseits auch wieder den Functionen des Nervensystems und selbst der höhern Sinnesorgane! —

So weit nun wiederhergestellt, verließ die Kranke Dresden, verweilte einige Monate in England und brachte den nächsten Winter in Paris zu. Indeß schon in England hatte sie angefangen, wieder mehr an Schmerzen zu leiden, welche entschiedener einen gichtischen Charakter trugen und eben Veranlassung wurden, daß die Kranke, indem sie die Ursache derselben im dortigen feuchten Klima suchte, sich nach Frankreich wendete, wo jedoch im Laufe des Winters abermals heftige Anfälle ihres frühern Leidens am

Tic douloureux der linken Oberkiefergegend hervortraten. Ich erhielt Briefe mit vielen Klagen über ihr trauriges Geschick. Die Aerzte wollten dort kein Eiweiß weiter bemerkt haben und hatten sie insbesondere mit Eisenmitteln behandelt, als von welchen sie denn endlich auch einige Erleichterung erlangt haben wollte. — Im Frühjahr kam sie jedoch wieder nach Dresden und rief meine Hülfe von neuem an. —

Ich fand diesmal insbesondere ihr Nervensystem sehr erschöpft und gereizt, bei eintretenden Schmerzanfällen, welche jetzt wieder mehr in Form von Migränen auftraten, bemächtigte sich der Leidenden oft eine Art krampfhaft verzweifelter Stimmung, die ich früher nicht an ihr gekannt hatte und wodurch allerdings das Leidensvolle ihres Zustandes sehr gesteigert wurde, nur die Sehkraft des linken Auges war ungetrübt geblieben. Als ich jetzt abermals die Untersuchung des gesammten Befindens sowie der Ausscheidungen vornahm, entdeckte ich doch, daß die Nieren wieder erkrankt waren und, obzwar nicht in dem Maße wie früher und nicht continuirlich, doch abermals eiweißhaltigen Harn öfters absonderten. Auch die Leber schien den starken Gebrauch des Eisens nicht gut vertragen zu haben, die Ausleerungen stockten oft, waren trocken und hart, und das Hautorgan zeigte sich wieder minder thätig und

gelblich gefärbt. — Unter diesen Umständen wählte ich diesmal zur Beruhigung der gereizten Nervenstimmung und Belebung der Haut zunächst den Lebensmagnetismus. Ich hatte glücklicherweise einen einfachen Landmann hiesiger Umgegend, der die beruhigende und oft heilende Einwirkung seiner Manipulationen mir und andern Aerzten schon mehrfach bethätigt hatte, zu meiner Disposition, und übertrug es diesem, die Kranke einen Tag um den andern zehn bis funfzehn Minuten lang zu magnetisiren, worauf sie immer einige Stunden ruhen und die zwar schwache, aber doch wohlthuende Transspiration abwarten mußte. Als inneres Mittel wählte ich zuvörderst das Ricinusöl, von welchem drei- bis viermal jede Woche früh ein Eßlöffel voll genommen werden mußte; zugleich wurden einige warme Bäder mit Fichtennadelextract versetzt genommen, und als es gelungen war, durch dieses Verfahren Nerven, Gallenorgane und Haut wieder zu einem mehr normalen Zustande zurückzuführen, gab ich von neuem eine Zeit lang die obgedachten kleinen Dosen verdünnter Salpetersäure mit Spirit. nitr. dulcis. — Die Besserung des allgemeinen Befindens infolge dieser Behandlung war auffallend; die Schmerzanfälle wurden seltener und schwächer, die Haut weicher, der Urin verlor seinen Eiweißgehalt, und, obwol die Mesmerische Behand-

lung direct weder irgend magnetischen Schlaf oder starke Schweiße hervorbrachte, so wurde doch die nächtliche Ruhe, welche bei jener nervösen Aufgeregtheit sehr sich verloren hatte, um vieles gebessert und bedurfte selten noch eines Achtel oder Zwölftel Grans Morphium, um vollkommen befriedigend zu sein. —

Habe ich doch — um dies beiläufig zu bemerken — auch sonst oftmals beobachtet, daß bei ähnlichen Leiden des Nervensystems der Lebensmagnetismus gerade dann die allerwohlthätigsten Folgen herbeizuführen pflegte, wenn seine Anwendung am wenigsten mit irgend auffallenden Erscheinungen verbunden war, ja deshalb für den Augenblick von dem Kranken selbst als fast ohne merkbare Einwirkung bleibend angegeben wurde. So kam denn der Sommer heran, wo abermals Kreuzbrunnen gebraucht wurde und ein im ganzen durchaus genügender Zustand eintrat, obwol immer noch, und vorzüglich um die Zeit der Regeln mitunter starke Kopfschmerzen sich einstellten, in deren Folge, nächst der alles vorhergehenden Krankseins, auch endlich das Haar sich auffallend anfing zu bleichen. — Gegen früher genommen fand sich also im ganzen Miß M..... außerordentlich befriedigt! — Und doch sollte nun noch, gegen den Herbst hin, ein Ereigniß sie betreffen, welches jetzt erst die gänzliche Umänderung ihrer Constitution zum Nor-

malen — wenn auch nicht ohne abermals einige Wochen schwerer Leiden — ihr zu gewähren bestimmt war. Ohne nämlich mit irgendeinem Pockenkranken, deren damals allerdings ziemlich viel in der Stadt vorkamen, soweit auszumitteln, in Berührung gekommen zu sein, erlitt sie (die noch dazu in ihrer Kindheit, nach dem Willen ihrer Mutter, welche kein rechtes Vertrauen zur Vaccine hatte, mit echten Menschenpocken geimpft worden war) eine starke Pockenkrankheit, während welcher sie mir viel Sorgen gab, die sie aber endlich glücklich überstand, um von da an nun wirklich einer vollkommen kräftigen Gesundheit sich zu erfreuen, nachdem sie mir in der That ein paar Jahre lang Gelegenheit zu manchen interessanten Beobachtungen dargeboten hatte, abermals zeigend, wie viel oft Zeit gebraucht wird, um ein tief eingewurzeltes Kranksein glücklich zu überwinden.

5.

Merkwürdige Heilung eigenthümlich psychischer, mit heftigen Krampfanfällen verbundener Zustände in der Entwickelungsperiode eines jungen Mädchens.

Fräulein O... v. L...., im Eintritt der zwanziger Jahre stehend, wurde mir im Vorsommer 1856 als eine schwer Kranke übergeben, an deren hartnäckigen und heftigen Krampfzufällen seit zehn Monaten alle in einem auswärtigen Badeorte mit möglichster Sorgfalt überlegten und ausgeführten Heilversuche bisher gescheitert waren. Dieselbe war in St.-Petersburg geboren, dann im dritten Lebensjahre mit ihren Aeltern nach Deutschland gekommen, und hatte schon als Kind durch gute geistige Anlagen und eine im allgemeinen hübsche Bildung, welcher nur ein starkes Schielen, namentlich des rechten

Auges, einigen Eintrag that, sowie dadurch, daß sie das jüngste Kind blieb, besondere Liebe der Familie erworben. Die frühere Jugend verlief ohne irgend besonders bemerkenswerthe Zufälle, die Pubertätsentwickelung erfolgte ziemlich zur gewöhnlichen Zeit, und noch bis während der ersten Periode der Erkrankung waren auch in Beziehung auf die Katamenien, mit Ausnahme dessen, daß sie eine Zeit lang nur alle sechs Wochen und etwas zu schwach erschienen, besondere Regelwidrigkeiten nicht zu bemerken. Vor einigen Jahren war von einem bekannten und geschickten Chirurgen die Operation des Schielens mit solchem Erfolg ausgeführt worden, daß, obwol immer noch ein etwas ungewöhnlicher, zuweilen mehr, zuweilen weniger auffallender Blick sich bemerklich machte, doch die Sehkraft beider Augen dadurch wesentlich gehoben blieb. — Größern Einfluß auf vermehrte Disposition zur Erkrankung hatte es jedenfalls, daß seit einigen Jahren das Fräulein sehr an Embonpoint zunahm, sodaß für ihr Alter sie offenbar zu schwer und stark genannt werden mußte.*)

---

*) Ich habe der Beziehung zwischen Massenansatz und vermehrter Krankheitsanlage schon früher mehrfach gedacht, und zwar theils in meiner „Vorlesung über Lebenskunst", theils in meiner „Physiologie", bei der Anführung der Wägungsversuche Seguin's, welcher an sich selbst immer fand, daß entschiedene

Außerdem hatte es wahrscheinlich einen ungünstigen Eindruck auf das Nervenleben der Kranken gemacht, daß, als sie nach einem erlittenen, doch nicht eben gefährlichen Falle längere Zeit über Rückenschmerzen klagte, man ihr den Gebrauch der natürlich warmen Heilquellen, in welchen eben ihr sehr an Gicht leidender Vater seine Wiederherstellung suchte, ebenfalls empfahl, ja ihr warme Douchen auf den Rücken zu nehmen erlaubte. Auch was Diät und leibliches wie geistiges Regimen betraf, mochten mancherlei Fehler begangen worden sein; moralische Aufregungen mancherlei Art mochten stattgehabt haben, die Wahl der Nahrungsmittel nach Quantität und Qualität oft dem rechten Maße nicht entsprochen haben und dergleichen mehr.

So geschah es also, daß im Spätherbst 1855 die ersten entschiedenen Krankheitssymptome auftraten, und zwar zunächst in Form von Ohnmachten; Zufälle, welche indeß dadurch sich charakterisirten, daß die äußerlich allerdings dann ganz regungslose Kranke

---

Gewichtszunahme ihm meistens ein Krankwerden ankündigte. Wer irgendeine deutlichere Einsicht erlangt hat in das Fortbestehen des lebendigen Leibes, nur durch stetes Gleichgewicht zwischen sich immer Zerstören und sich immer wieder Erzeugen, kann hierüber kaum in Zweifel sein! — und doch ist es ein Gegenstand, über welchen Laien sowol als Aerzte selten klar sehen.

doch das Bewußtsein keineswegs verlor, sondern aller und jeder Umstände dabei sich bewußt, ja selbst zuweilen im Stande blieb, mitten in der Ohnmacht bei besondern Veranlassungen ein paar Worte zu sprechen oder bestimmte Zeichen mit den Händen zu geben. — Nach und nach wurden diese Zufälle häufiger und nun traten auch heftige krampfhafte Bewegungen hinzu. Nach den Berichten, die ich erhielt, sollten die Krämpfe meist das Rückgrat befallen, heftiges Hintenüberschlagen des Kopfes zur Folge haben, abwechselnd damit als Brustkrämpfe erscheinen und heftiges Schreien veranlassen, mitunter endlich auch in Bewegungen ausarten, welche man mit dem etwas sonderbaren Namen des Laufkrampfes bezeichnete, als wobei die Kranke anhaltend gehe (bald schneller, bald langsamer) und, wenn man sie aufhalten wolle, in Ohnmacht falle und heftige Convulsionen bekomme. Dabei wurden mir noch eine Menge Symptome geschrieben, welche alle auf periodisch eintretenden überspannten Zuständen des Nervenlebens beruhten und oftmals schon in Anwandelungen von fixen Ideen und äußersten Grad von Hysterie übergingen.

Das Register der einzeln und nacheinander angewendeten Mittel war sehr groß, der Arzt wurde alle Augenblicke gerufen, die Familie war in größter

Sorge und Unruhe, und bei alledem nahmen di
Zufälle immerwährend an Heftigkeit zu, und di
freien Tage und Stunden, wo dann die Kranke
im vollkommen natürlichen Zustande zu sein schie
wurden immer seltener.

Nachdem sonach Winter und Frühjahr in die
Art und unter mancherlei verschiedenen Curversuche
hingegangen waren, brachte man die Kranke am
22. Juni zu mir, wo es denn gelang, auf dem Land
in meiner Nähe, da ich gerade am Hoflager in Pil
nitz verweilte, ihr ein angemessenes Unterkomme
und eine passende Umgebung zu verschaffen. Aller
dings nämlich hatte ich schon einige Monate früh
der Familie mitgetheilt, daß ich bei jeder Nerve
krankheit dieser Art, aber ganz besonders in gegen
wärtigem Falle, die vollständige Trennung der Kran
ken von ihrer Familie als erste Bedingung zur He
lung ansehen müsse. Der Grund zu dieser Forderung
lag in der Erfahrung, daß in allen solchen Krank
heiten die Zufälle mit in den Bereich der sogenann
ten Seelenstörungen hinüberspielen, und daß in
diesen letztern, in welcher es nie zu fehlen pflegt,
daß häusliche Verhältnisse, gegenseitige Spannungen
oder Aufreizungen u. dgl. am Entstehen der Krank
heit einigen Theil haben, die Maßregel der möglichst
schnellen Hinwegnahme des Kranken aus seiner ge

wohnten Umgebung, anerkanntermaßen gleichfalls zu einem der wesentlichsten Mittel einer effectvollen Cur wird.

Natürlich war die Kranke bei ihrer Ankunft durch die Trennung von liebenden Aeltern und Verwandten besonders bewegt und einige Ohnmachten erfolgten denn auch bereits am ersten Tage, außerdem aber bot die genaue Untersuchung des gesammten Körperzustandes sowie der natürlichen Ausscheidungen sehr wenig eigentliche Abnormitäten dar. Unverkennbar war eins, nämlich daß die etwas zu reichliche Ernährung dem ganzen Organismus eine gewisse materielle Fülle gegeben habe, welche unter jeder Bedingung dem höhern Nervenleben etwas von seiner Macht für die ihm doch wesentlich obliegende Regulirung der sämmtlichen niedern Körperfunctionen hinwegzunehmen pflegt. Für eine junge, gebildete, mit guten geistigen Facultäten und lebhafter, selbst dichterischer Phantasie ausgerüstete Dame war jedenfalls ihr Embonpoint viel zu groß, und nebenbei konnte eine in der Familie überhaupt herrschende Anlage zu Hämorrhoidal- und gichtischen Beschwerden noch als besondere Veranlassung dafür betrachtet werden, daß zugleich ein mäßiger Grad von Hypertrophie der Leber nach und nach sich entwickelt hatte, daß der Puls stets etwas zu frequent und voll war, auch der

Herzschlag der Kranken selbst mitunter in beengende
Weise fühlbar wurde. Von Wichtigkeit blieb dan
noch eine eigenthümliche Empfindlichkeit der Gegen
der obern Lendenwirbel, als deren Berührung alle
oft schon hinreichte, eine Ohnmacht hervorzurufe
während die Gegenden der Wirbelsäule, welche da
Rückenmark selbst umschließen, weder beim Ueber
fahren mit einem in heißes Wasser getauchte
Schwamme, noch bei dem Durchtasten des gan
Rückgrats schmerzhafte Empfindlichkeit äußerte, m
einziger Ausnahme der obern Gegend zwischen de
Schulterblättern, welche indeß ebenfalls nur geg
stärkern Druck etwas reagirte und jedenfalls me
durch die heftigen Erschütterungen afficirt war, welc
bei den gleich zu gedenkenden convulsivischen Anfäll
das Hinterhaupt und die obere Rückengegend g
wöhnlich erlitten. Eine besondere Aufmerksamke
endlich habe ich immer bei allen Zufällen dieser Ar
der Geschlechtssphäre zugewendet, und, indem ich dah
auch hier durch eine erfahrene Hebamme die äußer
Genitalien genau besichtigen, und die Vagina, mi
vorsichtigster Schonung des Hymen, etwas näher
untersuchen ließ, ergab sich auch da zwar nirgend
eine auffällige Abnormität, wol aber ein im al
gemeinen erhitzter und vermehrte Schleimabsonderun
hervorrufender Zustand, welcher die Kranke oftmal

zum krampfhaften Aneinanderpressen der Schenkel veranlaßte*) und jedenfalls an dem allgemein überreizten Zustande ihrer Nerven wesentlich mit Schuld hatte. Die Periode, welche früher zuweilen sich verspätigte, war, kurz vor Ankunft der Kranken in meiner Nähe, ziemlich reichlich eingetreten, und auch insofern ein günstiger Moment für Beginnen eines rationellen Curplans vorhanden. — Ehe ich indeß zur letztern übergehe, verdienen die besondern Arten von Krämpfen, die hier vorkamen, noch eine nähere Schilderung. — Die heftigsten waren die, welche die Kranke entweder im Liegen befielen oder sie auch zuvor nöthigten, sich auf den Rücken niederzulegen, und wobei nun ein krampfhaftes Aufrichten des Oberkörpers und dann ein heftiges rückwärts Niederwerfen desselben erfolgte, sodaß das Hinterhaupt mit solcher Gewalt aufschlug, daß die Umgebungen eilen mußten, nicht nur überhaupt die Kranke auf Matrazen zu legen, sondern noch insbesondere unter den Kopf doppelte Kissen unterzubreiten, um zu verhindern,

---

*) Ich mache auf dieses Symptom, welches in der Gynäkologie minder erfahrenen Aerzten häufig entgeht, hier namentlich als wichtig für Entstehung vieler sogenannter Nervenkrankheiten aufmerksam. Es entsteht hieraus zuweilen eine Art habitueller Onanie, welche in hohem Grade zerstörend wirken kann.

daß das harte Aufschlagen des Kopfes nicht gefährliche Gehirnerschütterung bewirke. Dabei war übrigens die Kranke keineswegs bewußtlos, hatte keinen Schaum vor dem Munde und kein Einschlagen der Daumen, sondern konnte nur eben diese, wie sie behauptete, sich ihr unwillkürlich aufdrängenden gewaltsamen Bewegungen weder beherrschen noch aufhalten, rief vielmehr zuweilen wol abgebrochene Worte, als: „Mehr Kissen her!“ oder „Zudecken!“ (wenn sie auf der Erde lag) u. dgl. dazwischen. — Dieses Aufheben und Niederwerfen wiederholte sich dann zuweilen zwanzig bis dreißig und mehr mal und endigte meist mit einer kurzen Ohnmacht, zuweilen auch mit Brustkrampf und heftigem durchdringenden und weit hörbaren Schreien, welches ebenfalls mehrfach sich erneuerte, zuweilen auch wol allein, neben den Ohnmachten, erschien. — Noch heftiger waren die obigen Krampfbewegungen endlich, wenn die Schenkel anfingen daran theilzunehmen und die Kranke nun auf der Erde liegend den Unterkörper in die Höhe schnellte, sodaß sie fast auf dem Kopfe stand. Die weibliche Umgebung hatte dann alle Hände voll zu thun, durch Zuwerfen von Kleidern und Bettüchern u. dgl. das Decorum irgendwie aufrecht zu halten; doch mußten allemal dann die Thüren geschlossen und alle nicht unbedingt zur Pflege nothwendige Personen entfernt

werden, da auch hierbei die Kranke nicht bewußtlos wurde, wohl aber, namentlich wenn solche Scenen lange andauerten, zuletzt in große Erschöpfung verfiel.

Die sonderbarsten und nun schon wirklich in Monomanie übergehenden Zufälle waren ferner das schon früher erwähnte unwillkürliche Gehen oder Laufen. Wenn dies begann, bekamen die Gesichtszüge den Ausdruck stillen Wahnsinns, die Augen schlossen sich fast ganz und das Gehen fing nun an, meist mit regungsloser Haltung der Arme. Im Zimmer schritt sie jetzt unablässig immer von einer zur andern gegenüberstehenden Wand, im Freien war sie zuweilen immer schneller und immer geradeaus über Gräben und Haufen hinweggegangen, und hatte endlich selbst zu laufen angefangen. Wollte man sie aufhalten, so fiel sie zu Boden und es kamen dann die oben beschriebenen Krämpfe auf das heftigste. — Andere gleichfalls wahrer Geisteskrankheit sich nähernde Zufälle waren das zuweilen eintretende gebieterische Verlangen, daß ihre Umgebung nur englisch mit ihr spreche, und das Behaupten, daß sie nur dann sie zu verstehen im Stande sei, ferner das zu Krämpfen Afficirtwerden davon, daß jemand mit irgendeinem spitzen Gegenstande — dem Ende eines Regen- oder Sonnenschirms etwa — ihr entgegenkomme, und dergleichen Verkehrtheiten mehr.

Unter allen diesen Zufällen war der Schlaf ziemlich gut, langes Wachen oft abends und vor Mitternacht, dafür aber langes Schlafen am Morgen sehr gewöhnlich; der Appetit gut, die Ausleerungen ziemlich natürlich, und das Aussehen mehr gedunsen und roth als eingefallen und blaß, auch außerhalb der Anfälle ein gutgearteter intelligenter Geist und Charakter unverkennbar vorhanden.

Bevor ich nun näher auf den Plan für die Behandlung eines Zustandes eingehe, welcher durch das Alarmirende seiner Symptome nicht nur das älterliche Haus der Kranken, sondern auch die Familien beider verheiratheten Schwestern in die größte Sorge und Unruhe versetzt hatte, will ich einer Regel gedenken, welche ich jedesmal, wo Aehnliches mir vorkam, stets als eine allgemein gültige und nie aus den Augen zu lassende erkannt habe, und diese war: „der Kranken gegenüber niemals diesen dem Nervenleben angehörigen besondern und auffallenden Erscheinungen irgendeine Art von Wichtigkeit und Erstaunenswürdigem beizulegen.“ — Das menschliche Gemüth, und das weibliche insbesondere, ist von Natur so geneigt, durch fremde Meinung afficirt zu werden und hat in seiner Tiefe immer so sehr den Wunsch, bemerkenswerth und von andern irgendwie bewundert zu erscheinen, daß auch in den Besten bei

dergleichen Gelegenheiten es leicht ein gewisses Vergnügen erregt, wenn Zufälle solcher Art als nie gesehen oder doch höchst merkwürdig angesehen werden, ja daß dadurch endlich ein gewisses sich Gefallen in Dergleichen entsteht, und hierbei unwillkürlich alle Willenskraft einschläft, welche außerdem stets von seiten des Kranken so viel mitwirken kann und soll, um Zufälle dieser Art nach und nach zu besiegen. — Diesen Grundsatz, welchem vorher vielleicht weniger entsprochen worden war, nahm ich daher auch gegenwärtig wieder durchaus als Richtschnur. Anfangs immer hinzugerufen, wenn die Ohnmachten, das krampfhafte Schreien, die Convulsionen oder das seltsame schon halb wahnsinnige Gehen oder Laufen eintraten, blieb ich (obwol ich vollkommen überzeugt sein konnte, daß die Zufälle durchaus nicht etwa blos simulirt waren) im vollkommensten Gleichmuth, erklärte, man möge bei den heftigen Bewegungen nur darauf sehen, daß die Kranke sich nicht beschädige — übrigens sei nichts zu thun; verbot auch alle Riechmittel u. dgl., verwies die Umgebung darauf, daß alles dies bald wieder aufhören werde und überließ dann die Schreiende oder Zuckende sich selbst und ihren Pflegerinnen. Ein einziges mal bei heftigen wol der Kranken sehr schmerzhaften Brustkrämpfen wollte ich mich überzeugen, ob eine magnetische Be-

rührung vielleicht einigermaßen lindernd einwirke? — Des weiter oben erzählten Falles der jungen russischen Dame gedenkend, hatte ich diese Ansicht; allein ein längeres Händeauflegen hatte hier auch nicht den mindesten Einfluß, und bestätigte sattsam eine ablehnende Ansicht, welche ich früher schon den Aeltern schriftlich ausgesprochen hatte, denen von anderer Seite einst dringend angerathen worden war, die Kranke einer vornehmen Schülerin Szapari's zu übergeben, welche in den Rheingegenden aus medicinischem Dilettantismus eine Art mesmerischen Instituts unterhielt. Hier nämlich, wo entschieden das Nervenleiden wesentlich von Unordnungen im Blutleben und namentlich von Blutüberfüllung der Gefäße in Rückenmark und Nachhirn abhing, konnte nach meiner Ueberzeugung alles directe Einwirken auf das Nervenleben selbst (sei es durch sogenannte Nervina oder Antispastica oder durch mesmerische oder galvanische oder siderische Potenzen) nur einen nachtheiligen Eindruck machen und hätte leicht zu den trübseligsten Folgen und selbst zu vollkommener Geisteskrankheit führen können. Unter allen Einwirkungen dagegen, welche, indem sie auf das Gefäßsystem und auf Veranlassung vermehrter Ausscheidungen aus denselben namentlich gerichtet sind, doch zugleich im Nervensystem eine heilsame Erschütterung und Umstimmung hervorrufen können, habe ich für

alle ähnliche Fälle immer einzig und allein von den Brechmitteln bedeutenden Erfolg gesehen, und so wurde auch hier die Behandlung durch ein kräftiges Emeticum eröffnet, welches viel Galle, und zugleich viel bilöse und fäculente Stühle hervorrief und im ganzen (obwol der Kranken von ihrem frühern Arzte empfohlen worden war, ja nie ein Brechmittel zu nehmen) sehr gut vertragen wurde.

Der fernere Plan zur Wiederherstellung wurde nun als nach wesentlichen Indicationen so eingeleitet, daß dadurch theils die überwuchernde Productivität im allgemeinen gemindert, theils der Congestivzustand nach den Gefäßen des Rückenmarks und Hirns beseitigt, Aufhebung des Reizzustandes in der Sexualsphäre vermittelt, das Nervenleben im ganzen aber beruhigt und gekräftigt werden solle: — Die Lebensordnung wurde daher sehr speciell und im vollen Sinne der Mäßigkeit vorgeschrieben, langes Schlafen am Morgen verboten, Bewegung in freier Landluft, soweit es die Anfälle erlaubten, empfohlen, und zunächst tägliches zweimaliges Trinken eines etwa sechs Unzen haltenden Glases der Adelheidsquelle nebst einigen Tropfen einer schwachen Lösung des Belladonnaextracts früh und abends angeordnet. Waren die Oeffnungen zu träge, so wurde außerdem früh auch ein reichliches Glas Friedrichshaller Bitterwasser getrunken.

Erlaubten es ferner die Zufälle, so sollten auch wöchentlich einige laue Bäder genommen werden, und überdies wurde früh und abends vorsichtiges Waschen der Genitalien mit kaltem Eibischdecoct, welchem etwas Kamphereſſig zugesetzt war, empfohlen. — Natürlich kamen die paar ersten Wochen die Anfälle ganz wie früher, ja es kam sogar einst vor, daß die Kranke von einer ihrer Ohnmachten im Bade befallen wurde, wobei ich indeß, als man mir dies als schreckhaften Fall gleich meldete, nichts anordnete, als sie unter öftern Zugüssen von warmem Wasser ruhig im Bade liegen zu lassen bis sie erwache, was denn wirklich erst nach drei Stunden erfolgte. Nach einigen Wochen also wurde mit gleichem Erfolge wie früher das Emeticum wiederholt, auch wurden einigemal trockene Schröpfköpfe zu beiden Seiten der Lendenwirbel angesetzt, und, als die Regeln sich verzögerten, einige Boraxpulver gereicht, worauf diese dann bald erschienen. — Gegen Ende des Julimonats fing sodann doch an, eine gewisse Beruhigung des Zustandes sichtbar zu werden. Die Kranke verlor etwas von dem aufgeschwemmten schwerfälligen Habitus, die Krämpfe und Ohnmachten fingen an seltener zu kommen, die Kranke ertrug leichter die Nähe und das Sprechen einiger Personen, der Blick wurde ruhiger und sie konnte anfangen, sich selbst etwas mehr zu beschäftigen.

Somit glaubte ich nun im Augustmonat die Zeit gekommen, zu einer regelmäßigen Kreuzbrunnencur übergehen zu können, und ordnete sofort hierfür das Nöthige an und zwar so, daß diese Cur sechs Wochen lang mit allem Ernst fortgesetzt werden sollte und daß nebenbei nur einigemal entweder einige Tropfen der Belladonnalösung, oder, bei nicht genügender Wirkung, etwas Friedrichshaller Bitterwasser, oder wenn die Regeln nicht pünktlich kamen, einige Borax-pulver, oder endlich auch wol einige Tropfen verdünnter Digitalis (bei krankhafter gesteigerter Herzthätigkeit) gegeben werden sollte.

Die Fortschritte, welche die Kranke während dieser Cur zu vollkommener Genesung machte, waren auffallend. Allmählich, während der Kreuzbrunnen in bekannter Weise anhaltend mild auflösend wirkte, verbesserte sich der Habitus in jeder Beziehung. Das Schwerfällige der Gestalt und Bewegung verlor sich, die Kranke machte weite Spaziergänge und vom September an war von den heftigen Convulsionen oder dem wahnsinnigen Gehen oder Laufen gar nicht mehr die Rede, und nur einzelne Ohnmachten und Brustkrämpfe, letztere jedoch höchst selten mit Schreien verbunden, kamen vor. Uebrigens fing die Kranke auch an mehr Gesellschaft zu ertragen, konnte die Kirche wieder besuchen und verlor mehr und mehr alle krankhafte Reizbarkeit.

Der Vorsicht wegen behielt ich sie noch die spätern Herbst- und ersten Wintermonate in meiner Nähe, allein mit Anfang Februar durfte ich sie als vollkommen hergestellt zu ihrer Familie abreisen lassen, und sind seitdem denn auch alle jene frühern Krankheitserscheinungen verschwunden. Natürlich wurde der Genesenen beim Abgange ein sorgfältiges leibliches und geistiges Regimen noch angeordnet, das Frühjahr sollte abermals zu einer regelmäßigen Kreuzbrunnencur benutzt, und dann im Sommer zu Seebädern geschritten werden, wodurch jedenfalls nun eine vollkommene Kräftigung und Sicherstellung gegen alle ähnliche Zufälle erwartet werden durfte.

Ich konnte diese Kranke, deren vollkommene Wiederherstellung aus so heftigen und erschreckenden Zufällen im ganzen mit so einfachen Mitteln und im Lauf von nur ein paar Monaten gelungen war, nicht entlassen, ohne noch einen Blick zu werfen auf die Menge früher ihr verschriebener Recepte, welche fast alles erschöpft hatten, was an krampfstillenden, nervenstärkenden und ähnlichen Dingen die Pharmakopöe darbietet! — Gewiß! wir können im allgemeinen nicht vorsichtig genug mit dem Begriff der Nervenkrankheit umgehen. Denn wie häufig ist es, daß Zufälle, deren Erscheinung allerdings vorherrschend in die Sphäre der Nervosität fällt, doch so

durch und durch anderwärts ihre eigenthümlichen Wurzeln haben und nur gehoben werden können, wenn letztere richtig aufgefunden worden sind. Ich hoffe, man wird gegenwärtige Krankengeschichte als einen lehrreichen Commentar dieses Satzes ansehen dürfen! *)

*) Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit noch eines andern Falls zu erwähnen, welcher, indem diese Blätter herauskommen, mich noch beschäftigt. Eine junge Dame aus Rußland, im ganzen der im ersten Falle (s. S. 97 fg.) geschilderten sehr ähnlich, litt auch an periodischen, regelmäßig viermal täglich wiederkehrenden Convulsionen mit heftigen Schmerzen der Herzgegend, welche ein drei Häuser weit gehörtes Geschrei veranlaßten. Auch hier waren unregelmäßige Unterleibsblutbewegungen mit ein bis zwei Wochen langen Obstructionen, sicher die wahren bedingenden Ursachen solcher in der Entwickelungsperiode dann gewöhnlich überhandnehmenden Reizungen des Nervensystems. — Merkwürdig war, daß fast kein Medicament auch in kleinster Gabe vertragen wurde; glücklicherweise konnte man indeß, wenn auch unter Krämpfen, doch von Manna oder Ricinusöl Gebrauch machen, und nach deren Wirkung trat nun vollkommener oft wiederkehrender Idiosomnambulismus ein, in welchem sie endlich das Aufhören der quälenden Schreikrämpfe voraussagte, die dann auch mit der Stunde verschwanden. — Krampfzufälle anderer Art dauern noch fort, doch erwarte ich auch hier in einiger Zeit Heilung.

6.

Merkwürdige Krisis einer schweren fieberhaften Krankheit bei einem neunjährigen Mädchen.

In den Jahren, da ich mich als Director des dresdener Entbindungsinstituts und Professor vorzüglich der gynäkologischen Praxis gewidmet hatte, war auch die Gemahlin des damals in Dresden stationirten englischen Gesandten, Lady M...., bei mehreren Entbindungen von mir behandelt und einst (im Jahre 1823), als sie eine Frühgeburt erlitt, nach derselben für die Bäder von Franzensbrunnen bestimmt worden, wohin sie denn auch, nur um dieselbe mehr Landluft genießen zu lassen, ihr ältestes Töchterchen von neun Jahren mitgenommen hatte. Eben war ihre eigene Cur ziemlich beendet und die Familie rüstete sich zur Abreise, als dies Töchterchen fieberhaft erkrankte, sodaß der Badearzt (ein nun längst verstorbener Dr. L..) gerufen werden mußte.

Das Fieber war sehr heftig, in der Nacht phantasirte das Kind stark, die Zunge war trocken und belegt, besondere entzündliche Zufälle einzelner Organe waren nicht zu entdecken, dagegen steigerte sich der gesammte Krankheitszustand in den nächstfolgenden Tagen dergestalt, daß der Arzt die Umwandelung in ein Nervenfieber für höchst wahrscheinlich annahm und in seiner Behandlungsmethode den Uebergang zu den erregenden und sogenannten stärkenden Mitteln als unerlaßlich betrachtete.

Ich erlaube mir nun, bevor ich hier weiter erzähle, eine etwas umfänglichere Digression über Lage, Eintheilung und Behandlung des Fiebers im allgemeinen einzuflechten, da vielleicht eben der obige Fall dann geeignet sein wird, einiges von dem im einzelnen in helleres Licht zu stellen, was ich hier im ganzen weiterer Erwägung anheimgeben will.

Zuerst über die verschiedenen Ansichten des Fiebers zu verschiedenen Zeiten! — Als ich vor nun (1859) gerade einem halben Jahrhundert meine klinischen Studien zu machen begann, waren nächst P. Frank, Burserius de Kanilfeld und Reil die Hauptführer, die uns das Wesen und die Verschiedenheit der continuirlichen Fieber, nach Synocha, Synochus und Typhus deutlich machen sollten, denn es fehlten ja noch die Aufschlüsse gänzlich, welche

einige Decennien später, namentlich von der wiener Schule aus, über die merkwürdigen lokalen Erscheinungen bei diesen Krankheiten gegeben worden sind, vielmehr suchte man sich nach den Gattungen des gastrischen, katarrhalischen und Schleimfiebers, wie nach denen des hektischen, rheumatischen, gallichten und Wechselfiebers, in der unzählig mannichfaltigen Formenmenge dieser alten Plagen der Menschheit so gut man konnte zurecht zu finden. — Sehe ich dagegen auf den Zustand der Fieberlehre in der Gegenwart, so finde ich allerdings, daß man jetzt über die pathologischen lokalen Erscheinungen der Fieber, und insbesondere bei der gefahrdrohendsten Form der Typhusfamilie, im hohen Grade vollkommener sich unterrichtet findet als damals; allein über das eigentliche Wesen des Fiebers an und für sich, über das Verhältniß aller der einzelnen Fieberformen untereinander, und über das allgemein gültige Princip ihrer Behandlung, ist die Verschiedenheit und Unsicherheit der Meinungen vielleicht sogar noch größer als ein halbes Jahrhundert früher.

Bedenke ich daher alles dies, so muß ich doch abermals sagen, daß ich nicht sehe, wie aus diesem Labyrinthe zu kommen sei, wenn man nicht den Muth fassen will, auch hier einen höhern Standpunkt einzunehmen und die Angelegenheit im ganzen und

großen zu ergreifen! — Bereits in der Einleitung zu diesen Erfahrungsresultaten habe ich auf die naturphilosophische Ansicht der Krankheiten, wie ich sie im Umriß in meiner „Physiologie“ darstellte, verwiesen. Für die Menschheit im Ganzen gibt es hiernach, wie für den einzelnen Menschen eine Urkrankheit, ein primitives Kranksein, ein abnormes krankes Leben, das dasselbe für unser Dasein ist, was der Sturm für die Erscheinungen äußern Naturlebens, und dies Kranksein, welches wirklich in einer stürmischen Aufregung unserer sämmtlichen organischen Functionen besteht und selbst nach eigenen organischen Gesetzen abläuft, entweder zum Tode oder zu erneutem Leben oder zum Uebergange in andere Krankheiten — wir nennen es Fieber.

Dies also, was als eine Urerscheinung der kranken Seite unseres Daseins angesehen werden muß, wir müssen es auch als Urphänomen festhalten, d. h. als etwas Gegebenes, Primitives, welches weitere Deductionen nicht zuläßt, wie das Dasein des Menschen selbst und das Dasein der Erde und ihrer vulkanischen Ausbrüche, d. h. also wir können und sollen das Fieber in allen seinen Erscheinungen, Nuancen, Abarten verfolgen und beschreiben, aber keine sogenannte „nächste Ursache“ desselben aufsuchen, da es selbst eine Ursache ist; wohl aber sollen wir

namentlich seine eigene organische Natur, seine Entwickelungsgesetze studiren und verstehen lernen, denn je mehr wir alledem auf die Spur kommen, desto mehr werden wir im Stande sein, es richtig zu leiten, und in vielen Fällen, statt des Todes, dadurch eine Lebenserneuerung herbeiführen.

Fieber also, dieses Urkranksein, welches ebenso den einzelnen Menschen zerrüttet, wie es in großen pestartigen Epidemien die Menschheit decimiren kann, ist überdies eine Prärogative höherer thierischer Organismen und entfaltet seine ganze Mannichfaltigkeit nur im Menschen.*) — Betrachtet man ferner seine Wesenheit und dann seine verschiedenen Arten, so ist für ersteres der organisch-gesetzmäßige, stets eine eigene Lebensspirale beschreibende Gang, jedenfalls das Wichtigste, für letzteres dagegen, in quantitativer Hinsicht, seine kürzere oder längere Ausdehnung und mindere oder mehrere Heftigkeit, sowie in qualitativer Beziehung sein Haften mehr an einem oder dem andern Organenkreise des Organismus. Jedes solches Haften oder sich Concentriren aber, wird allemal in demjenigen Organenkreise, wo es sich besonders einlebt, einen Grad von Secundärkrankheit, die Entzündung,

*) Schon bei niedern Thieren gibt es kein Fieber mehr; in Pflanzen ist es eine Unmöglichkeit.

ervorrufen, obwol alle andern organischen Thätig-
eiten zugleich jedesmal in irgendeiner Weise mit
lterirt erscheinen, eben weil das Fieber ja Urkrank-
heit ist, also stets auch das Ganze erfaßt.

Man sieht bald, wie einfach und natürlich von hier
aus sämmtliche verschiedenen Fieberformen, von dem
kürzesten, leichtesten Katarrhalfieber, welches in ein,
drei, oder sieben Tagen abläuft, bis zu dem heftigsten
Abdominialtyphus, welcher erst in sechs, neun, oder
zwölf Wochen seinen ganzen Cyklus beendet, sich ein-
theilen lassen würden, worauf ich natürlich hier im
einzelnen nicht weiter eingehen kann, was ich jedoch
auch nicht verlassen will, ohne auf einiges Besondere
aufmerksam gemacht zu haben, von wo der praktische
Arzt einen sehr wesentlichen Nutzen zu entnehmen im
Stande ist und wohin hauptsächlich gehört: theils die
von jenem Standpunkte sich ergebende bessere Erkennt-
niß, theils (auf diese gegründet) eine angemessenere
Behandlung der Fieber. — Richtet sich nämlich das
Studium des Arztes vorzüglich auf scharfe Verfol-
gung der Entstehung und des Entwickelungsgangs
der verschiedenen Fieberformen nach allen ihren ein-
zelnen Stadien, so wird er sicher früher dahin kom-
men, schon bei jedem Anheben solchen Krankseins ebenso
die einzelne Fiebergattung zu erkennen, wie der tüch-
tige Oekonom schon am ersten Hervorbrechen der Saa-

ten weiß, welches Getreide hier aufschießen wird, und wird nicht in Gefahr kommen, eine leichte Fieberform mit einem großen Heilapparate vergeblich zu empfangen, eine schwere, aber im Anfang vielleicht ganz zu übersehen. Von welch ungeheuerm Werthe nun alles dieses sein muß für die ganze weitere Leitung des Fiebers, liegt ebenso gewiß vor, als daß diese scharfe Unterscheidung allerdings in unzähligen Fällen sehr schwer bleibe, sehr häufig verfehlt werde, dergestalt, daß jedesmal da, wo sie selten oder nie fehlt, stets dadurch der Meister sich beurkundet. Wie übrigens nun zu verschiedenen Perioden in der Geschichte der Menschheit immerfort auch geänderte Formen des Fiebers vorzukommen pflegen, und wie ebenso an verschiedenen Ländern und verschiedenen Jahreszeiten wie an verschiedenen Individualitäten und Lebensaltern immer eigenthümliche Gattungen desselben vorzugsweise haften, wird bei der obenangedeuteten Art des Studiums ebenfalls am wenigsten verkannt werden können, sodaß man von hier aus auch am besten versteht, warum ebendaher allen großen Praktikern das Studium des Genius epidemicus stets ein wesentliches und vorzüglich verfolgtes Ziel der Forschung bleiben mußte. — Was endlich die Behandlung insbesondere anbelangt, so ergeben sich, wenn jene Erkenntniß vorhergegangen ist, natürlich auch hier die

Gesetze um so vieles leichter! — Nur wer die gesammte organische Natur des Fiebers vollständig begriffen hat, wird auch die Nothwendigkeit seines Aufhörens und die, je nach seiner verschiedenen Form, verschiedenen Arten dieses Aufhörens richtig beurtheilen, er wird einsehen, daß da, wo seine Lebensspirale kurz und seine Intensität gering ist, es außer ruhigem Abwarten überhaupt keiner Art der Behandlung bedarf, und wird dagegen einsehen, daß, wo der Spiralgang desselben sich selbst überlassen auf ungemessene Zeiten sich ausdehnen würde (wie bei den Wechselfiebern), ein Coupiren desselben jedesmal Bedürfniß wird, und daß ebenso da, wo die in seinem Gefolge auftretenden örtlichen Secundärkrankheiten (Entzündungen) so heftig werden, daß schon von hier aus dem Leben Gefahr drohen würde, entschiedene Einwirkungen zu deren Verminderung allerdings nicht entbehrt werden können, immer jedoch unterscheidend, was als dem organischen Verlaufe der Krankheit selbst angehörend anzusehen ist, und dessen Beseitigung daher überhaupt weder angestrebt werden soll noch kann.

Nach diesem kurzen Hinblick auf die Fieberlehre im allgemeinen mich nun wieder näher zur Geschichte des obgedachten besondern Falls wendend, muß ich jedoch auch darüber noch die Vorbemerkung vorausschicken, daß ich selbst, wenn ich nur auf die Geschichte

meiner eigenen ärztlichen Erfahrung in diesem Felde zurücksehe, nicht verkennen kann, daß im Laufe von vier bis fünf Decennien der vorherrschende Charakter der Fieber schon mannichfache Schwankungen gezeigt hat. Ich finde namentlich z. B., daß wenn ich an den Charakter schwerer typhöser, in Reinhold's Klinik gewöhnlich mit starken Kalomeldosen glücklich behandelter Fieber gedenke, wie er sich im leipziger Krankenhause vor jener fürchterlichen Nervenfieberepidemie infolge der Leipziger Schlacht 1813 zeigte, dieser noch ein sehr wesentlich anderer war als der, welchen jene Epidemie selbst hervorrief, und sehe dann wieder, daß, als ich seit dem Winter 1814—15 nun fortan in Dresden lebte und Kranke behandelte, das erste, wenn auch bei uns unbedeutende Eindringen der Cholera, auch da wieder theils jene Fieber in ihrem Wesen abermals etwas änderte, theils daß auch von da an das Uebergehen ursprünglich leichterer Fiebergattungen in die Form des Abdominaltyphus weit häufiger vorkam als früher, während andererseits wieder die Wechselfieberform, welche in den ersten Jahrzehnden dieses Jahrhunderts in Leipzig eine so ganz überwiegende war und später dort in ihrer Energie außerordentlich gesunken ist, dagegen späterhin hier, wo sonst Wechselfieber zu ärztlichen Seltenheiten gehörten, in vielen Fällen sehr eigenthümlich sich zu bethätigen anfing.

Natürlich zeigte es sich auch, daß eine richtige und sachgemäße Behandlung in jeder dieser Perioden immer etwas von den andern Perioden abweichen mußte; denn wenn seit dem Erscheinen der Cholera die Abführmittel im Anfange fieberhafter Krankheiten meist nur sehr vorsichtig angewendet, oder durchaus unterlassen werden mußten, um in keiner Weise die Entwickelung eines Abdominaltyphus zu begünstigen, so waren vor derselben, und namentlich bei jungen vollsaftigen Personen, mäßig angewendete eröffnende Mittel bei ausbrechenden Fiebern meistens sehr vortheilhaft und die Länge des Krankheitsverlaufs wesentlich abkürzend, und ebenso bemerkte man, daß, um so mehr eine Tendenz zum Wechselfiebertypus im allgemeinen vorwaltete, um so bessere Dienste gewöhnlich auch im Verlaufe selbst nicht reiner Wechselfieber das Chinin zu erweisen pflegte, und dergleichen mehr. — Was nun den hier zu besprechenden Fall betrifft, so hatte ich bei den Kindern der Familie M... eben in jener frühern Zeit bereits mehrere Fälle von Fiebern gesehen und glücklich behandelt, in denen, verbunden mit gastrischen Symptomen, die Fiebererscheinungen allerdings stürmisch auftraten, jedoch gewöhnlich nach einer planmäßig fortgesetzten, mild eröffnenden Methode unter kritischen Abgängen, Schweißen u. s. w. um den siebenten oder neunten Tag günstig

sich endigten. Nach allen Mittheilungen der Familie und des Arztes, die ich später erhielt, durfte ich daher wohl annehmen, daß auch im obigen Falle jetzt die Sachlage eine ähnliche gewesen sein mochte, jedoch namentlich dadurch, daß man dabei ein entgegengesetztes Heilverfahren beobachten zu müssen glaubte, nach und nach wesentlich sich geändert habe. Wie bereits oben erwähnt, steigerten sich also hier die Zufälle, und mit ihnen die Sorge und Angst der Familie von Tag zu Tag, den Arzt aber dadurch mehr und mehr in der Ansicht bestärkend, daß hier ein wahres Nervenfieber (was man jetzt einen Hirntyphus nennen würde) sich auszubilden in Begriff stehe und demnach möglichst bald zum kräftigenden excitirenden Heilapparat gegriffen werden müsse, um dem Uebergange in tödliche Lähmung vorzubeugen. Indem daher jetzt mit China- und Serpentaria-Aufgüssen und dergleichen vorgegangen wurde, trat gegen den neunten Tag ein Symptom ein, welches es vollendete, die Angehörigen in höchstes Schrecken zu versetzen; das Kind wurde mit einem male vollkommen sprachlos, öffnete zwar die Augen und gab mitunter Zeichen des Erkennens der Umstehenden, lag dabei aber fortwährend im heftigsten Fieber, war nur schwer im Stande irgendetwas zu schlucken, und die natürlichen Ausscheidungen erschienen großentheils unterdrückt,

auch die Haut gewöhnlich trocken und brennend. — In dieser Noth reiste nun der Onkel des Kindes eiligst nach Dresden und suchte mich auf, mit der dringenden Bitte, sofort nach Franzensbrunn zu kommen und zu versuchen, ob irgendetwas noch zur Rettung des Kindes gethan werden könne. Glücklicherweise war eben die Ferienzeit der Medicinisch-Chirurgischen Akademie, ich war der Familie sehr zugethan, die laufenden Geschäfte wurden schnell geordnet, ich reiste ab und wir fuhren mit Kurierpferden in 22 Stunden nach Franzensbrunn, das Aeußerste, was damals ohne Eisenbahnen geleistet werden konnte.

Der Anblick der lieben kleinen Kranken war allerdings entmuthigend. Mit einem Puls von 130—140 Schlägen lag sie mit gelblich gefärbter brennender Haut vor mir, nur der Blick, obwol halb gebrochen, schien doch noch einigermaßen zu verrathen, daß sie mich erkenne, die Zunge war trocken und dunkelbraun, fast schwarz, der Leib etwas angedrungen, übrigens weder vollkommen tympanitisch noch Zeichen beträchtlicher Milz- oder Leberauftreibungen verrathend, und schien auch nicht im höhern Grade schmerzhaft, obwol in der Erstreckung des Cöcum und Quergrimmdarms doch bei stärkerm Druck eine abnorme Empfindlichkeit sich deutlich in den Gesichtszügen verrieth; denn freilich nur nach solchen Zeichen konnte man

examiniren, da irgendein Wort zu sagen der Kranken völlig unmöglich blieb. Die Brustorgane schienen nicht besonders, außer insoweit die Heftigkeit des Fiebers es mit sich brachte, afficirt, auch waren allgemeine Krampfzufälle nicht zu bemerken, dagegen wurde nur sehr wenig dunkelbraun gefärbter und schnell sich trübender Urin ausgeschieden, Stuhlgang hatte seit 24 Stunden ganz gefehlt und war vorher auch nur in sehr geringer Menge ausgeschieden worden. Was die Hirnsymptome betraf, so war ein unruhiger Halbschlaf, wahrscheinlich mit viel wirren Phantasien gemischt, soweit man, ohne das Mittel der Sprache benutzen zu können, darüber zu urtheilen im Stande war, der gewöhnliche Zustand. Genossen wurde natürlich außer einigen calmirenden Getränken und den Medicamenten fast gar nichts, und in Bezug auf die letztern waren zu den obenerwähnten Verordnungen des Arztes in den letzten Tagen noch einige Dosen Moschus, nebst öfterm Senfteig an Schenkel und Waden und Aufgießen von Naphtha auf den Kopf hinzugekommen.

Als ich alles und jedes reiflich erwogen hatte, kam ich für mich selbst zu der Ansicht, daß hier eine „krank gemachte Krankheit“ vorliege. Ich muß zunächst über diesen Ausdruck, welcher bisher nicht gebraucht zu werden pflegte, eine rechtfertigende Er-

klärung geben. Wenn man nämlich überhaupt gewohnt ist, auf den Entwickelungsgang der Krankheiten, seien sie nun acuter oder chronischer Natur, schärfer zu achten und dessen eigenthümlichen organischen Charakter sich mehr und mehr entschieden einzuprägen, so kann man gar wohl endlich dahin gelangen, beim ersten genauen Ueberblick eines besondern Krankheitsfalls zu erkennen, ob derselbe den gerade dieser Krankheit eigenthümlichen und charakteristischen Gang wirklich halte, oder ob er, durch irgend innere oder äußere Umstände gestört, von dem dieser Krankheit eigenen Verhalten wesentlich abweiche und insofern abnorm, d. h. krankhaft erscheine? — Ich halte dies Verhältniß nun, beiläufig gesagt, für ein äußerst wichtiges, vom Arzt nie genug zu berücksichtigendes, und namentlich beim klinischen Unterricht zur Förderung der Schüler nie genug hervorzuhebendes; denn allerdings, sowie die Erscheinung eines ganz und durchaus gesunden und normalen Lebens überhaupt zu den nur selten zu beobachtenden Erscheinungen gehört, so ist auch keineswegs häufig, daß man Krankheiten so ganz vollständig und normal, wie es ihr Wesen eigentlich mit sich bringt, zur Beobachtung bekommt, indem auch sie großentheils, entweder durch eine an sich unvollkommene Beschaffenheit des Organismus, an dem sie sich entwickeln, oder dadurch, daß

ihnen die äußern Bedingungen für eine normale Durchbildung nicht gegönnt sind, oder endlich dadurch, daß sie gleich anfangs durch unangemessene Medication gestört, oder absichtlich unterbrochen werden, in einer Weise verlaufen, welche nicht als die ihnen vollkommen natürliche angesehen werden kann. — Tritt doch hier zunächst sogar das ein, was oben schon für die Fieber als Regel der ärztlichen Behandlung aufgeführt worden war; nämlich, daß ebenso wie es eine eigene Reihe dieser Krankheiten gibt, bei welchen der Arzt nur zu sorgen hat, daß sie ruhig und ungestört sich abwickeln, weil dann der Mensch meist in gesunderm und kräftigerm Zustande zurückbleibt, ebenso andere sind, wo es ihrer gefährlichen Richtung wegen die Hauptaufgabe des Arztes wird, ihrer Entwickelung kräftig entgegenzutreten, sie womöglich zu coupiren, d. h. sie als Krankheit zu tödten, damit sie den Menschen selbst nicht zu Grunde richten.*)

So gewiß es daher ist, daß im letztern Falle das Krankmachen und Tödten der Krankheit etwas Heilsames ist, so gewiß ist es dagegen auch, daß im erstern Falle es allemal ein ärztliches Vergehen bleibt, den

---

*) Wechselfieber, Syphilis, Cholera, Scabies u. s. w. sind ja immer in solcher Weise zu behandeln.

Krankheitsgang zu stören und sein Fortschreiten in rechter und natürlicher Weise fernerhin dem Organismus unmöglich zu machen.

Auch in dieser Beziehung wird das scharfe, schnelle und angemessene Unterscheiden, ob in einem gegebenen Falle die eine oder andere Methode gewählt werden müsse, den rechten Priester des Aesculap von dem Neophyten oder dem in falschen Theorien Befangenen am besten unterscheiden.

Was also den obigen Fall betrifft, so muß ich ihn allerdings als einen solchen ansehen, welcher unrichtig in seinem Entwickelungsgange aufgefaßt, und daher auch unangemessen behandelt, und eine ihm selbst ursprünglich fremde Richtung genommen habe, und somit den Namen einer krank gemachten Krankheit allerdings verdiene. Zustände dieser Art bieten aber, eben weil sie nicht wahre organische Naturerzeugnisse, sondern eigenthümlich künstlich entstanden sind, stets etwas Besonderes und Regelloses dar, und so waren auch die in diesem Falle sich hervorhebenden Erscheinungen zwar zum Theil mit dem Bilde eines wahren Hirntyphus übereinstimmend, anderntheils doch aber auch wesentlich davon abweichend, denn wenn bei letzterm die Höhe des Fieberzustandes und die Lähmung der Sprache jedenfalls von dem ursprünglich ergriffenen Hirn ausgegangen wäre, so waren in

diesem Falle sichtlich die im Bereiche des Nervus vagus liegenden Organe, so die Schleimhäute des Darmkanals und der Luftwege, diejenigen, welche als Sitz der Krankheit betrachtet werden durften, und das Unvermögen zu sprechen erschien mehr als Ueberreizung und auf diesem Wege entstandene örtliche Lähmung dieser Nervenprovinz selbst, eine Ueberreizung, welche dadurch erzeugt zu sein schien, daß ebenjene Schleimhäute, welche als ursprünglich afficirte Organe auch die Aufgabe gehabt hätten, die endliche Krisis durch angemessene Ausscheidungen zu bewirken, hier durch zeitige Einwirkung erhitzender Mittel an der Vollendung dieses Processes gehindert worden waren.

Lag mir daher nach sorgfältiger Untersuchung und Ueberlegung jetzt der Zustand der kleinen Kranken auch klar vor Augen, so war doch die Entscheidung des einzuschlagenden Heilverfahrens keine eben leichte. Der bisherige Arzt hatte darauf beharrt, daß nur die dreiste Fortsetzung kräftig anregender Mittel der allgemeinen Lähmung vorzubeugen im Stande sei, während mir unverkennbar schien, daß nur von einem gerade entgegengesetzten Heilverfahren vielleicht noch Rückführung des Krankheitsprocesses auf seinen ursprünglichen Weg, und dadurch Rettung der Kranken möglich, dabei jedoch der ganze Zustand bereits so schwer und gefahrdrohend sei, daß überhaupt

kaum noch gegründete Hoffnung zu Erhaltung der Kranken übrig bliebe. — Uebrigens war die Aufmerksamkeit des gesammten Curpersonals von Franzensbrunn auf den Ausgang dieses traurigen Falls gespannt, die Königin hatte von Dresden durch Estafetten sich nach der Angehörigen dieser ihr besonders werthen Familie erkundigen lassen; dies Alles machte meine Lage sehr schwierig! — Ich sprach also dem Vater, einem klaren und sehr verständigen Manne, geradezu meine Ueberzeugung aus, erklärte, daß bei jeder Art Behandlung der Erfolg in aller Weise unsicher, ja selbst die Unmöglichkeit der Rettung sehr wahrscheinlich bleibe, fügte aber auch hinzu, daß meinem Urtheile nach nur in einer völligen Umkehr der Heilmethode noch einige Hoffnung zur Erhaltung liege, ohne daß man indeß irgendeine Verantwortlichkeit bei eintretendem ungünstigen Erfolg auf sich nehmen könne.

Nachdem hierauf mir erwidert worden war, daß man von jeder Verantwortlichkeit absehe und ich nur unbedingt thun möge, was ich irgend für das Beste hielte, auch der bisherige Arzt gänzlich zurückgetreten war — entfernte ich zunächst alle bis dahin gereichten sogenannten stärkenden und Reizmittel, ordnete kühlende Temperatur, kühlende Getränke und Essigwaschungen an und verschrieb geradezu eine gelind

eröffnende Mixtur, wie ich sie in frühern Krankheiten dieser Kinder mit Nutzen gegeben hatte, bestehend in einer Lösung von Mellago graminis und weniger geblätterten Weinsteinerde in einem schwachen Absude von Sennesblättern und Manna mit etwas Orangenblütensyrup. Unter dieser gleichmäßig fortgesetzten einfachen Behandlung vergingen zwei qualvolle Tage, an denen sich wenig der Zustand der Kranken änderte; die Höhe des Fiebers, die ruhelosen Nächte, die Sprachlosigkeit blieben dieselben, steigerten sich jedoch wenigstens nicht weiter, und sogar fing nach und nach die Zunge an, etwas von ihrem trockenen schwarzen Aussehen zu verlieren. Endlich am dritten Tage meiner Anwesenheit, welche einzig und allein dieser Kranken gewidmet war, weshalb ich auch in dem Hause des Gesandten selbst wohnte, und am funfzehnten der Krankheit kam letzterer um die Mittagsstunde, nachdem ich schon früh ein paarmal das Kind besucht hatte, ohne wesentliche Besserung zu finden, plötzlich herauf in mein Zimmer gestürzt und umarmte mich, ausrufend: „Eine Krisis! mein Kind spricht wieder." Ich eilte sofort zu der Kranken und fand es wirklich so. Es war nach einigem krampfhaften Umherwerfen, und nachdem in den verflossenen Tagen immer nur sehr wenig Stuhl sich gezeigt hatte, auf einmal unwillkürlich eine sehr reichliche, graue, breiartige,

höchst übelriechende Ausleerung erfolgt, welche Wäsche und Bettzeug überschwemmte und das ganze Zimmer mit Gestank erfüllte; aber zugleich hatte das Kind ganz vernehmlich zu trinken verlangt, und gab nun auch, als ich zu ihr kam, klare und verständliche Antworten über ihr Befinden, welches sie wesentlich erleichtert nannte. — Die Ausleerung selbst, als ich sie näher untersuchte, enthielt bei weitem mehr Producte der Drüsen und Darmabscheidung und Abschilferung des letztern, als veraltete Ueberreste von Nahrungsstoffen. Einzelne Schleimklumpen, wenig von Galle gefärbt, lagen zwischen der übrigen größern breiigen Masse; das Ganze aber verrieth sehr deutlich, daß es in einzelnen Abtheilungen des Dickdarms schon eine Reihe von Tagen aufgehäuft gelegen haben mußte.

Die Wirkung dieser Krisis auf den gesammten Complex von Krankheitserscheinungen war übrigens außerordentlich und sehr merkwürdig. Alle schweren und besorglichen Fiebersymptome nahmen stufenweise ab, das Kind schlief in der folgenden Nacht einige Stunden, nach und nach begann in den folgenden Tagen die Zunge sich zu reinigen, und der Puls sich zu beruhigen, der Urin wurde in größerer Menge und besserer Qualität gelassen, kurz die Krankheit lenkte entschieden nach und nach in den Gang der

Genesung, sodaß ich fünf Tage nach der Krise abreisen konnte, zumal da eben Leibarzt Dr. Schäffer aus Regensburg mit dem Fürsten Thurn und Taxis eintraf, welcher auf mein und der Familie Ersuchen die weitere Leitung der Kranken übernahm. — In einigen Wochen sah ich zu meiner Freude das uns so viel Sorge verursachende Kind mit den Aeltern völlig erholt und schon bedeutend gekräftigt in Dresden wieder eintreffen, und das von Dr. Schäffer sorgfältig noch weiter geführte Tagebuch der Krankheit überzeugte mich, daß fernerhin irgend ungewöhnliche Erscheinungen nicht vorgekommen waren.

Da ich im allgemeinen sagen darf, daß mir bei Beobachtung der Krankheiten immer das Studium ihrer periodischen Veränderungen und ihrer eigenthümlichen organischen Entwickelung ganz besonderes Interesse gegeben hat, so war mir die Geschichte dieses Falls theils an sich merkwürdig, theils ein rechter Beleg zu dem, was schon von Hippokrates als den Begriff der Krisis erfüllend dargestellt wird, nämlich daß dadurch: „1) eine plötzliche Veränderung der Krankheit zum Guten, und 2) die Ausscheidung oder doch das Bewegtwerden der vorher schädlichen Krankheitsmaterie"*) bewirkt werden müsse. Wird es ja

*) Man vgl. Ad. Henke, Darstellung und Kritik der Lehre von den Krisen (Nürnberg 1806), S. 11.

doch immer einer der deutlichsten Beweise des großartigen und gesunden Ueberblicks weltlicher und menschlicher Dinge bei den Griechen bleiben, daß ihnen, denen noch ein so dichter Nebel alle tiefern Geheimnisse des physischen Lebens verhüllte, gerade über Periodicität der Krankheit so große Aufschlüsse sich ergeben konnten. — Immer habe ich daher gehofft, daß die neuere Zeit, welcher nun überall in einzelnen hier so viel mehr Material zu Gebote steht, uns einmal eine recht naturgemäße und geläuterte Geschichte der kritischen Krankheitstage und Krisen, durchaus auf den Boden einer tüchtigen Physiologie der Krankheit erbaut, bringen würde, aber bisher sehe ich diese Hoffnung nur theilweise erfüllt, muß vielmehr beklagen, daß manche reichlich dargebotene Gelegenheit mehr benutzt worden ist, einzelne Beobachter dazu zu bringen, jegliche Gesetzmäßigkeit des Ganges der Fieber zu leugnen*), als sie auf eine wissenschaftliche Weise zu bestätigen. Soll ich daher gegenwärtig noch einige Gedanken mittheilen, welche bei einer

*) So Latham in seinen im Bartholomäushospital zu London angestellten „klinischen Beobachtungen über die Dauer der Fieber", welcher die merkwürdige Ansicht aufstellt, daß jene Regelmäßigkeit, wie sie Hippokrates beobachtete, nicht mehr unserer Epoche angehöre, denn für uns gebe es im Fieber keinen Tag, der für die Krisis günstiger wäre als der andere.

gründlichern Arbeit dieser Art vielleicht künftig einigermaßen bestimmend sein dürften, so könnten es nur die folgenden sein: nämlich 1) daß man, um zum rechten Begriff der Krisis zu gelangen, überall auszugehen habe, als von einem Urphänomen, von der Geschichte der in Eiterung übergehenden Entzündung; denn nicht nur daß das Aufbrechen eines natürlich gereiften Abscesses immer das Phänomen bleiben wird, was uns den alten Hippokratischen Begriff der Krisis, wie ich ihn oben angeführt habe, am deutlichsten vergegenwärtigt, dieweil eben (wenigstens in den meisten Fällen) hierbei eine plötzliche Erleichterung des Kranken und zugleich die Ausscheidung eines eigenthümlichen Krankheitsstoffs stattfindet, sondern es wird auch, wer Auswürfe dieser Art, wie sie bei manchen fieberhaften Krankheiten vorkommen, vielfach genauer untersuchte, die eiterartige Beschaffenheit vieler derselben in keiner Weise verkennen, obwol sie übrigens dann gewöhnlich mehr als dergleichen Ausscheidungen auf Oberflächen innerer Kanäle und Höhlen, denn als Product wahrer Abscesse erscheinen. 2) Daß man dann den Uebergang gehörig verfolge, von den einfachsten Vorgängen dieser Art, d. h. denen, in welchen das regelmäßige Innehalten einer gewissen (natürlich allemal durch Constitution des Individuums und Oertlichkeit des Leidens modi-

icirten) Zeit der Krisis am allerwenigsten verkannt verden kann, zu denjenigen, wo der kritische Proceß mehr ein dem Gesammtorganismus angehöriger allgemeiner wird und sich daher (wie z. B. bei den Fieberkrisen durch Schweiß) inniger mit der Periodicität des ganzen Fieberverlaufs verbindet. Und endlich 3) daß man so allmählich zum richtigen Begriff der Krisis auch in denjenigen chronischen Fällen gelange, wo nun, angekommen auf einem gewissen Höhenpunkte ihrer Entwickelung, die Krankheit dadurch plötzlich sich zum Bessern wendete, daß lange unterdrückte Ausscheidungen (z. B. Katamenien, Hämorrhoidalflüsse, örtliche Schweiße u. s. w.) auf einmal wieder hervortreten und dadurch sofort den Kranken wesentlich erleichtern.

Nur auf diesem Wege scheint es mir also, könnte man die physiologische Geschichte eines der wichtigsten Vorgänge im Leben der Krankheiten, eines Vorgangs, von welchem man wohl sagen dürfte, daß er im gesunden Leben nur in der die Schwangerschaft beendigenden Geburt des Kindes seine vollkommene Parallele finde, wahrhaft naturgemäß abhandeln und vollenden, womit dann aber gewiß auch dem gesammten Bereiche der Medicin ein sehr wichtiger Dienst geleistet sein dürfte.

7.

Ein Fall, welcher die Möglichkeit beweist, eine entschiedene Familienanlage zur tuberkulosen Phthisis durch zeitig angewendete zweckmäßige Behandlung unschädlich zu machen.

In einer hohen fürstlichen Familie (von T.....) gebar die Gemahlin des regierenden Fürsten nach und nach drei Töchter, wurde indeß, bei einer ursprünglich etwas skrofulösen Anlage, durch ungewohnte klimatische und manche andere mir nicht genau bekannt gewordene Einflüsse gleichzeitig brustkrank und starb ein paar Jahre nach der Geburt des dritten Töchterchens an vollkommener eiteriger Lungenschwindsucht. Aus dieser Ehe waren im ganzen drei Töchter geboren worden, von welchen die jüngste, und zwar jedenfalls deshalb, weil um diese Zeit die Lungenkrankheit der Mutter bereits sehr weit vor-

gerückt war, eine dergestaltige tuberkulose Anlage mit zur Welt brachte, daß sie schon im fünften Lebensjahre dieser schnell sich entwickelnden Krankheit unterlag. Man soll bei der Leichenöffnung beide Lungen mit theilweise in Eiterung übergegangenen Tuberkeln besetzt gefunden haben, wovon ich um so mehr überzeugt bin, als mir vor längerer Zeit ein Fall vorkam, wo sogar das im zweiten Lebensjahre verstorbene Töchterchen eines an ausgebildeter Lungenphthise gestorbenen Vaters bei der Section ganz dieselben Erscheinungen zeigte. Die zweite Tochter jener verstorbenen Fürstin (welche zwei Jahre früher als die vorige geboren wurde) ist der Gegenstand dieser Krankengeschichte, und ich will jetzt nur vorläufig bemerken, daß bei ihr die verdächtigen Zufälle (jedenfalls weil damals die Mutter noch weniger tief erkrankt war) zwar nicht so zeitig anfingen wie bei der jüngsten, allein doch auch schon vom fünften Jahre an durch eine große Gereiztheit der Brustorgane, welche einen täglichen hartnäckigen Husten veranlaßte, bemerklich wurden, sodaß denn hierin sowol als durch unverkennbare Flachheit der Brust und Zartheit des allgemeinen Baues, die erbliche Anlage ebenfalls und gar sehr sich bemerklich machte. Die älteste Tochter (drei Jahre früher als die vorhergehende geboren) hatte jedenfalls am wenigsten von

der Anlage zu der der Mutter tödlich werdenden Krankheit mitbekommen, war jedoch, als ich sie in ihrem vierzehnten Jahre kennen lernte, auch von gracilem Bau und gelblicher Farbe, aber im ganzen mehr mit Symptomen nicht recht gesunder Unterleibsorgane, als mit directen Brustzufällen behaftet. Nichtsdestoweniger wurde sie später, d. h. in ihrem neunzehnten Jahre, ebenfalls das Opfer der Phthisis; jedenfalls deshalb, weil während der Entwickelungsperiode es ganz und gar vernachlässigt worden war, auf den Zustand des Pfortadersystems zu wirken, sodaß nach und nach, gerade wie bei ihrer Mutter, nur von hier aus die versteckte Anlage zu Lungenkrankheit zum Ausbruch gebracht, und die volle Zerstörung des Organismus somit angebahnt wurde.

Nimmt man jetzt alle die hier aufgeführten Momente zusammen, so kann keinesfalls verkannt werden, daß bei der obgedachten zweiten Tochter jener verstorbenen Fürstin, schon den Momenten der Abstammung nach, nothwendig eine ausgesprochene Anlage zur Phthisis vorhanden gewesen sein müsse, und daß es also, wenn es hier gelingen konnte, den Ausbruch der Krankheit nichtsdestoweniger abzuhalten, man allerdings Grund habe, der Heilkunst die Macht zu vindiciren, selbst da, wo an und für sich das Leben für die Zukunft unrettbar scheint, noch den

Triumph der Erhaltung zu feiern; — natürlich dies alles jedoch nur dann, wenn es möglich war, schon in sehr jungen Jahren solche Kranke einem energisch eingreifenden Verfahren, und zwar eine Reihe von Jahren hindurch, zu unterwerfen.

In gegenwärtig zu berichtendem Falle nun war mir jene junge Dame bald nach Ablauf ihres zehnten Jahres durch ihre Tante zugeführt worden, verblieb über dreiviertel Jahre unter meiner Behandlung, außerdem aber wurde sodann noch gegen sechs Jahre hindurch derselbe Heilplan infolge der Consequenz und Festigkeit ihrer Umgebung, ganz in der Weise wie ich ihn früher angegeben hatte, hindurchgeführt, sodaß denn freilich hiermit ein bedeutender Erfolg wol erreicht werden konnte, wenn er überhaupt zu erreichen war.

Als ich das erste mal ihr Befinden einer genauern Untersuchung unterwarf, fand ich einen mehr klein zu nennenden zarten, magern, übrigens wohlproportionirten Körperbau mit etwas flügelförmig vorstehenden Schulterblättern und abgeflachter Brust, hier und da einige Drüsenschwellungen, Zunge und Zahnfleisch natürlich roth, Durchfühlung der Unterleibsgegend nichts Abnormes darbietend, dagegen die obere Hälfte der linken Lunge bedeutende Infiltrationen verrathend und bis gegen die Mitte der Brust herab

unter der Percussion tonlos, bei der Auscultation ohne Respirationsgeräusch und auch die rechte Lunge nicht überall ganz frei. Der Herzschlag dem jugendlichen Alter angemessen, doch etwas mehr beschleunigt, die Respiration aber unvollkommen, kurz, von häufigem Husten unterbrochen, beim Treppensteigen beschwerlich. Auswurf wenig oder keiner; längeres Husten förderte nur etwas farblosen gekörnten Schleim zu Tage. Dabei war der Stand der Verdauungsfunctionen im allgemeinen gut zu nennen und ebenso der der Nierenfunction. Irgendwelche Molimina zur Menstruation waren in keiner Art vorhanden.

Es bedurfte unter diesen Umständen nun keines weitläufigen Calculs, um es sich deutlich zu machen, daß, so wenig auch die junge Dame gegenwärtig über besondere Beschwerden zu klagen hatte, doch im ganzen eine sehr ungünstige Prognose hier vorliege. Die beträchtliche Tuberkulose, welche in der Lungensubstanz und zumal der linken Lunge sich verrieth, ließ erwarten, daß bei erster Gelegenheit, entweder hinzutretender Entzündungen oder stärkerer Congestivzustände infolge der sexualen Entwickelung, sich Uebergänge in Erweichung und Eiterung bilden, und rettungslos vollkommene Phthisis herbeiführen werde, und es blieb sehr die Frage, ob irgendwie es mög=

lich sein würde, diesem nahe drohenden Processe hindernd entgegentreten zu können.

Nach reiflicher Ueberlegung faßte ich die Ansicht, daß nur durch stete Ableitung von den krankhaft ergriffenen Gebilden, durch möglichste Beförderung der Aufsaugung krankhaft dort deponirter Stoffe, und durch entschiedenste Begünstigung einer regelmäßig vorschreitenden Entwickelung des im ganzen noch so jugendlichen Organismus, bei übrigens vollkommenem Fernhalten aller aufreizenden, entzündliche Zustände irgendwie fördernden äußern Momente, das Anbahnen der Rückkehr des erkrankten Lebens zu einem gesundern Zustande gelingen könne. — Diesen gefaßten Heilanzeigen wurde nun auf folgende Weise entsprochen: — Nachdem eine einfache, leichtverdauliche, aber kräftigende Diät vorgeschrieben, Schlaf und Wachen, Ruhe und Bewegung, sowie möglichst gleichmäßige Temperatur empfohlen worden war, wurde zunächst, da eben das volle Frühjahr eingetreten war, eine künstliche emser Cur eingeleitet. Die Kranke nahm zuvörderst acht Tage lang kleine Dosen Natrum mit etwas Rheum, erhielt einige laue Seifenbäder und sodann täglich am Thorax eine leichte Einreibung eines schwachen Unguentum stibiatum, auf immer wechselnden, jedoch hauptsächlich die linke Seite ins Auge fassenden Stellen, wodurch beabsichtigt

und erzielt wurde, daß im Umfange der Brust und zumal links kleine schmerzlose Pusteln sich entwickelten, deren lang fortgeführte Einwirkung sich mir so vielfach bei innern Reizzuständen der Respirationsorgane und des Herzens als wohlthätig bewährt hatte. — (Ich bemerke dabei, daß um diese wohlthuende Einwirkung vollständig zu erhalten, stets eine genaue Ueberwachung der Einreibungen unentbehrlich ist. Wird der Reiz zu stark, so ist die gute Absicht sogleich gestört, es ist daher auch öfters nöthig, zeitweise mehrere Tage mit dem Einreiben aussetzen zu lassen u. s. w.) Unter Fortführung dieses äußern Verfahrens wurde nun zum versendeten emser Krähnchen übergegangen, wovon jeder Becher durch etwas zugesetzte heiße Ziegenmolke zu einer lauen Temperatur gebracht und so in der gewöhnlichen Weise getrunken wurde. Nachdem auch diese Cur im Gange war, fing die Kranke an, künstliche emser Bäder Struve'scher Bereitung zu brauchen, und zwar immer nur drei wöchentlich, und sichtlich war es, daß unter diesem Verfahren allmählich der Hustenreiz sich etwas minderte und das Aussehen im allgemeinen belebter und frischer wurde.

Jetzt wurden gleichzeitig nun regelmäßige gymnastische Uebungen eingeleitet. Ein guter Turnlehrer erhielt die Aufgabe, diejenigen Bewegungen, welche

insbesondere geeignet sind, Kräftigung und Erweiterung des Brustkorbes nach und nach herbeizuführen und zugleich die Muskulatur im allgemeinen zu stärken, erst zwei bis dreimal, später sechsmal wöchentlich der Kranken einzuüben, ein Verfahren, welches sichtlich ebenfalls von guten Folgen begleitet war und allgemeine bessere Ernährung und Haltung förderte.

Der größte Theil des Sommers wurde einer in diesem Maße combinirten Cur gewidmet, nur daß während der heißen Monate Einreiben der Brechweinsteinsalbe und Trinken des Emserbrunnens oft mehrere Wochen ausgesetzt blieb und dann durch alleinigen Fortgebrauch der Molke, einzelne Bäder und Genuß von kühlenden Früchten, namentlich Wald- und Garten-Erdbeeren, ersetzt wurde, übrigens aber nahm man bis gegen den Herbst öfters auch die gesammte Cur wieder auf, jedoch stets ohne es irgend zu Uebermüdung oder Uebersättigung kommen zu lassen. — Eine gegen Ende des September vorgenommene genaue Untersuchung zeigte, daß fünf Monate jenes Heilverfahrens schon einen entschieden günstigen Eindruck zurückgelassen hatten. Zwar waren die örtlichen Verhältnisse der Respirationsorgane noch wenig verändert, die im ganzen immer noch unvollkommene Athmung war aber doch etwas freier

geworden und nicht jeder tiefere Athemzug bestrafte sich mehr durch den der Kranken nun bereits fast seit sechs Jahren bekannten Reizhusten, dabei war das Muskelfleisch fester und die Haltung besser geworden.

Da die Kranke, obwol von beiden Seiten der Aeltern durchaus deutscher Abstammung, doch in Italien und zwar in Florenz geboren war und für gewöhnlich dort lebte, auch zum bevorstehenden Winter dorthin zurückkehren mußte, was bei dieser Anlage nur als ein günstiger Umstand betrachtet werden durfte (obwol das Klima von Florenz weit weniger als das vieler anderer italienischer Städte den Brustkranken wohlthätig zu sein pflegt), so handelte es sich nun zuvörderst um Entwerfung eines Curplans für den Winter: — Nächst reichlichem Traubengenuß im Spätherbste war aber hier der Leberthran offenbar das Mittel, von welchem man bei einer lang fortgesetzten und mehrjährig wiederholten Anwendung am entschiedensten bedeutende Resultate hoffen konnte, und diese Cur, verbunden mit öfters (d. h. sechs- bis achtmal im Monat) genommenen lauen Bädern, nebst zeitweisen leichten Brechweinsteineinreibungen, angemessener Gymnastik und Diät, dies war es denn auch, was ich bei der Abreise insbesondere für den Winter empfahl, außerdem natürlich noch für nächstes

und übernächstes Jahr die volle Wiederholung der Cur dieses Jahres dringend empfehlend.

In Wahrheit wurde nun auch dieser Empfehlung vollständig Rechnung getragen und ich erhielt von Zeit zu Zeit Nachrichten, welche mir ein fortwährendes Vorschreiten der jungen Dame in besserm Befinden (freieres Athmen und Aufhören des Hustens namentlich) in erwünschter Weise anzeigten. Gegen das funfzehnte Jahr erschienen die Menses und auch dieser Entwickelungsproceß ging ohne nachtheiligen Einfluß für die bedenkliche Anlage vorüber. Ungefähr noch zwei Jahre später (in ihrem siebzehnten Jahre) sah ich die Patientin selbst wieder, da ich mich um diese Zeit für die ältere Schwester, welche bereits (wie oben schon bemerkt wurde) mehr und mehr der Phthisis verfiel, zur Consultation nach Florenz gerufen fand, und obwol gerade diese Verhältnisse auf das Gemüth der jüngern sehr bedrückend einwirkten, so traf ich doch zu meiner großen Freude eine außerordentlich vorgerückte und entschiedener sich kräftigende Gesundheit bei ihr an. Sie war im ganzen in diesen sechsthalb Jahren, da ich sie nicht sah, sehr gewachsen, doch nicht übermäßig wie ihre ältere Schwester; ihre Brust war zwar immer noch etwas flach, indeß nicht mehr so eingedrückt wie früher; Percussion und Auscultation zeigten, daß die Lungen

kräftig an der allgemeinen Entwickelung theilgenommen und viel von ihren Infiltrationen verloren hatten, das Athmen dehnte den Thorax gleichförmiger aus und Husten kam nur ausnahmsweise und nie heftig vor.

Drei Jahre später vermählte sich meine ehemalige Kranke, gebar nach und nach vier Kinder, und obwol sie in diesem und den folgenden Jahren einigemal Brustentzündungen erlitt und im ganzen zarter Constitution blieb, so war so viel gewiß, daß in ihr die Anlage zur Phthisis, welcher sie außerdem sicher wie ihre beiden Schwester gleichfalls zum Opfer gefallen wäre, durch die oben geschilderte mehrjährige Cur, soweit irgend dergleichen möglich sein kann, vollständig beseitigt worden. Ein Factum, welches mir für immer sehr merkwürdig bleiben wird, und auch im allgemeinen für die Macht eines rationellen Heilverfahrens gewiß schon wichtig genannt zu werden verdient.

8.

Zwei Fälle merkwürdiger Uterin-Polypen, von welchen einer glücklich, der andere tödlich endigte.

Eine in den dreißiger Lebensjahren stehende, übrigens wohlgebildete Dame, israelitischer Abkunft, Mutter eines einzigen Sohnes, seit funfzehn Jahren von ihrem Manne getrennt lebend, erlitt jetzt seit einiger Zeit öftere bedeutende Uterinblutungen, theils zur Zeit der Menstruation, theils außerhalb derselben, und wurde deshalb von einem besonders als Operateur rühmlich bekannten Geburtshelfer in Berlin ziemlich lange behandelt. Sie kam endlich hierher, um meinen Rath zu hören, und bei einer sorgfältigen Untersuchung ihres Zustandes erfuhr ich unter anderm auch, daß ihre Mutter am Brustkrebs gestorben, und sie selbst, da sie öfters vor oder nach

den Blutungen an Schmerzen der Uteringegend, wie an rheumatisch-gichtischen Schmerzen der untern Extremitäten gelitten hatte, sich öfters, ihrer lebhaften Phantasie nach, mit Schreckbildern ähnlicher Krankheitszustände ängstigte. — Bei der innern Manualuntersuchung fiel mir eine etwas vermehrte Schwere des Uterus und Verkürzung des Mutterhalses auf, welche mich vielleicht unter andern Umständen selbst an eine angehende Schwangerschaft hätte denken lassen, wenn ich nicht gewußt hätte, daß in diesem Falle von dergleichen entschieden nicht die Rede sein konnte. Der Muttermund war ziemlich rund, in seinen Rändern etwas verdünnt und einigermaßen empfindlich. Im übrigen waren außer etwas Trägheit der Unterleibsorgane und häufiger Trübung des Urins irgend wesentliche Abnormitäten nirgends aufzufinden.

Die Mittel, welche sie bisher gebraucht hatte, waren vorzüglich auf Vermehrung der Contraction des Uterus gerichtet gewesen, und außer dem Eisen war daher namentlich die Ratanhia als Extract und Tinctur vielfach verabreicht worden. Der frühere Arzt hatte hauptsächlich durch das Speculum untersucht, wobei ihm denn natürlich die Zeichen eines vermehrten Inhaltes der Gebärmutter weniger bemerklich werden konnten, und so war es wol die

nsicht von Atonie des Uterus, die ihn für das ge-
ählte Verfahren insbesondere bestimmt hatte. Was
ich betrifft, so kann ich nun nicht umhin, bei dieser
elegenheit zu bemerken, daß in vielen Fällen (vor-
usgesetzt, daß man sich auf sein feines Gefühl ver-
ssen kann und daß man seinen Tastsinn in diesen
tegionen sattsam geübt habe) für Beurtheilung kran-
r Zustände der innern weiblichen Genitalien die
tesultate der Manualuntersuchung wichtiger gewesen
nd als die des Speculum, als welches freilich im-
ner für Beurtheilung von oberflächlichen Geschwürs-
ildungen oder krankhafter und entzündlicher Zu-
ände der Schleimhaut dieser Theile von ausgezeich-
etem Werthe bleiben wird. — Auch in diesem Falle
estimmten meine Ansicht und somit auch die von
ir gewählte Behandlung hauptsächlich das, was
h durch das Getast am Uterus wahrgenommen
atte. — Ich mußte voraussetzen, daß in dessen
öhle irgendeine Ablagerung oder Wucherung statt-
nde, ohne noch näher bestimmen zu können, ob ein
ırückgebliebenes Blutgerinnsel, oder ein entstehendes
ibroid, oder ein beginnender Polyp hier vorliege.
)er nahe liegende Gedanke (wegen der Todesursache
er Mutter), daß ein Scirrhus sich daselbst entwickele,
urde durch die Weichheit der Uterinsubstanz und
urch die doch im ganzen nur geringe Schmerz-

haftigkeit derselben mehr zurückgewiesen. — Der Wahrscheinlichkeit also Rechnung tragend, daß diese anhaltenden Blutungen doch zum Theil auch mit dem Bestreben der Natur in Verbindung stehen möchten, irgendeinen fremdartigen Körper, welcher noch innerhalb des Uterus sich befand, auszutreiben, und durch die Ueberzeugung bestimmt, daß bei vielen Blutungen dieser Art durch ein kühlendes, gelind lösendes Verfahren im ganzen mehr ausgerichtet zu werden pflegt als durch zusammenziehende Reizmittel, änderte ich das bisher befolgte Verfahren vollkommen in das Gegentheil um, ließ Tamarindenaufgüsse und abwechselnd auch schwache Salzlösungen mit verdünnter Schwefelsäure versetzt gebrauchen, während der Blutungen ruhige Lage und kühle Fomentationen anwenden und ermahnte die Kranke zur Geduld, da jedenfalls nach und nach eine Besserung erwartet werden dürfe.

Der Zustand blieb nun ein paar Monate ziemlich unverändert, doch wurde Empfindlichkeit und Blutung nach und nach etwas geringer und bei einer wiederholten Untersuchung hatte sich der Mutterhals noch etwas mehr verkürzt und hinter dem mehr verdünnten Muttermunde fing man an einen festen Körper deutlich zu fühlen, auch schien das Gewicht des Uterus sich im ganzen noch etwas vermehrt zu

haben, ein Umstand, welcher durch Druck auf das Rectum vermehrte Constipationen veranlaßte, wodurch denn einigemal eine Dosis Ricinusöl nöthig wurde.

Wieder verliefen so ein paar Monate, in denen nun stärkere Blutungen kaum einmal vorkamen, die gutartige Leukorrhöe sich vermehrte, der Zustand aber überhaupt weit erträglicher war als früher. Am Ende dieser Zeit zeigte nun eine neue Untersuchung bereits deutlich den gegen den etwa einen halben Zoll weit eröffneten Muttermund sich herabdrängenden Polypen, dessen wieder vergrößertes Volumen voraussetzen ließ, daß er in etwa abermals ein paar Monaten reif und erreichbar genug sein würde, um dessen Ausrottung unternehmen zu können.

Als endlich der rechte Zeitpunkt der Operation herankam, indem der jetzt ziemlich faustgroße Polyp bereits anfing, durch den Muttermund nicht unbedeutend hervorzuragen, wurde, da ich selbst damals schon die geburtshülfliche und operative Praxis niedergelegt hatte und die Kranke es vorzog, durch einen ihr früher bekannten Arzt operirt zu werden, der zuerst zu Rathe gezogene Operateur von Berlin hierher berufen und die Operation mittels des Scherenschnittes an dem sammt dem Uterus tief ins Becken, ja zum Theil bis vor dasselbe, herabgezogenen Polypen schnell und sicher bewerkstelligt.

Das parasitische Gewächs war ziemlich am Uebergange vom Kanal des Mutterhalses in die Höhle des Gebärmutterkörpers entstanden, maß reichlich drei pariser Zoll im Durchmesser und hatte eine glatte, reine Oberfläche und innen den gewöhnlichen weitzelligen, mit Blut durchdrungenen Bau, den diese Körper großentheils zeigen und über dessen Bedeutung ich hier nicht unterlassen kann, zunächst eine kleine Digression anzufügen.

In Wahrheit sind mir aber diese seltsamen Dinge immer deshalb vorzüglich merkwürdig erschienen, weil ich sie nie anders als reine kolossal vergrößerte Partikeln des normalen Gewebes der Schleimhaut selbst habe betrachten können. — Nur von diesem Standpunkte aus wird man alle die Fragen, welche bei Erwägung der Entstehung, Structur und den Lebenserscheinungen derselben sich aufdrängen müssen, vollkommen zu beantworten im Stande sein. Um darüber sich zu rechter Deutlichkeit zu bringen, betrachte man das Capillarnetz der Gefäße eines etwa einen Millimeter großen Stücks fein injicirter Schleimhaut unter dem Mikroskop bei einer zwei- bis dreihundertmaligen Vergrößerung, man verfolge den unendlich zarten und verwickelten Bau dieses Netzwerks von kleinen, dem bloßen Auge unsichtbaren Kanälen soweit man kann, und überzeuge sich, daß

hier allerdings ein Bau vorliegt, welcher in seiner eigenthümlichen Maschenbildung dem Baue eines Badeschwamms gar wohl verglichen werden könnte. — Hat man nun dies Structurbild sich wohl eingeprägt, so denke man sich jetzt dasselbe in der Natur selbst dergestalt vergrößert, daß die Lumina der in der Wirklichkeit großentheils nur farbloses Blut führenden Capillaren zu ein Viertel- oder selbst ein Drittelzoll weiten Höhlen anwachsen und die Wände derselben ebenso verhältnißmäßig an Dicke zunehmen, und man wird ziemlich genau und vollständig den Bau vor sich haben, welcher in Wirklichkeit an dieser Art von Polypen nachgewiesen werden kann. — Kurz gefaßt kann man daher es aussprechen: „die aus Schleimhäuten hervorwuchernden sogenannten Polypen seien zu betrachten als kolossal vergrößerte, und dadurch nach einwärts sich aussackende Partikeln der Schleimhaut selbst, als in welcher, durch eine übermäßige innere Zellenprolification der Substanz, ohne daß dabei irgendeine weitere Vervielfältigung der ursprünglichen Gefäßbildung stattfinde, alle Wandungen der Capillaren zu einer enormen schwammigen Massenvergrößerung gelangen.“ Eben darum also, weil die Zellen dieser Körper keine

wahren Blutgefäße, sondern krankhaft fortgewucherte Capillaren sind, enthalten sie 1) kein frisches, an der regelmäßigen Circulation theilnehmendes Blut, und 2) bekommen sie den doch auch ihnen nicht ganz fehlenden Zuwachs an Säften nicht aus Arterien oder Venen, sondern nur aus dem Capillargefäßsystem, und zwar dergestalt, daß wo man sie einschneidet, stets nur ein mehr wässeriges Blut darin gefunden wird. Was aber die weitere Structur dieser Polypen betrifft, so können, da man sie in jeder Beziehung nur als ein fortgewuchertes oft tausendfach und mehr vergrößertes Stück Schleimhaut betrachten darf, in ihnen auch nur die Structurelemente der Schleimhaut gefunden werden, weshalb ihnen die gestreifte Faser fehlt und von Blutgefäßen und Nerven (die nicht so leicht wie bloße Zellsubstanz fortwuchern) nur jene wenigen letzten Endigungen vorkommen können, welche dem ursprünglichen Partikelchen Schleimhaut selbst angehörten, aus welchem die gesammte unförmliche Masse sich herausgebildet hatte. —

Und so weit diese Abschweifung! — Auch in dem hier mitgetheilten Falle gab die Durchschneidung des ziemlich zolldicken Polypenstiels nur geringe Blutung, der Uterus wurde sofort reponirt und die Vagina durch einen großen ölbestrichenen Charpie-Tampon aus-

gefüllt und die gewöhnliche ruhige antiphlogistische Behandlung angewendet, worauf sich dann die Kranke nach einigen Wochen vollkommen erholte, jedoch noch zwei Jahre hindurch des Besuchs der Bäder von Franzensbrunn bedurfte, um nach und nach sich zu kräftigen, die Uterinfunction zu reguliren, und die Leukorrhöe zu beseitigen. Kurz, die Cur konnte als eine vollständig gelungene betrachtet werden, und wird mir für immer ein Beweis bleiben, `wie vorsichtig man bei Kranken, welche mit gestörten oder übermäßigen Regeln sich uns vorstellen, hinsichtlich der Untersuchung und Beurtheilung ihrer Leiden zu verfahren habe, da so oft hier Degenerationen vorzukommen pflegen, welche leicht der Beachtung sich entziehen und deren Verkennen dann fernerhin gewöhnlich Misgriffe in der Behandlung nach sich zieht, welche endlich nicht ohne sehr nachtheiligen Einfluß bleiben können.

Der zweite hier mitzutheilende Fall*) wird hierfür sogleich den vollständigsten Beleg geben:

Nicht lange Zeit bevor ich durch meine Berufung als Leibarzt des Amtes eines Professors der Geburtshülfe enthoben wurde, fand ich mich zu einer Kran-

*) Ich habe dessen schon früher einmal kürzlich gedacht; s. dritte Ausgabe meiner „Gynäkologie" (1838), S. 311.

ken gerufen, welche, wie man mir sagte, am Gebärmutterkrebs leide, viele Uterinblutungen überstanden habe, jetzt überhaupt sehr wenig Hoffnung mehr habe, aber doch sehnlichst noch einige Erleichterung wünsche. Als ich zu ihr kam, fand ich zwar eine höchst abgezehrte Kranke, bei welcher mir indeß doch bald zweifelhaft wurde, ob in Wahrheit ein Karcinom vorhanden sei? — Die innere Untersuchung gab denn auch ein ganz anderes, aber sehr merkwürdiges Resultat. Die Vagina fand sich nämlich großentheils von einem festen, doch etwas schwammigen Körper ausgefüllt, welcher der Größe nach dem durch den Muttermund herabgetretenen Kopfe eines reifen Kindes vollkommen glich. Vom Uterus selbst war gar nichts zu erreichen, und kaum konnte ich sonach mich überzeugen, daß man wirklich hier die Kranke in so hohem Grade über ihren Zustand hatte täuschen können. Kurz, nach sorgfältigster Ermittelung des Falls vergewisserte ich mich endlich, daß hier ein enormer Polyp die ganze Höhle des kleinen Beckens ausfülle, daß dadurch auf Mastdarm und Blase ein bedeutender Druck geübt werde, daß ebendeshalb auch durchaus keine Möglichkeit vorliege, sich durch Manualuntersuchung unmittelbar von deren Sitz und der Stärke des Stiels des Parasiten zu überzeugen, und daß schon deshalb von einer gewaltsamen Operation, wie Herab-

ziehen und Abschneiden des Polypen, zumal bei diesem allgemeinen Schwächezustande, folglich von wirklicher Hülfe überhaupt eigentlich gar nicht mehr die Rede sein könne.

Bei alledem bat die Kranke, noch irgendetwas zu ihrer Rettung zu unternehmen, und so entschloß ich mich zuletzt zu dem Versuche einer Unterbindung des Polypenstiels mit dem von Ribke angegebenen Instrumente, welches durch die in den Conductoren laufende Fadenschlinge am geeignetsten bleibt, die Unterbindung am Stiele selbst anzulegen. — Gedacht, gethan! — die Operation wurde leicht und schmerzlos ausgeführt, die Fadenschlinge lag mittels der Paternosterschnur fest am Stiele und wurde nach zwölf Stunden allemal fester gezogen. — Besondere Zufälle traten denn auch nicht ein, aber die Kräfte sanken von Tage zu Tage ziemlich rasch, sodaß nach drei Tagen, als bereits der größte Theil der Polypenwurzel durchschnitten war, infolge äußerster Schwäche der Tod eintrat. — Die Section zeigte einen über vier Pfund wiegenden, ziemlich fest in das kleine Becken eingekeilten Polypen, welcher ganz am äußern Muttermunde ansaß, wirklich im Stiel über die Hälfte durch die Unterbindung durchschnitten war und sonach in früherer Zeit sehr leicht mit der Schere hätte entfernt werden können. Wahrscheinlich

war anfänglich aber das Hervorwuchern des Aftergebildes aus dem Muttermunde mit scirrhösen oder karcinomatösen Wucherungen verwechselt worden, sodaß die rechte Hülfe unterblieb und endlich ein Zustand ausgebildet wurde, welcher unrettbar die Kranke dem Tode überliefern mußte.

9.

Eigenthümliche Familienanlage zu Gebärmutterpolypen und merkwürdige Ovariendegenerationen neben einem solchen, complicirt mit einer seltenen Gallensteinbildung.

In den letztverflossenen Jahren wurde ich von einer Dame, im Alter der ersten sechziger Jahre, um Hülfe angesprochen, angeblich wegen längere Zeit schon dauernder Verdauungsbeschwerden, Unterleibsschmerzen und häufiger ödematöser Anschwellungen der Füße. Die Frau war bereits seit langem Witwe, hatte ein paar erwachsene Töchter und versicherte in frühern Jahren äußerst wohl und kräftig gewesen zu sein, nur zuweilen an Leberbeschwerde, auch einmal an Gelbsucht gelitten zu haben, übrigens aber weder in ihren Wochenbetten noch beim Aufhören ihrer Perioden von besondern Zufällen sich belästigt gefühlt

zu haben. Das Aussehen war noch ziemlich munter, der Kräftezustand gut, Schlaf und Appetit leidlich, nur die Darmfunctionen sehr träge, sodaß man denn im allgemeinen nicht gerade auf sehr gefahrvolle Zustände zu schließen Veranlassung gehabt hätte.

Indem ich jedoch die Kranke nun einer genauern Untersuchung unterwarf, war das Erste, was sich bei Betastung des Unterleibs bemerklich machte, eine ziemlich große (dem Kopfe eines zweijährigen Kindes an Umfang gleichkommende) bewegliche Geschwulst in der rechten hypogastrischen Gegend, von welcher sich alsbald feststellen ließ, daß sie als eine Degeneration des Uterus, entweder im ganzen, oder durch ein aus der Substanz desselben hervorwucherndes Fibroid, gebildet werden möge. Ungefähr gleich einer im fünften Monat schwangern Gebärmutter ließ die Geschwulst mit ihrem Grunde sich durch Druck hin- und herbewegen, hatte aber ihre gewöhnliche Lage stets mehr nach rechts. Innerlich stand der etwas wulstige, eine Querspalte bildende Muttermund mehr nach links, man fühlte den Gebärmutterkörper härter, größer und schwerer als gewöhnlich, außerdem aber waren andere auffallende Krankheitserscheinungen der innern Geburtstheile nicht vorhanden, und auch äußerlich verrieth sich in der sonstigen Beschaffenheit des Unterleibs, außer einem etwas aufgetriebenen

und unter den rechten kurzen Rippen vorragenden Leberrande keine bemerkbare Regelwidrigkeit. Das mäßige Oedem der Füße machte zunächst Verdacht auf Regelwidrigkeiten der Nieren rege; indessen zeigte eine Untersuchung des Urins kein Eiweiß, die Stühle waren hinreichend von Galle gefärbt, die Brustorgane boten wesentliche Abnormitäten nicht dar, und so blieb der entartete und vergrößerte Uterus vorläufig als scheinbar einzige bedeutende — sonderbarerweise bisher der Aufmerksamkeit ihrer sie behandelnden Aerzte gänzlich entgangene — Regelwidrigkeit in der Diagnose erkennbar.

Nachdem der Kranken die vorhandene Verbildung in den Unterleibsorganen in vorsichtiger Weise bekannt und die Unmöglichkeit, dieselbe unmittelbar zu entfernen, begreiflich gemacht worden war, beschränkte ich mich auf möglichste Verminderung der einzelnen belästigenden Symptome, gab der Kranken die angemessenen Vorschriften über die ihr nöthige Lebensordnung, ermahnte zur Geduld und empfahl nur, nächst Sorge für regelmäßige Oeffnung, etwas Adelheidquell zu trinken, unter welchen Anordnungen denn das Oedem sich verlor und das Befinden der Kranken auffallend sich besserte, sodaß denn namentlich die Sommerzeit vollkommen befriedigend hingebracht werden konnte.

Gegen folgenden Herbst und nach einer nicht beträchtlichen Erkältung stellten sich gichtartige Schmerzen, vom Becken in die Schenkel ziehend, namentlich auf der rechten Seite, ein und nahmen eine Zeit lang so regelmäßig jedesmal von abends 5 Uhr an dergestalt zu, daß man wol an Wechselfieber denken konnte; indeß schaffte Chinin keine Erleichterung, man mußte daher oft zum Morphium seine Zuflucht nehmen, um die Nächte erträglich zu machen, und endlich wurden sogar die Schmerzen der Schenkel so beträchtlich, daß ich die Kranke nach Teplitz schickte, um dort einige und zwanzig Bäder zu versuchen. — Bedeutende Erleichterung schafften indeß auch diese, sonst oft in ähnlichen Fällen so beruhigenden Bäder nicht, dessenungeachtet verschwanden gegen den Winter für einige Zeit jene quälenden Schmerzen großentheils, sobald etwas wässeriger Blutabgang aus der Scheide sich einfand, sodaß von da an zwar der Zustand im allgemeinen sich wieder etwas besser gestaltete, nebenbei aber auch aus allen diesen Erscheinungen ein Zusammenhang der erwähnten Schmerzen mit der Verbildung des Uterus jetzt sehr augenfällig genannt werden mußte. — Plötzlich erschienen indeß, ohne deutlich erkennbare Ursache, neue weit heftigere und offenbar entzündliche Schmerzen, deren Sitz jetzt die Gegend des linken Ovarium war und die sich

alsbald zu einer Höhe steigerten, welche örtliche Blutentziehung nebst dem Gebrauch von Emulsionen, Umschlägen u. dgl. nöthig machte. Allmählich minderten sich denn auch hiernach diese Zufälle wieder, wogegen nun jedoch ein ziemlich schnell vor sich gehendes Anwachsen des Umfangs der linken hypogastrischen Gegend sich einstellte, bei welchem aus der Tiefe des Beckens hervor, und in einem gewissen Zusammenhange mit der rechtsseitigen Geschwulst des Uterus stehend, eine ähnliche Schwellung auch linksseitig sich entwickelte, an welcher endlich, sowie sie größer wurde, etwas Fluctuation deutlich sich verrieth, sodaß man hiernach bald zu der Ueberzeugung gelangen mußte, es werde zuletzt auch hier, wie so oft in ähnlichen Fällen, wo überhaupt Degenerationen innerer weiblicher Geschlechtsorgane begonnen haben, die Scene sich durch Wassersucht schließen.

Der vorrückende Winter sollte denn, noch schneller als es anfangs schien, bestimmt sein, eine solche Katastrophe herbeizuführen. Das Oedem der Füße fing sich an immer bedeutender auszubilden, stieg allmählich bis zu den Schenkeln und äußern Genitalien herauf, der Umfang des Leibes vergrößerte sich in rascher Zunahme, doch gelang es noch im allgemeinen, das Befinden der Leidenden, abgesehen von den unvermeidlichen Qualen des hydropischen Zustandes,

ziemlich erträglich zu erhalten. Etwas Ricinusöl erhielt die nöthigen Oeffnungen, einige Tropfen aufgelöstes Morphium gewährten Nachtruhe und minderten die Schmerzen, ausgesuchte Pflege that das Uebrige — dagegen blieben alle sonst mitunter selbst in solchen Wassersuchten Erleichterung bringende, urintreibende Mittel, von denen in angemessenen Gaben alle bedeutendern versucht wurden, durchaus ohne Wirkung, vielmehr reducirte sich endlich die Menge des abgehenden Urins auf wenige Unzen einer trüblichen röthlich grauen Flüssigkeit, welche Massen von Eiterkügelchen deutlich erkennen ließ, und kündete somit das nahe bevorstehende Verscheiden an, welches denn im Februar wirklich erfolgte.

Natürlich mußte man auf das Ergebniß der Section hier nun um so mehr gespannt sein, da allerdings manche Erscheinungen aus dem Gange des Leidens und der äußern Untersuchung allein durchaus nicht vollständig ausgedeutet werden konnten. In Wahrheit fand sich denn auch einiges sehr Merkwürdige vor: — Daß die Organe der Sexualsphäre den Hauptherd des Uebels bilden mußten, war zunächst zu erwarten und fand sich denn auch vollkommen bestätigt; die Art jedoch des Leidens bot manches Unerwartete dar, was denn hier hauptsächlich hervorzuheben sein wird. — Eigentlicher

Herd und Mittelpunkt der kranken Zustände war der Uterus. Wie schon die Schilderung des Krankheitsverlaufs angedeutet hatte, fand seine Masse bis zur Größe der im Anfange des fünften Schwangerschaftsmonats befindlichen Gebärmutter sich gesteigert; anstatt aber diese Vergrößerung bedingt zu finden durch ein Fibroid ihrer Wände, zeigte sich bei Eröffnung der Gebärmutterhöhle ein Ausgefülltsein derselben durch eine große und kleine polypöse Masse, von denen die größere mit einer gegen drei Zoll im Durchmesser haltenden breiten Basis aufsaß und den ganzen obern Raum der Höhle ausfüllte, während die untere in der Nähe des innern Muttermundes sich anheftete und von der gewöhnlichen birnförmigen Gestalt sich zeigte, ohne jedoch im mindesten damit in den Kanal des Mutterhalses hereinzudringen.

Schon dieser Umstand mußte nun in diesem Falle deshalb sehr wichtig genannt werden, weil bekannt war, daß in der Familie der Kranken bereits mehrere Fälle von Uterinpolypen vorgekommen waren und gerade besondere Familienanlagen für dies Leiden bisher kaum aus andern Fällen als bekannt angenommen werden durften. — Hier aber war wirklich, sowol eine Schwester als eine Tante der Kranken das Opfer polypöser Ausartungen im Uterus geworden, welche, gleichwie hier, im Innern

der Gebärmutterhöhle liegen blieben und deshalb zu keiner Operation Raum geben konnten. Genaue anatomische Berichte über diese Fälle waren zwar nicht zu erlangen, das Factum selbst aber war unzweifelhaft und ist es namentlich, was mich zur Mittheilung obigen Falles bestimmt hat, da, so entschieden auch für Gicht, Hämorrhoiden, Schwindsucht und Drüsenleiden das häufige Vorhandensein erblicher Anlagen längst vielfältig constatirt ist, doch für polypöse Wucherungen innerer Organe bisher besondere hereditäre Dispositionen niemals bekannt geworden waren.

Von besonderer Merkwürdigkeit blieb übrigens im obigen Falle nun noch das, was als Degeneration des linken Eierstocks neben jenem vergrößerten Uterus vorgefunden wurde. Gleich nach zurückgeschlagenen Bauchdecken nämlich erblickte man eine an Größe dem hochschwangern Uterus gleichkommende, querliegende, weiche, schwappende Geschwulst, welche selbst zunächst den eben beschriebenen Uterus verdeckte und von links aufsteigend mindestens drei Viertel der Bauchhöhle auszufüllen schien. Nachdem man sich überzeugt hatte, daß diese Geschwulst von der Gegend ausging, welche sonst das linke Ovarium einnimmt, und man aus den Ueberresten der Fimbrien der linken Tuba noch bestimmter die Ueberzeugung gewinnen

durfte, daß man in dieser gesammten degenerirten Masse das linke krankhaft umgeänderte Ovarium vor sich habe, schnitt man dasselbe ein und entleerte dabei an sechs bis acht Kannen eines trüblich bräunlichen Wassers, wobei man zugleich sah, daß die Dicke der Wand dieses so weit ausgedehnten Sackes über einen Zoll betrug, während die Substanz dieser seiner Wandung, ganz angemessen ihrem außerordentlich schnellen Wachsthum, kaum mit etwas anderm als einer recht weichen Hirnmasse verglichen werden konnte. Als man übrigens den Schnitt, welcher diese Höhle eröffnet hatte, noch weiter nach unten verlängerte, traf man auf eine kleinere, etwa gegen zwei Unzen Eiter enthaltende Absceßhöhle, welche mit der erwähnten großen Höhle in keiner Weise communicirte, und jedenfalls als nächste Folge der im Krankheitsverlaufe beschriebenen heftigen Entzündung dieser Partien betrachtet werden durfte. — Es war also klar, daß in diesem Falle eine Tendenz zu fungösen Wucherungen überhaupt, und zwar in so bedeutendem Grade vorhanden war, daß in nicht viel mehr als vier bis fünf Monaten ein Gebilde von so mächtigem Umfange wie das eben beschriebene sich entwickeln, mit Flüssigkeit sich anfüllen, zugleich aber auch zum kleinern Theile wieder in Eiterung übergehen und den Tod der Kranken verursachen

konnte! wobei dann allerdings das Ungewöhnliche des Vorgangs noch dadurch gesteigert wurde, daß nicht nur im Uterus und im Ovarium gleichzeitig die Wucherungen sich entwickelten, sondern, was den Uterus betrifft, wie bereits bemerkt, eine erbliche Anlage für ähnliche Degenerationen entschieden angenommen werden durfte.

Ich hatte übrigens hier wieder, wie früher schon oftmals in ähnlichen Fällen, sehr zu beklagen, daß die Umstände nicht gestatteten, namentlich von der so enorm vergrößerten Ovariumblase, eine genaue mikroskopische Untersuchung der Substanz vorzunehmen. Man fragt sich nämlich bei Wucherungen dieser Art unwillkürlich, wie ist es nur möglich, daß im menschlichen Organismus, dessen Bildung sonst durchgängig mit einer so reinen und gemessenen Gesetzlichkeit sich vollendet, Vegetationen vorkommen, welche, und zwar oft in wenig Wochen, zu Massen von so vielen Pfunden Schwere aufschießen können? — Und man müßte durchaus verzweifeln, hierauf eine genügende Antwort zu geben, böte sich uns nicht der Rückblick auf Bildungsweise niederer Organismen, und nächstdem die Ueberzeugung dar, daß der menschliche Körper im Stande sei, ganz in ähnlicher Weise wie er früher als Norm in seiner Entwickelung so manche Stufen niederer Bildung durchläuft, unter abnormen Ver-

hältnissen auch späterhin, und selbst bei völlig reifem Zustande, in einzelnen Gegenden, wieder vollständig zur Bildungsweise niederer Organismen zurückzukehren.

Nun liegt aber die Ursache der Langsamkeit und Allmählichkeit des normalen menschlichen Baues überall wesentlich an dessen Complication und feinen Mannichfaltigkeit. Welcher Wunderbau von Gefäß-, Muskelfaser-, Nervenstructur tritt uns nämlich hier durchgängig entgegen! Ein Bau, bei dem wir leicht begreifen, daß dergleichen auch das regste Bildungsleben stets nur in gemessener Zeit zu vollenden vermöge. — Nun untersuche man dagegen etwa den Bau eines in einer Nacht vielleicht sich aus der Erde oder Baumrinde hervordrängenden Pilzes, und das Mikroskop wird allerdings auch da viel eigenthümliche Schönheit, Feinheit und Gesetzmäßigkeit nachweisen; aber Hauptsache der Bildung wird doch reiner „Zellenbau" bleiben, d. h. Zellen an Zellen gereiht, werden die gesammte Substanz zusammensetzen, und, wie Ehrenberg nun berechnete, daß bei den niedrigsten Infusorienformen (monas) durch immer fortgesetzte Theilung eines Individuum, innerhalb vierundzwanzig Stunden, eine Million solcher Individuen hervorgehen könne, so wird man jetzt auch verstehen, daß möglicherweise nur eine Substanz, in welcher dieselben einfachen Elemente mit ebenso großer

Beschleunigung durch unausgesetzt fortgehende Zellentheilung sich vervielfältigen, auch mit gleicher Schnelligkeit zu wachsen im Stande sein werde. Das normale hochentwickelte, mit den kunstreichen Bildungen von Gefäßen, Muskelfasern und Nerven durchwobene Organ, es wird im Menschen immer nur mit derjenigen Langsamkeit sich vollenden, welche überall den Bildungsgang eines auf höherer Idee ruhenden Organismus auszeichnet, ja und wenn auch dies rascher sich vergrößert (wie wir solches am schnell wachsenden menschlichen Uterus finden), so ist es eigentlich dann mehr ein Aufquellen aller darin liegender feinen Gebilde als ein Neuerzeugen vieler anderer derselben.*) Dagegen ist es doch wieder ein schöner Beitrag zu der gewaltigen Vielseitigkeit der menschlichen Bildung überhaupt, daß sie, unter gewissen Bedingungen, allerdings auch fähig ist, bis zur untersten Stufe homogener Zellenstructur herabzusteigen, und dann die organische Masse mit eben solcher Schnelligkeit sich vergrößern zu lassen, wie in niedersten Organismen die Vermehrung der Individuen nach Millionen

---

*) Im schwangern Uterus finden wir daher Venen, welche im nicht schwangern Organ kaum ein Zehntel Linie Durchmesser haben, zur Größe von zwei bis drei Linien erweitert, ebenso die Nerven verdickt, die Muskelfasern aufgequollen und sichtbar geworden u. s. w.

ebenfalls schon in der Zeit von wenig Tagen erreicht werden kann.

Betrachtungen dieser Art haben übrigens nicht nur in rein pathologischer Beziehung große Wichtigkeit, sondern sie sind auch nicht ohne Interesse für die Therapie, indem sie wesentliches Licht darauf werfen, warum theils alle Wucherungen der oben beschriebenen Art dem Organismus an und für sich so gefährlich werden können, theils aber auch warum die Heilkunst denselben so schwer beikommt, sie so schwer auszurotten im Stande ist. — In erster Beziehung wird leicht begriffen, daß Aufwucherungen so niedrig stehender Gebilde in einem Organismus, dessen Bedeutung im ganzen eine so viel höhere ist, nie stattfinden können ohne großen Nachtheil für eben dieses Ganze; ein Nachtheil, welcher geschafft wird sowol durch Entziehung plastischer, dem Allgemeinen nothwendigen Stoffe, als durch räumliche Beeinträchtigung der eigenthümlichen normalen Organisation vor der neuen meist umfangreichern kranken Vegetation. — In der andern Beziehung hat man sich zuerst zu erinnern an die Lebenshartnäckigkeit so vieler niederer organischer Wesen. Trembley schon machte die Versuche mit der Hydra, welche zeigten, daß man dies Geschöpf theilen, in Stücke zerschneiden, ja umkehren könne (das Innere zum Aeußern),

und immer erneuere sich sein Dasein und Wachsthum, und seitdem haben vielfältige neue Versuche an Naiden und Aehnlichem uns immer wieder ganz dasselbe gezeigt. Daß nun somit für Wucherungen organischer Substanz in höhern Geschöpfen und im Menschen die Mittel der Kunst ebenfalls sehr unzulänglich bleiben müssen, liegt Obigem zufolge theils in deren Uebermacht selbst, theils darin, daß die meisten Mittel, welche wir anwenden können, eben nur auf den höhern wirklich empfindenden und organisch reagirenden Organismus berechnet sind, daß sie namentlich Gefäße und Nerven voraussetzen, welche ja bis zu dergleichen Pseudoplasmen sich gar nicht verbreiten, sodaß dem Arzte zuletzt also gegen jenen Feind nur directe Zerstörungsmittel, von Messer, Aetzmittel und Feuer übrig bleiben, welche dann freilich in vielen Fällen, sobald solche Feinde tief im Innern des Körpers sich festgesetzt haben, wieder größtentheils als ganz unanwendbar sich zeigen und nur bei denen, welche ganz der Oberfläche angehören, wirklich als erfolgreich sich zeigen.

So merkwürdig nun übrigens auch die Resultate waren, welche diese Section bisher bereits geliefert hatte, so fand sich doch noch außerdem eine sehr seltene und in diesem Maße von mir nie sonst beobachtete organisch gewordene Störung der Gallenfunction

vor, und zwar in folgender Maße. — Nachdem nämlich die Gebilde des Magens, Darmkanals, der Milz, Bauchspeicheldrüse und selbst der Leber genau untersucht, und ohne bedeutende Regelwidrigkeiten gefunden worden waren (mit Ausnahme dessen, daß das letzterwähnte Gebilde etwas mehr rechts herabgedrängt und besonders blutreich sich zeigte), ergab sich in den Gallenwegen das eigenthümliche Verhältniß, daß der Lebergallengang zwar so wie der Ductus choledochus communis ziemlich in normaler Weise bestanden, in dem Blasengallengange dagegen eine, einer kleinen welschen Nuß an Größe gleichkommende Erweiterung entdeckt wurde, welche offenbar von Ausfüllung desselben mittels eines harten Körpers abhing, dessen Rückwirkung auf Verhalten der Gallenblase sofort ebenfalls sichtbar wurde, indem diese letztere schlechterdings nichts von Galle enthielt, sondern ganz durchsichtig und nur von einem ganz klaren Wasser beträchtlich ausgedehnt erschien. Man öffnete sonach den Lebergallengang durch einen Längs-



schnitt, und nahm einen hier genau in natürlicher Größe abgebildeten Gallenstein heraus, welcher diesen

Kanal gleichzeitig zu so großer Weite ausgedehnt hatte und vollständig verschloß. Ein Zusammengesetztsein desselben aus Krystallen von Gallenharz, von denen einige (siehe a und b der obenstehenden Figur) ziemlich groß waren, blieb unverkennbar, und wurde durch die Brennlichkeit desselben sofort bestätigt. — Natürlich war, sobald dieser Stein zu einiger Größe gediehen war, der Eintritt von Galle in die Gallenblase unmöglich geworden, indeß blieb immer merkwürdig, daß nun nicht etwa die Galle der Blase blos resorbirt worden, und die Blase selbst leer zurückgeblieben war, sondern daß letztere sich mit einem klaren Wasser stark angefüllt hatte und stark ausgedehnt sich fand. Daß die Verdauungsfunction und Assimilation der Nahrung in diesem Falle durch die Verschließung des Gallenblasenganges keine besondere Alteration erfahren konnte, war wol vollkommen klar, da der Eintritt der Lebergalle in den Darm dabei nach wie vor frei geschehen konnte; wie denn häufig deshalb bei Thieren eine Gallenblase vermißt wird (so bei der Taube und beim Pferde), ohne daß dabei irgend der Ernährung Eintrag geschähe, immer aber wird man eine so starke Ausdehnung eines zarten Kanals ohne Zerreißung und diese ganze Steinbildung überhaupt als etwas sehr Merkwürdiges betrachten müssen.

Interessant war es mir übrigens, daß 'nicht lange zuvor, ehe diese Section jenes Ergebniß lieferte, mein Sohn, Dr. Alb. Carus, mir einen Fall mittheilte, in welchem bei einem ältern Herrn, den er an sehr complicirten Unterleibsleiden geraume Zeit behandelt hatte, nachdem derselbe schon mehrfältig unter der Pflege anderer Aerzte gewesen war, plötzlich bei einer Stuhlausleerung ein Stein von der Gestalt eines länglichen Eies, und etwa doppelt so groß als der oben abgebildete, abgegangen war, über dessen Herkunft anfänglich sehr verschiedene Meinungen geäußert worden waren (namentlich, ob es nicht ein eigenthümlicher Darmstein sei), obwol sehr bald auch da die Zusammensetzung aus krystallisirtem Gallenharze hatte erkannt werden können. — Legte man diese beiden Steine nebeneinander, so ergab es sich beim ersten Blick, daß sie beide die gleiche Entstehungsweise gehabt haben mußten, obwol die Stelle der Entstehung wahrscheinlich oft eine verschiedene sein wird, nur blieb es natürlich bei dem letztern ungewiß, ob er durch allmähliche Erweiterung des gemeinsamen Gallenganges endlich in den Darmkanal gelangt sei oder ob dies durch Eiterung und Durchbohrung von Gallengangwand und Darm stattgefunden habe. — Auch dieser Kranke war übrigens zwar zuerst nach Abgang jenes Steins für längere

Zeit etwas erleichtert gewesen, hatte aber doch späterhin mannichfaltigen Verdauungsbeschwerden erliegen müssen. Leider hatte eine Section in diesem Falle nicht stattfinden dürfen und es war somit die Geschichte desselben in mehrerer Hinsicht doch sehr im Dunkel geblieben.

10.

Merkwürdige Tuberkulose der Haut und erreichte wesentliche Erleichterung derselben.

Ein junger königl. dänischer Offizier, Graf S. K..., der Sohn eines kräftigen Vaters (welcher ein bedeutendes Amt in Dänemark bekleidete und nur in höhern Jahren erst etwas von gichtischen Zufällen heimgesucht wurde) und einer etwas zartgebauten, aber sonst, mit Ausnahme öfterer Migränen, großentheils gesunden Mutter, war als Knabe ebenfalls gesund, machte aber gegen die Zeit der Pubertätsentwickelung einen Sturz von einer Treppe und fing darauf an, mitunter an Gliederschmerzen zu leiden, welche ihn jedoch nicht hinderten, noch sehr jung ins Militär zu treten und späterhin als Offizier in der Garde zu Fuß an dem dänisch-deutschen Kriege theil-

zunehmen. Die Anstrengungen der Campagne ertrug er im ganzen gut, nur die öftern Bivouaks, natürlich mit mannichfaltigen Erkältungen und Durchnässungen verbunden, schadeten ihm offenbar und er bemerkte, daß mehrere unter der Haut liegende Knoten an verschiedenen Stellen des Körpers jetzt sich vermehrten, vergrößerten und oft heftige Schmerzen verursachten. In den Jahren 1850—54 nahmen diese Zufälle, namentlich stets während des Winters, in hohem Grade zu, griffen sein Nervensystem bedeutend an, und zogen seinen Körper dergestalt zusammen, daß er dann klein und verwachsen schien, während er im Sommer als Offizier seinen Dienst verrichtete und als gerader, ziemlich kräftiger junger Mann sich darstellte, obwol er auch da nicht frei von Schmerzen blieb und die Knoten überhaupt fast unverändert erschienen, ja vielmehr an Umfang und Zahl sich immermehr vermehrten.

Im Sommer des Jahres 1855 endlich kam er in Begleitung seiner Mutter hierher und bot, als ich ihn im Juli das erste mal untersuchte, ein vollkommenes Jammerbild dar. Der Rücken, ein Theil der Brust und des Oberleibes, dann die Arme und Schenkel (namentlich Oberschenkel) sowie der Nacken und selbst ein Theil des behaarten Kopfes waren mit Knollen von $^1/_2$, 1, 2 bis $2^1/_2$ Zoll Durchmesser

und verhältnißmäßiger Dicke bedeckt, doch so, daß die sie überziehende Haut eine veränderte Farbe oder Structur nirgends darbot. Viele dieser Knoten waren beim Berühren nicht schmerzhaft, andere dagegen ziemlich empfindlich, einige sehr beweglich, andere fest. Sämmtlich schienen sie wesentlich dem Lymphsystem anzugehören, obwol sie von den Drüsenknoten, wie man sie am Halse oder den Weichen skrofulöser Kinder findet, doch deutlich sich unterschieden; dagegen erinnerten sie wol in mancher Beziehung an die tuberkulöse Lepra, obwol im ganzen der Gang des Uebels doch mit dem des Aussatzes oder Elephantiasis eigentlich nichts gemein hatte.

Das Quälendste für den Kranken waren die heftigen, den Körper meist krumm oder schief zusammenziehenden Schmerzen, welche großentheils den Schlaf verscheuchten, alle Nahrungsaufnahme widerlich machten und, vermöge des so viel Jahre schon dauernden Leidens, den jungen Mann (er war noch nicht 30 Jahre) in die schwärzeste Hypochondrie stürzten. Was dabei die übrigen Körperfunctionen betraf, so zeigten sie sich in keinem hohen Grade gestört. Die Untersuchung der Brustorgane bot keine bedeutenden Regelwidrigkeiten dar. Die Lungen verriethen bei der physikalischen Untersuchung weder Infiltrationen und noch weniger angehende Zerstörungen, der Herz-

16*

schlag war etwas beschleunigt und gereizt, nur hier und da schien allerdings auch die Pleura nach einwärts nicht ganz frei von Tuberkulose, immer aber gingen die meisten dieser Auswüchse von den Rippen nach außen. Die Verdauung war, wie gesagt, mehr infolge der heftigen Schmerzen gestört, übrigens die Stuhlentleerung immer etwas stockend, und bei der Untersuchung des Unterleibes verriethen sich auch hier und da vom Peritonaeum nach einwärts gerichtete, hier und da auch wol auf dem Omentum aufsitzende Tuberkeln. Was die Nierenfunction betraf, so war sie anscheinend zwar ziemlich natürlich, jedoch zeigte die chemische Prüfung etwas Beimischung von Eiweiß. Hämorrhoidalzufälle waren nicht vorhanden. Das Hautorgan war besonders durch Mangel genügender Transspiration auffallend, die Temperatur großentheils niedrig. Die Sinnesfunctionen zeigten keine Abweichung und, was die Bewegungsthätigkeit anbelangte, so waren die Muskeln ziemlich gut genährt und dann, wenn die Schmerzen und Krämpfe den Kranken freiließen, gar nicht ohne energische Kraftentwickelung; nur eben damals, als auch während des Sommers die Leiden so heftig sich darstellten, war der Kranke in dem Maße geschwächt, daß selbst ein langsames Gehen nur mit Beschwerde ausgeführt werden konnte.

Ueber die Entstehung des Uebels war im ganzen nur wenig zu ermitteln. Wie schon bemerkt, waren die Aeltern beide kräftig und im wesentlichen gesund, denn etwas Gichtanlage konnte in keiner Hinsicht ausreichen, eine so ganz ungewöhnliche Krankheit des Sohnes zu erklären. Ebenso wenig war irgendein contagiöser Einfluß aufzufinden. Eine frühe, sehr leichte syphilitische Affection reichte nicht aus, Gelegenheitsursache in diesem Falle abzugeben. Im Feldzuge hatte zwar der Kranke mehrere Wochen im Spitale zubringen müssen, indeß waren da schon diese Geschwülste und Schmerzen selbst in hohem Grade ausgebildet gewesen. Nicht einmal eine besondere skrofulöse Anlage konnte hier die Schuld tragen, denn ein paar Geschwister des Kranken waren völlig gesund, und, wie schon oben bemerkt, unterschieden sich die Geschwülste auch sehr von den Drüsenknoten skrofulöser Kinder. Uebrigens, was die obenerwähnte Lepra betrifft, so kennt man zwar, besonders durch die höchst interessanten Untersuchungen von C. W. Böck, über welche der Verfasser mir selbst einst die lehrreichsten Mittheilungen unter Vorlegung vieler Originalzeichnungen gemacht hat, recht wohl die Verwüstungen, welche dies schreckliche Uebel in den Fischerhütten, namentlich der norwegischen Küsten, anzurichten pflegt, und allerdings

war auch unverkennbar, daß dieser unser Fall mit den Formen der sogenannten **Lepra nodosa** oder tuberculosa einige Aehnlichkeit hatte; allein Dänemark erzeugt dies Uebel sehr selten, und wie ein dem vornehmen Stande angehöriger junger Mann, im Wohlstand erzogen, davon hätte berührt werden können, ist sicher schwer zu sagen. Mehr durfte man daher bei diesem eigenthümlichen und in dieser Form so äußerst selten vorkommenden Uebel an eine krebshafte Affection denken, indem namentlich die heftigen Schmerzen wohl erinnerten an die oft so ausnehmenden Leiden, welche mitunter ein einziger Scirrhusknoten zu verursachen pflegt. Indeß auch gegen diese Ansicht (welche vielleicht erst später einmal bei einer etwaigen Section und genauen mikroskopischen Untersuchung der Substanz sich feststellen lassen würde) sprach die im ganzen doch verhältnißmäßig wenig alterirte Gesundheit des jungen Mannes, der ja wieder oft monatelang seinen Dienst als Offizier durchgeführt hatte und nie durch sehr entstellte Gesichtsfarbe und Verkümmerung der Organisation, wie sie bei Krebskranken doch so gewöhnlich vorkommt, sich auszeichnete.

Blieb nach allem diesem übrigens in der eigentlichen Natur des Uebels manches unklar, so war es denn auch um so schwieriger, einen bestimmten Plan

zu entwerfen, den großen Leiden des beklagenswerthen Kranken Milderung zu schaffen. Zunächst war es jedenfalls die Aufgabe, die heftigen Schmerzen etwas zu beseitigen; sodann war zu versuchen, ob nicht durch kräftige Anregungen des Bildungslebens, gleichsam durch Versuche zu organischer Neugestaltung, etwas geschehen könne, theils die Fortwucherung der Tuberkelbildung zu hindern, ja theils vielleicht eine allmähliche Resorption derselben anzubahnen. Natürlich konnte nur von einem Plane, der auf Jahre sich ausdehnte, die Rede sein, und ich begann denn mit einem kräftigen Angriff auf allgemeine Säfteerneuerung unter gleichzeitiger Anordnung einer nervenberuhigenden Behandlung.

Dem Kranken wurde eine ruhige, trockene, warme Wohnung ausgesucht, einfache, gelind nährende und leicht verdauliche Kost bestimmt und, nachdem er einige Tage eine milde Extractlösung mit Aq. laxativ. versetzt genommen hatte, eine allmählich sich steigernde, aber nie angreifende Cur mit dem Decoct. Zittmanni und wöchentlich mit zwei bis drei russischen Dampfbädern angeordnet. Zu gleicher Zeit ließ ich ihn täglich von einem Manne, dessen wohlthätige magnetische Einwirkung auf rheumatische Schmerzen damals bei vielen Personen sich bestätigt hatte, 12 bis 15 Minuten lang mesmerisch behandeln, worauf

meistens etwas Nachlaß des Schmerzes und Feuchtwerden der Haut eintrat. Nach und nach wurden auch die Schweiße im Dampfbade gleichförmiger und stärker, die Ausleerungen des Stuhls schafften anfangs dunkle und später sehr hellgelbe gallige Massen fort, wobei zugleich der Urin seltener noch jene reichliche Beimischung von Eiweiß zeigte, welche anfangs zu bemerken gewesen war.

In dieser Weise verstrichen denn einige zwanzig Tage und der Kranke fühlte doch in vieler Beziehung sich etwas besser, ging leichter, fand etwas mehr Ruhe und gab Aussicht, daß er die Reise zu einer Badecur nun mit mehr Hoffnung unternehmen könne.

Eingedenk der wichtigen Erfolge, welche ich von den auflösenden, eine gesunde Vegetation hebenden und zugleich nicht nervenaufregenden Einwirkungen Marienbads in so vielen Fällen gesehen hatte, sendete ich also nun auch diesen Kranken nach Marienbad und empfahl dort hauptsächlich Trinken des Kreuzbrunnens und Gebrauch der Schlammbäder. Wirklich wurde die Cur daselbst ganz in dieser Weise während ziemlich sechs Wochen regelmäßig ausgeführt und nicht nur gut ertragen, sondern sie brachte auch, wie mir sowol die Briefe des Kranken als die des Brunnenarztes meldeten, bald eine weitere merkliche Besserung aller Symptome hervor, indem

mir sogar von auffallender Verkleinerung mehrerer der tuberkulösen Geschwülste berichtet wurde.

Jetzt, nachdem man annehmen durfte, daß die auflösenden Wässer in genügendem Maße eingewirkt haben möchten, schrieb ich dem Kranken, nach einer Pause von acht Tagen, sich nach Teplitz zu begeben und dort von der Einwirkung der Stadtbäder weitere Linderung seiner Beschwerden zu erwarten. Auch diesem Rathe folgte der Kranke und vollendete bis gegen Anfang des Herbstes ebenso seine dortige Cur von einigen und dreißig Bädern.

Erst nach beendigter teplitzer Cur stellte sich mir der Kranke wieder vor, selbst in hohem Grade erfreut über wesentliche Verminderung seiner Leiden. Das Erste war, daß ich ihn entkleiden ließ, um den Zustand dieser merkwürdigen Hauttuberkulose vor allen Dingen genau zu prüfen. In Wahrheit fand ich mich sehr befriedigt nicht nur über das bessere Aussehen und den gesundern Turgor seines Hautorgans überhaupt, sondern auch über eine wesentliche Verminderung an Umfang, Derbheit und Unbeweglichkeit, die viele dieser Tumoren erfahren hatten. Besonders am rechten Schenkel, wo in der Gegend des obern Theiles vom Vastus externus eine sehr beträchtliche Geschwulst saß, war die Abnahme sehr auffallend, einige kleinere Geschwülste

an Rücken und Armen hatten sich fast völlig verloren, und ganz unverkennbar war die krankhafte Empfindlichkeit aller auf ein Minimum herabgesunken. Am wesentlichsten aber war der Fortschritt des Befindens im allgemeinen. Schlaf, Appetit, Verdauung, Kräftezustand waren ziemlich vollkommen die eines Gesunden; von Albuminurie war keine Spur mehr vorhanden und die Schmerzen, welche den armen Leidenden sonst ganz schief zogen, hatten sich nur dann und wann kaum merklich angedeutet.

Mich mit Dank überhäufend, wollte der Kranke nun nach Kopenhagen, wohin ihn seine Stellung rief, zurückkehren. Ich warnte ihn sehr vor dem dortigen Klima und theilte auch den Aeltern mit, daß schlechterdings nur ein Winteraufenthalt in warmen Gegenden es verhüten könne, daß das nur etwas gemäßigte, keinesweges ganz geheilte Uebel wiederkehre. Indeß das gegenwärtig so viel bessere Befinden des jungen Mannes und, wie man mir versicherte, die Unmöglichkeit, dort seinen Dienst aufzugeben, bestimmten es denn doch, gegen meinen Ausspruch, die Rückreise anzutreten, für welche ich denn allerdings alle thunlichen Vorschriften ihm mitgab, den Gebrauch von Dampfbädern, dann und wann auch ein paar Flaschen des Zittmann'schen

Decocts ihm dringend empfahl und endlich ihn mit besten Wünschen entließ.

Leider trafen aber meine Vorhersagungen nur zu bestimmt ein! Kaum fingen die naßkalten Tage und die durchdringenden Winde der Ostseeküsten an, als auch Anfälle von stärkern Schmerzen und (wenn auch in sehr gemindertem Grade) Rückkehr der meisten übrigen Symptome dem Kranken wieder das Leben erschwerten und zu vielfachen (jetzt freilich fruchtlosen) Klagen in seinen Briefen ihn veranlaßten.

Es blieb nichts anderes übrig, als ihm für das nächste Jahr eine abermalige Cur in Marienbad und Teplitz und dann bessere Sorge für den folgenden Winter zu empfehlen.

So traf denn der junge Mann im nächsten Jahre wieder hier ein und ich hatte doch die Genugthuung, zu erkennen, daß, trotz des schlechten Winters, welcher dazwischenlag, der Zustand im allgemeinen ein besserer war als der im vorigen Jahre, und daß selbst die Geschwülste nicht etwa wieder in höherm Grade sich ausgebildet hatten. Ich empfahl ihm daher zuerst wieder eine kleine Vorcur mit Zittmann'schem Decoct und Dampfbädern, schickte ihn dann abermals nach Marienbad und Teplitz, und hatte im Herbst die Freude, den Kranken, trotzdem daß

schlechtes Wetter während der Curzeit häufig Anfälle von Schmerzen herbeigeführt haben sollten, im allgemeinen recht gut, und die Tuberkulose wieder etwas zurückgegangen zu finden. Jetzt drang ich nun freilich mit allen Gründen darauf, daß der Kranke zum bevorstehenden Winter nicht nach der Heimat zurück, vielmehr nach Sicilien, Algier oder am besten nach Kairo sich wende, da ich jetzt die feste Ueberzeugung gewonnen hatte, einige Jahre der in bisheriger Weise, wenn auch etwa an veränderten Orten fortgesetzten Cur, nebst mehreren Wintern in recht warmen, mehr trockenen Ländern, sie würden im Stande sein, selbst ein so gefahrvolles und endlich den elendesten Ausgang fürchten lassendes Uebel jetzt noch, wenigstens größtentheils, zu heilen! — Allein wieder scheiterten meine Rathschläge an der, nach den Versicherungen der Familie vorliegenden Unmöglichkeit der Ausführung.

Der Kranke wird sonach auch keine Heilung finden; die Sicherheit aber, daß der ihm vorgezeichnete Plan der richtige war und die Merkwürdigkeit des Falles überhaupt haben mich dessenungeachtet zu dieser Darlegung bestimmt, die man nicht ohne Interesse gelesen haben wird.

III.

Von den Forderungen der Zeit an Reformen des Medicinalwesens.

Vielfältig und tief ist es in der neuern Zeit empfunden worden, daß in der Art und Weise der Medicinalverfassung der meisten Länder noch etwas liege, was der Abänderung, der Verbesserung dringend bedürfe. Mannichfaltige Anregungen haben in dieser Beziehung bereits hier und da stattgefunden, an Versuchen, anderes zu bessern, hat es nicht gefehlt, und noch häufiger sind Reformen in Aussicht gestellt worden, über deren Werth und Verwirklichung aber erst die Zukunft zu entscheiden haben wird.*) Geht man nun näher ein auf die Ursache dieses Suchens nach Umgestaltung, so wird man bald ge-

*) Dieser Aufsatz erschien zuerst 1847 im „Janus", Zeitschrift für Geschichte und Literatur der Medicin, von Henschel, Bd. 2, Heft 1. Seitdem ist die Zeit wieder um mehr als ein Decennium fortgerückt, große Umwälzungen im öffentlichen Leben der Völker haben seitdem stattgefunden, und so bedurfte auch manches damals über Medicin Ausgesprochene einer Erneuerung und Verbesserung, welche ich hoffe in diesem zweiten Abdruck ihm gegeben zu haben.

wahr werden, daß sie namentlich verborgen liegen in Bildung und Stellung des medicinischen Personals, welche an einer Ungleichheit leidet, die für frühere Zeiten und für die historische Entwickelung im ganzen allerdings nicht anders sich gestalten konnte, in der man es aber gegenwärtig nur zu deutlich erkennt, daß sie vieles enthält, das sich in seiner dermaligen Form überlebt hat und freiere und größere Ansichten fordert.

Insofern nämlich der Staat es über sich nimmt und nehmen muß, Sorge zu tragen, daß für ein jegliches unabweisbares Bedürfniß seiner Glieder es nicht fehle, an hinreichenden und möglichst befriedigenden Mitteln diesen Bedürfnissen zu entsprechen, so wird namentlich für Befriedigung eines so großen und wichtigen Bedürfnisses, als das der ärztlichen Hülfe in Krankheiten der einzelnen, die Aufmerksamkeit der Staatsregierung im höchsten Maße in Anspruch genommen werden müssen. Es tritt insbesondere hier der wichtige Fall ein, daß ein ganz ursprüngliches, ein rein menschliches Verhältniß und Verlangen vorliegt. Noch allgemeiner als der Beruf des Priesters, welcher unmittelbar doch nur an die zum Bewußtsein gekommene und in diesem Bewußtsein verharrende Menschheit gewiesen ist, findet der Arzt in seinem großen Berufe sich

der Menschheit schlechthin zur Hülfe gegenübergestellt. Unmündige, ja Ungeborene, Bewußtlose und Geisteskranke, Hohe und Niedere, edle und verworfene Naturen, ja selbst das Thier in seinen Leiden machen auf die Hülfe des Arztes Anspruch, und dieser Anspruch ist da um so dringender und muß da um so unabweisbarer befriedigt werden, wo die Erkrankten mit den Mitteln, ihr Leben zu beschützen, zu erheitern und zu genießen im übrigen am dürftigsten versehen sind.

Fragen wir nun, auf welche Weise kann diesen Bedürfnissen durchaus entsprochen und wahrhaft genügt werden? so gibt es nur Eine Antwort, nämlich die: „Der Staat hat dafür Sorge zu tragen, daß es nirgends und zu keiner Zeit an einem möglichst vollkommenen, und zwar sowol im wissenschaftlichen als rein menschlichen Sinne, hinreichend durchgebildeten ärztlichen Personale fehle, und daß die Hülfe desselben allen Klassen der Gesellschaft, also zumal auch Armen und Hülfsbedürftigen, überall gleichmäßig zugänglich sei.“

Man übersieht hierbei sehr bald, daß in dieser einen Antwort drei besondere Momente enthalten sind, welche behufs einer genauen Erörterung einzeln

in Betrachtung genommen zu werden verdienen: 1) die Forderung einer möglichst vollkommenen wissenschaftlichen Bildung der ihre Hülfe dem Lande gewährenden Aerzte, und zugleich 2) die Forderung möglichster Durchbildung jedes Arztes in rein menschlichem Sinne; dann aber 3) die Forderung, daß jeder Kranke und Hülfsbedürftige die ihm nöthige Hülfe überall auch auf genügende Weise erlangen könne.

Was das Erste betrifft, die Forderung möglichst vollkommener wissenschaftlicher Ausbildung des Arztes, so gilt sie für einen Stand, in dessen Hände Leben und Tod der Glieder des Staats gelegt werden, mindestens in ganz gleichem Maße als für die Anforderungen an die, denen das Priesterthum und die Handhabung der Gesetze übergeben werden soll. Wie daher es nur in Zeiten der Noth entschuldigt werden könnte, wenn Ununterrichteten oder Halbgebildeten die Sorge für den Dienst der Religion und des Gesetzes zeitweise übertragen werden mußte, so könnte es auch auf gleiche Weise nur gerechtfertigt werden, wenn bei der Unmöglichkeit, sogleich überall ein gründlich ausgebildetes ärztliches Personal herzustellen, einstweilen ein für die dringendsten Fälle abgerichtetes Personal hier und da aufgestellt worden ist. Der Gedanke von „ärztlichen Rou-

tiniers" war gewiß, sobald man ihn als einen irgend nachhaltigen und bleibend angewandten betrachten wollte, einer der unglücklichsten, und einer, welcher eben dadurch auch der Entwickelung eines wahrhaft genügenden Zustandes der Medicin besonders nachtheilig, ja ertödtend sein mußte. Die Wissenschaft und insbesondere die Heilwissenschaft, sie kann nur eine, sie kann nicht eine bald ganze, bald halbe, bald stückweise sein, und sie kann nur als eine vollständige ihre wahre Bestimmung erreichen. Daß man dabei übrigens nicht eine blos äußerliche und eine innerliche, nicht ein bloßes Handwerk (Chirurgie) von dem Geisteswerk der Therapie trennen dürfe, ist jetzt kaum mehr zu erwähnen nöthig. Am Organismus ist nichts blos äußerlich oder innerlich, nichts blos mechanisch, sondern alles bildet ein lebenvolles Ganzes, alles bezieht sich aufeinander, alles muß, so palpabel und blos räumlich es auch erscheint, zugleich auf geistige Weise erfaßt und behandelt werden, wenn diese Behandlung wahrhaft Frucht bringen und heilsam wirken soll.

Weiß man also sattsam, daß es absurd und unthunlich sein würde, eine Scheidung des ärztlichen Personals in dem Maße vorzunehmen, daß das eine, der Chirurgie, blos mechanisch einwirken, blos schneiden, heften und Binden anlegen solle u. s. w.,

und das andere, das der Aerzte, nur Recepte zu verschreiben und dynamische Heilmittel zu geben bestimmt wäre, so muß man auch zugleich eingesehen haben, daß es überhaupt und in Wahrheit wirklich nur **eine Heilwissenschaft** gibt und geben kann, und daß jeder, welcher Heilkunst zum wahren Wohle der Menschheit ausüben will, zuerst nothwendig allemal den ganzen Umfang der Wissenschaft in der Weise und auf dem Wege, welchen man einmal als den bessern erkannt hat, kennen gelernt und überblickt haben müsse, bevor er als Arzt seine Dienste dem Lande anbieten darf. Mag er doch nachher in der praktischen Anwendung seiner Wissenschaft sich immerhin vorzugsweise nur mit einer Seite des Heilgeschäfts befassen, vorzugsweise vielleicht Augenheilkunde, Geburtshülfe, psychische Heilkunde u. s. w. ausüben, ja mag er nachher auch vorzugsweise diese oder jene Mittel, sogenannte homöopathische oder allöopathische Mittel, kaltes Wasser oder Heilgymnastik anwenden, allemal soll er doch vorher von dem Ganzen der Heilwissenschaft, auf dem alleinigen und wahrhaft geeigneten Wege, sich den vollständigen Ueberblick verschafft haben. Gerade auf dieselbe Weise verlangt man ja auch von jedem Juristen eine gründliche, nun einmal als die beste erkannte Durchbildung in der Rechtswissenschaft über-

haupt, obwol er dann späterhin bald blos mit der Criminaljustiz, mit Verwaltungssachen oder irgend- einem andern besondern Zweige sich befassen wird.

Hat man sich nun zuerst hierüber vollkommen verständigt, so ist zugleich damit darauf hingewiesen, daß das Studium der Heilwissenschaft allerdings ein großes, ein höchst umfangreiches, kurz ein solches sei, was nicht von einem rohen und unvorbereiteten, sondern nur von einem befähigten, hinlänglich vorbereiteten und durch diese Vorbereitung wahrhaft erweckten Geiste richtig erfaßt werden könne. Ergeben sich aber hieraus sofort gewisse höhere Forderungen an eine Vorbereitung, von welcher alsbald näher die Rede sein wird, Forderungen, welche an jeden gestellt werden müssen, welcher zu dieser Wissenschaft herantreten will, so hat man außerdem noch zu bedenken, daß auch diese Wissenschaft hinwiederum kein ganz Isolirtes sein kann, sondern daß sie mit andern Wissenschaften im höchsten Sinne in ähnlichem Maße ein Ganzes darstelle, wie alle einzelnen Theile einer besondern Wissenschaft unter sich unwidersprechlich zu einem Ganzen gehören. Wer daher eine Wissenschaft wirklich ganz außer allem Zusammenhange mit den übrigen Theilen menschlichen Wissens erfassen und durchdringen wollte, der würde jedenfalls gleich dem, welcher bei der Medicin etwa

die Operationslehre von aller Therapie abzusondern versuchte, immer nur ein Unvollständiges und Ungenügendes ergreifen. Von hier aus also kann es sogleich vollkommen deutlich werden, welch schöner Sinn unsere Altvordern beseelte bei der Begründung der Institute der „Universität“, d. h. einer Lehranstalt, wo das Studium, das Erfassen jeder einzelnen Wissenschaft, immer nur im Kreise der andern, und allein unter Bedingung innigen Zusammenhangs mit allen andern Wissenschaften geschehen soll, ja wo sie alle nur als ebenso viele Zweige eines gemeinsamen Stammes — als Strahlen eines einzigen Lichts erscheinen müssen, welches Licht dann zunächst kein anderes sein kann, als die Liebe zur Weisheit, d. i. die echte Philosophie überhaupt. Wer sich nun von allem diesem hinlänglich durchdrungen hat, der wird sich zugleich davon, als von einer unleugbaren Wahrheit überzeugt halten, daß der eigentliche Ort, die wahre und allein genügende Gelegenheit zum gründlichen Studium der Heilkunde, immer und unter allen Umständen nur die Universität sein könne, und daß nur dort der junge Mann, dessen Geist bereits hinreichend vorgebildet und vorbereitet worden war, auf eine würdige Weise alles das aufnehmen und sich aneignen werde, was ihn zum tüchtigen, segensreich wirkenden Arzte der-

einst zu bilden im Stande ist; ganz auf gleiche Weise, wie auch nur dort etwa ein anderer zum tüchtigen Juristen oder Staatsmann, oder zum würdigen Geistlichen und Lehrer sich zu entwickeln vermag. Freilich vorausgesetzt muß dabei werden, daß, wenn ein schönes Ziel erreicht werden soll, nun auch die Einrichtung der Universität wahrhaft ihrer Bedeutung entspreche und daß sie in Bezug auf Bildung des künftigen Arztes, namentlich dem Studium der Medicin alle diejenigen Hülfsmittel gewähre, welche dieser Wissenschaft zu gewähren sind, dafern sie wirklich alle die schönen Früchte bringen soll, welche sie in unserer Zeit allerdings bringen kann. Sehr verdient es daher freilich auch in dieser Beziehung von denen, welchen die Fürsorge für Institute dieser Art anvertraut ist, ins Auge gefaßt zu werden, daß allerdings die Naturwissenschaften und mit ihnen namentlich auch die Medicin, welche ein Theil von ihnen ist, in vieler Hinsicht andere Anforderungen zu machen haben, als Jurisprudenz und Theologie. Diese beiden Facultätswissenschaften ruhen nämlich ihrer Bedeutung nach fast ganz auf dem Dogma und auf der geschichtlichen Folge; allerdings bleiben auch sie von dem Fortschreiten der Zeit nicht unberührt, aber im ganzen ist ihre Bestimmung doch stets mehr eine conservative, und die freie Untersuchung und Um-

gestaltung soll dort nur bis auf gewisse Punkte geführt werden.

Anders ist es dagegen mit den Naturwissenschaften und der Medicin! Hier sind in den letzten 50 Jahren in immer steigender Progression Entdeckungen auf Entdeckungen gefolgt, das ganze Gebäude ist ein anderes geworden und wird immer noch anders; wer hier nur wenige Jahre unbeachtet hat vorübergehen lassen, der ist schon aus der zeitgemäßen Uebersicht des Ganzen heraus und findet sich wichtiger Aufschlüsse beraubt. Hier steht in Wahrheit ein durchaus treibender grüner Baum vor uns, welcher immer frisch mit frischem Auge betrachtet werden muß, sodaß denn auch kein Wissenszweig so wenig irgendeinen altherkömmlichen Formalismus dulden kann als dieser, indem die immer wachsende Masse des Wesentlichen hier zu mächtig und zu reich ist, als daß sie in alte Schranken des Herkömmlichen sich einschließen ließe. Nur von einem solchen vollen lebendigen Baume aber soll denn auch der Schüler genährt werden, und dieses wird denn auch möglich und wirklich: einmal durch Lehrer, welche in diesem Geiste zu wirken fähig sind und welche, eben der fortwährenden Wiedergeburt der Wissenschaft wegen, eigentlich nie zu lange in einem und demselben Fache lehren sollten; und ein andermal dadurch,

daß alle Richtungen, in welchen Naturwissenschaft und Heilkunde sich neu entwickelt haben und fortwährend entwickeln, auch hinreichend und vollkommen vertreten bleiben; endlich aber dadurch, daß es nie an den Lehrmitteln fehle, welche gerade ein solches bewegtes Leben der Wissenschaft immer neu bedarf und aus welchen sie immer neu sich selbst gestaltet.

Hierauf also kommt es an und davon hängt es ab, wenn auf der Universität in der Bildung des Arztes wirklich ein durchaus Zeitgemäßes und Vollkommenes geleistet werden soll, und dann erst wird man erfahren, daß, wenn zu der rechten Art des Vorbereitetseins nun ein in diesem Geiste geleitetes Studium hinzutritt, man ebenso sehr gegen eine unvollkommene und vernachlässigte Ausbildung der Aerzte gesichert sein wird, als dagegen, daß nicht Aerzte in einer Form herangebildet werden, gegen welche das Publikum, und zwar nicht ohne Grund, von jeher ein gewisses Mistrauen bewahrte, indem es sie mit dem Namen ärztlich gelehrter Pedanten zu bezeichnen pflegte. Das Publikum fühlte nämlich dann allerdings recht gut, daß dasjenige, was man sonderbarerweise sonst ausschließlich als Gelehrsamkeit oder Gelahrtheit aufführte, d. h. das Wissen einer Menge von Formen, welche keine prak-

tische Anwendung mehr gestatten, das Geübtsein in Sprachen, welche niemand mehr spricht, und das Kennen von Büchern, die eben nur für ihre Zeit eine Bedeutung haben konnten, sich keineswegs mehr wahrhaft vereinen lasse mit dem so ungeheuer anwachsenden Material der Natur- und Heilkunde. Wurde aber früher das Universitätsstudium der Medicin wirklich zuweilen vielfältig gerade durch jene veraltete Richtung hier und da beeinträchtigt und belästigt, so konnte hieraus wol das vielverbreitete Vorurtheil der Menge entspringen, als sei gerade ein recht gründliches Studium bei dem Arzte überhaupt von wenig ergiebigen Folgen für praktisches Leben, ja als verdiene es sonach bei weitem den Vorzug, wenn, ohne alle gelehrte Bildung, nur durch möglichst zeitiges Treiben der Praxis die rechte Uebung, in unmittelbarer Erfassung der Natur, erworben werden könnte. Aus solchem Grunde kam denn oft (mindestens unter Halbgebildeten) die Vorliebe für Pfuscherei, ja selbst für Rathsuchen bei Schäfern, bei Geheimnißkrämern und Somnambulen, und gewöhnlich war es zuletzt doch nur eine gewisse Scheu vor dem blos Theoretischen, blos aus Büchern Erlernten, wodurch das Volk sich von dem wissenschaftlich durchgebildeten Arzte abwendete und zu dem Empiriker hingezogen fühlte. Wie irrig nun auch

immer an sich eine solche Voraussetzung sei und wie vielfältig dann dergleichen Vorurtheile selbst im Volke sich allmählich ausgeglichen finden, so liegt doch darin unfehlbar ein Wink, welcher darauf hindeutet, wie manches immer noch in der Art der Richtung unserer gelehrten Anstalten, insoweit sie der Bildung des Arztes bestimmt sind, einer Umänderung und Verbesserung bedürftig sein möchte. Nie muß freilich hier vergessen werden, daß überhaupt keineswegs alles, was den wahrhaft großen Arzt ausmacht, als Wissenschaft **erlernt** werden könne, denn hat ihm nicht Gott den seltenen Geist und schnellen Ueberblick und das scharfe Urtheil gegeben, durch welches allein sein Wissen in der Anwendung als Heilkunst erst wahrhaft fruchtet, so wird selbst bei größerm Wissen immer nur ein mittelmäßiger Arzt hervorgehen. Mag das aber auch sein, so muß doch jedenfalls die Leitung der ärztlichen Studien stets eine solche bleiben, welche darauf gerichtet ist, einem jeden, auch dem minder Begabten, den möglichst vollkommenen Ueberblick sämmtlicher ärztlicher Wissenschaft zu gewähren; ein Ueberblick, welcher immer hauptsächlich zu umfassen hat theils das vollständigste Wissen vom Bau und Leben des menschlichen Organismus, theils die Kenntniß aller der Möglichkeiten seiner Störungen und Erkrankungen, und endlich

die Lehre von den sämmtlichen Verhältnissen, in welchen die Außenwelt zum menschlichen Leben überhaupt sich befindet, und von den Mitteln, welche sie uns darbietet, jene Störungen aufzuheben und jene Erkrankungen zu heilen. Damit aber der Schüler alle diese Kenntnisse mit Eifer einsammele, sie als wohlgeordnetes Ganzes aufnehme und festhalte, ja damit er zugleich die Art ihrer Anwendung bei Krankheiten sich fest einzuprägen und geläufig zu machen fähig sei, dazu ist es nun ganz unerlaßlich, daß der Geist des Schülers auch im allgemeinen auf die rechte Weise sich angeregt finde. Das **Göttliche** nämlich, welches in allen den genannten Erscheinungen und Vorgängen liegt und es begründet, es muß ihm hervorgehoben und insbesondere vernehmbarer gemacht werden, denn nur so ausgestattet und unter der Bedingung einer solchen höhern Begeisterung wird er dann würdig, in das Priesterthum der Natur eingeführt zu werden und wird so erst wahrhaft vorbereitet sein, einen solchen Tempeldienst künftig im schönsten und erfolgreichsten Sinne zu verwalten.

Macht man sich somit die Nothwendigkeit eines nur in solcher Weise geführten Studiums recht deutlich und erkennt zugleich das Umfangreiche und Schwierige desselben, so wird nun auch vollkommen

verständlich sein, warum diese Kenntnisse niemals in einem **rohen** Geiste, sondern stets nur in einem zu höherm Wissen schon gehörig vorbereiteten wahrhaft beklaiben und ergiebige Frucht bringen können, sodaß daher auch in dieser Beziehung, in dem Gedanken ärztlicher Routiniers, stets etwas so Unverständiges, ja geradezu Absurdes liegen wird. Muß ja doch der Geist des Menschen zu allem Höhern erst allmählich hinaufgebildet werden! Wie das Kind noch nicht reif sein kann, die schweren Lehren der Mathesis und Philosophie zu erfassen, so ist auch der überhaupt roher gebliebene Geist durchaus nicht im Stande, weder von jenem rastlosen Eifer ergriffen zu werden, mittels dessen allein so viel getrennte und in ihrer Trennung schwer erfaßbare Strahlen der Erkenntniß endlich doch zu erfassen sind, noch vermag er es, alle diese verschiedenen Strahlen zu dem Brennpunkte des freien Urtheils zusammenzuziehen, welcher Brennpunkt aber zuletzt denn doch allein das wahrhaft erleuchtende Auge, ebenso wie aller besondern Wissenschaft, so auch der ärztlichen Kunst, d. i. der Heilkunst, zu werden allein im Stande ist.

Sind wir also jetzt so weit in diesen Betrachtungen gekommen, daß wir erkannt haben, nur der vorbereitete, der glücklich aufgeschlossene

Geist könne mit Erfolg die Wissenschaft aufnehmen, so werden wir nun auch die Frage schärfer zu beleuchten haben: Welche Vorbereitungen sind es eigentlich, wodurch der Geist in dieser Hinsicht zuerst im allgemeinen entwickelt werden muß, wenn er fähig genannt sein soll, dem Besondern irgendeiner und so auch der ärztlichen Wissenschaft und Kunst mit Erfolg sich zuzuwenden? Gehen wir aber bei der Beantwortung einer so wichtigen Frage mit der größten Umsicht zu Werke, so wird es darauf doch zuletzt nur die eine Antwort geben, nämlich: daß die Mittel der vorbereitenden Entwickelung des jungen Geistes für ein und allemal sind und bleiben werden: a) die Sprache — b) die Mathesis — c) die Geschichte — d) die Poesie — und e) die Philosophie.

Betrachten wir daher zuerst diese Mittel wissenschaftlicher Vorbildung etwas näher und wir werden jedenfalls daran, indem wir sie im einzelnen ins Auge fassen, zu manchen auch in anderer Beziehung nicht unwichtigen Resultaten gelangen, ja wir werden sehr bald zu entscheiden im Stande sein, ob es möglich sei, daß jemand die wahre ärztliche Wissenschaft erwerbe, auch ohne diese Vorbereitung des Geistes erlangt zu haben. Zuerst also von der-

Sprache. Das Unbewußte der Seele wird nur dadurch Geist, daß die Seele jedes mögliche Verhältniß der eigenen Idee zur andern in einem besondern gedankenhaften Aequivalente — in dem Worte — ausdrücken lernt. Das Denken ist nur ein Gebaren mit solchen Aequivalenten der Idee, und von dem Geiste heißt es eben mit vollkommenem Rechte: „cogito ergo sum" — ich bin nur Geist, insofern ich denke. Die möglichst vollkommene Gymnastik des Geistes mit diesen Aequivalenten zu gebaren, heißt aber das vollendete Innehaben und Beherrschen der Gesammtheit der Worte — die Sprache; ja, da verschiedene Stämme der Menschheit verschiedene, bald mehr, bald weniger geeignete Aequivalente gefunden haben — der Sprachen. Ein gebildeter Geist ist daher ohne wahres Innehaben einer oder mehrerer Sprachen durchaus undenkbar, und auch ohne sich immer dieser großen Bedeutung des Sprachstudiums vollkommen bewußt zu sein, hat von jeher die Erziehung immer das Studium, und die möglichst vollständige Erfassung der Sprache, in Rede und Schrift, als das erste und wichtigste Mittel der Bildung des Geistes sich vorgehalten, und daß folglich ein tieferes Eindringen in irgendeine besondere Wissenschaft schlechterdings nicht möglich sei, ohne ein vollständiges Erfaßthalten der Sprache, wem könnte darüber jetzt

noch irgendein Zweifel beikommen! — Am vollständigsten wird indeß immer nur eine Sprache — die Muttersprache, im Geiste sich vollenden können, und so wird man auch im Studium der übrigen stets zu unterscheiden haben die, welche mehr der Geschichte, und die, welche dem Interesse der Gegenwart angehören. Die geschichtlichen werden, wie die Geschichte selbst, bei einer irgend vollständigen Bildung nie ganz entbehrt werden können, ja sie werden bei denjenigen Wissenschaften, welche wie Theologie und Jurisprudenz wesentlich auf der Geschichte ruhen, eben darum am meisten unentbehrlich sein; dagegen werden die Sprachen der Gegenwart, wie für jedes praktische Leben des Verkehrs verschiedener Menschheitstämme, so auch für eine wesentlich in der Gegenwart hervorgehende Wissenschaft, wie die der Natur- und Heilkunde, von ganz besonderer Wichtigkeit bleiben und ist ihnen somit danach ihre Stelle in dem Gange der Geistesbildung vorzüglich anzuweisen.

Das zweite war die Mathesis — gleichsam eine Logik der Formen und Zahlen — das Wissen, welches man schlechthin nennen darf das von der Ordnung der Welt. Aber noch mehr! Die Mathesis ist zugleich auch das wesentlichste und natürlichste Hülfsmittel, um zur Kenntniß, ja zur bündigsten Ueberzeugung, von einem hinter allem Sinnlichen

stets schwebenden Uebersinnlichen zu gelangen. Schon mit dem Begreifen der ersten Definition des Euklid von dem Wesen des Punkts: „Punctum est cujus pars nulla“, ist der Geist des Schülers gleichsam unabweisbar genöthigt, in einem Begriffe zu vereinigen die Vorstellung eines, eine gewisse Gegend des Raums bestimmenden Festen und insoweit Sinnlichen, und eines doch an sich wieder durchaus im Raume nicht Erscheinenden und also Uebersinnlichen! und so je weiter in die Mathesis hinein um so mehr! namentlich aber in allen den geradezu auf das Unendliche deutenden Constructionen. Mit einem Worte: Der Mensch als Messer und Maß der Schöpfung (welches er als Mathematiker in Wahrheit zu sein die Bedeutung hat), er findet hier zuerst das Geheimniß der Symmetrie und einer höhern Gesetzmäßigkeit der Welt, und soll auch dadurch, indem er im allgemeinen sich so höher ausbildet, zur Vervollkommnung des Studiums des Besondern immermehr vorbereitet werden.

Das dritte große Bildungsmittel des Geistes ist die Geschichte. Die Geschichte ist es, welche den Menschen, indem sie ihn einestheils als Schlußpunkt einer unendlichen Vergangenheit und als Mittelpunkt einer unendlichen Gegenwart darstellt, zugleich am besten vorbereitet, der Anfangspunkt einer unend-

lichen Zukunft zu sein, und seines besondern Verhältnisses zur Menschheit überhaupt sich immer deutlicher bewußt zu werden. Das Studium der Geschichte bindet ihn sonach zugleich an die Menschheit, indem sie die Erfahrungen ihres gesammten Lebens zu seinen eigenen macht, und sie sondert ihn auch wieder gewissermaßen ab von der Menschheit und macht ihn entschieden reifer als Individuum, indem sie ihm die Macht der Selbständigkeit, zu welcher ein höherer Mensch gelangen kann, auf eine durchaus gegenständliche Weise vorhält. Wie sehr sie endlich, indem sie eine allgemeine Geschichte der Erde und ihrer Producte zur Vervollständigung mit umfassen muß, zugleich den Blick des Geistes erweitert und erhöht, das bedarf dann kaum hier einer besondern Andeutung, sodaß wir denn aus alledem abermals uns überzeugen, daß ohne Geschichtskenntniß ebenso wenig irgendeine andere Wissenschaft als ein tieferes Erfassen der Medicin gedacht werden könne.

Der vierte jener großen belebenden Strahlen, welche in den aufblühenden Geist dringen sollen, um ihn sodann für die besondere Wissenschaft vorbereitet zu halten, ist die Poesie. Wenn die Mathesis die Ordnung und das Gesetz der Welt begreifen lehrt, so würde doch die Seele in gewisser Beziehung arm und ohne höhere Begeisterung bleiben, wenn ihr

nicht in Kunst und Poesie auch die Schönheit der Welt — des eigentlichen Kosmos — vernehmbar würde. Untrennbar ist daher von jeher, bei den Völkern, welche irgend zu höherer menschlicher Entwickelung durchgedrungen waren, die Mitwirkung von Kunst und Poesie für die Bildung der Seele gehalten worden, und auch in der Gegenwart, wo wäre ein Geist, der zu höherm Erfassen des Lebens gelangt und gänzlich unberührt geblieben wäre von der Schönheit der Poesie und der Kunst? In den trockensten Geistern hat das frühe Gewahrwerden der Poesie, sei es auch nur bei Gelegenheit des Studiums der Sprachen, so oft den entschiedensten Antheil an einer kräftigen Ausbildung gehabt, und selbst da, wo späterhin alle Kunst und Poesie verneint zu werden scheint, zeigt sich doch bei schärferer Untersuchung, wie groß der Antheil immer war, den beide an der Entwickelung im ganzen durch ihre vorbereitende Einwirkung gehabt haben. Doch ist allerdings mit Weisheit der Einfluß dieser großen Mächte für Ausbildung des Geistes zu leiten, denn gewaltig und fortreißend wirken sie leicht auf die aufstrebende Seele, sodaß sie auch da, wo eine besondere Berufung zu ihnen und für sie in Wahrheit nicht vorhanden sein kann, leicht, als ein Scheinbild, eine

zu heftige Neigung des erwachenden Geistes entzünden. Der Sinn für das Schöne aber soll überall durch sie erschlossen werden, und nur dann, wenn diese Erwärmung einer Seele vollkommen zu Theil geworden ist, wird sie auch späterhin alles Wahre und Rechte stets zugleich auf schöne Weise auszuüben das lebhafte Bedürfniß empfinden.

Die letzte Weihe endlich ertheilt dem durch Sprache, Mathesis, Geschichte und Poesie entwickelten Geiste für seine allgemeine Ausbildung die Philosophie — dieses Schauen in sich selbst und auf Gott — die Philosophie — welche im höchsten Sinne überhaupt der Gipfel menschlicher Ausbildung und der Schlußpunkt auch aller besondern wissenschaftlichen Entwickelung genannt werden muß. Eben weil sie aber in ihrem ganzen Umfange den rechten Schlußpunkt aller Erkenntniß, aller Geistesentwickelung, wie die Religion den Gipfelpunkt alles Gemüthslebens bildet, so kann sie als vorbereitend für die besondern Wissenschaften stets nur durch ihre eigenen vorbereitenden und allgemeinen Theile wirken, und das, was von ihr daher ganz besonders und zunächst für den erwachenden und zu erweckenden Geist gehört, wird immer sein die Logik, die Dialektik und die Sittenlehre, welche letztere, insofern sie die Harmonie des Geistes mit dem höchsten Göttlichen an-

deuten, allemal zugleich mit Religionsphilosophie sich berühren wird.

Bedenken wir nun aber alles dieses in rechter Weise, so dürfen wir gewiß der Ueberzeugung uns hingeben, daß nur von einem Geiste, welcher in der hier genannten fünffachen Weise und Richtung wahrhaft gründlich durchgebildet ist, das Studium irgendeiner besondern Wissenschaft und so auch das der Heilkunde mit wahrem Erfolg und zu echtem Gedeihen aufgefaßt und durchgeführt werden könne. Jene Studien also sind es, welche somit ganz insbesondere und durchaus für eine höhere Gymnasialbildung gehören, d. h. solche, denen ein wahres Gymnasium, im Gegensatz zu dem, was man Realschulen nennt, recht eigentlich nachzustreben hat, denn es soll ja in Wahrheit eine Spiritualschule sein, die Geistesbildung ist sein Geschäft, und eben darum ist consequenterweise von einer solchen Spiritualschule zunächst alles besondere Realstudium, wie das der Naturwissenschaften fernzuhalten, ebenso wie dagegen von der Realschule mit Recht die abstractere Richtung ausgeschlossen bleibt.

Erst dann also, wenn durch solche Geistesbildung es hell im Innern geworden ist, erst wenn dadurch auch das Schöne und Gute in der Seele herangebildet ist und wenn zugleich durch eine richtig ge-

bildete Hygiastik die Gesundheit des unbewußten wie des bewußten Lebens während dieser Studien tüchtig erhalten und gekräftigt worden war, läßt sich hoffen und erwarten, daß irgendein besonderes Wissen nun in echt menschlichem Sinne, in seiner eigentlichen Tiefe und mit heilsamem Erfolg für die Menschheit ausgebildet und dereinst so angewendet werden könne.

Kehren wir demnach zurück zu der speciellen Betrachtung der Bildung des Arztes, wie er sein soll, so ist klar, daß, nachdem bereits früher gezeigt worden war, das ärztliche Studium könne im vollen Sinne nur auf der mit den gehörigen Lehrmitteln ausgestatteten Universität durchgeführt werden, es nun auch wohl zu begreifen sei, daß, um ein solches ernstes und vollkommenes ärztliches Studium auf der Universität beginnen zu können, in den hier erörterten Vorbereitungen diejenige Reife erfordert werden müsse, welche allein den Geist in den Stand setzt, von nun an die Wissenschaft selbst mit genügendem Erfolg zu erfassen. Sollte daher auch die hier gemeinte Reife von dem, was insgemein als „Maturität“ für die Universität gefordert zu werden pflegt, allerdings in mancher Hinsicht abweichend gefunden werden, so wird man sich doch bald überzeugen, daß diese Abweichung wirklich nur insoweit

besteht, als sie zu den üblichen und bekannten Anforderungen, mit Recht auch noch das belebende geistige Princip hinzuverlangt und gar wohl hinzuverlangen darf; ja man könnte wohl sagen: Das, was gewöhnlich unter „Maturität" begriffen wird, sei eigentlich die noch immer unvollkommene Anstrebung zu dem, was in der Wahrheit und im obigen Sinne unter diesem Worte wirklich verstanden werden muß.

Gewiß wird aber derjenige, welcher dem bisher verfolgten Gedankengange aufmerksam nachgegangen ist, jetzt die bestimmte Einsicht erlangt haben, daß von einem Studium irgendeiner besondern Wissenschaft, und so auch der ärztlichen, schlechterdings nicht die Rede sein kann, wenn nicht die erwähnte Vorbereitung des Geistes hierzu wirklich stattgefunden hat. In diesem Sinne unterliegt es keinem Zweifel, ein Universitätsstudium, d. h. also das angemessene Erfassen und Verfolgen der Wissenschaft überhaupt, ohne diese Vorbereitungen, ist ebenso unmöglich als der Aufbau eines Hauses ohne Legung eines hinreichenden Grundes, oder das Aufzeichnen einer Schrift, ohne ein Blatt, worauf sie aufgezeichnet werden kann. Darf man daher gegenwärtig ein möglichst vollkommenes Studium für alle und von allen verlangen, welche irgendeiner und so auch namentlich

der ärztlichen Wissenschaft sich widmen wollen, so versteht es sich auch ganz von selbst, daß niemand zu diesem Studium gelassen werden kann und soll, der nicht genugsame Beweise von der hierzu erlangten Reife gegeben hat. Das eine ist ganz undenkbar ohne das andere, und entweder man würdigt jenes großes Ganze der Wissenschaft vom Menschen, von seinen Krankheiten und deren Heilung, herab zu einem großen Summarium von Recepten und Quacksalbereien, allwo es freilich zuletzt von jedem Schäfer oder altem Weibe erlernt werden könnte; oder man erkennt es zwar in seiner Höhe an, oder man hindert zugleich dessen vollkommene Erreichung, indem man nicht mehr streng darauf hält, überall die Mittel zu erfordern, durch welche einzig und allein zu dieser Höhe zu gelangen ist.

Indem wir nun aber bis zu diesen Betrachtungen gekommen sind, finden wir uns zugleich an dem Scheidewege angelangt, allwo die Anforderungen, welche an eine vollkommene und allgemeine Bildung des ärztlichen Personals vernunftgemäß gemacht werden müssen und neuerdings wirklich gemacht worden sind, von den Einrichtungen, welche bisher in dieser Beziehung in den meisten Ländern befolgt worden, überall und durchaus abweichen. Der eigentliche Knotenpunkt der obschwebenden Streitfragen

ruht in den oben berührten Verhältnissen. Bisher hielt man es an vielen Orten und so auch in Sachsen noch so, daß zugelassen wurde, es möchten neben den im ganzen Umfange der Wissenschaft Durchgebildeten und mit hinreichender Maturität zum Studium Gekommenen auch solche zu Aerzten sich ausbilden, denen diese Maturität vom Hause aus abging und welche daher auch eines höhern und umfassendern Studiums der Heilkunde, wie eben bewiesen wurde, in Wahrheit nicht fähig sein können, und zwar dies um so mehr, als im Lande dann auch ein besonderer Stand sanctionirt sich fand (der der Medicinae practici und der Chirurgen), von welchem eine solche höhere Durchbildung keineswegs gefordert wurde. Daß nun ein solches Gebaren in sich unlogisch, und, wenn irgend von höhern Principien ausgegangen wird, durchaus nicht zu billigen sei, folgt aus den gegebenen Prämissen ganz von selbst, und es muß jetzt klar sein, daß der Staat durchaus um nichts besser verfährt, wenn er es autorisirt, daß Aerzte gebildet werden und handeln, welchen die volle wissenschaftliche Bildung großentheils abgeht, als wenn er Geistliche anstellen wollte, denen man blos nach gewissen Formeln eingelernt hätte, Predigten zu halten und die übrigen gottesdienstlichen Handlungen auszuüben und zu leiten, ohne daß ihnen Sprachen, Ge-

schichte, Philosophie und Psychologie in ihrem amtlichen Wirken erleuchtend zur Seite stünden. Jenes Verfahren des absichtlichen Heranziehens halbgebildeter Aerzte hatte aber außerdem noch etwas nicht nur Falsches und Widersinniges, sondern geradezu etwas Humanitätswidriges, und zwar dadurch, daß man im stillen damit und dadurch die Gesinnung aussprach: jene halbgebildeten Aerzte möchten wol immerhin den ärmern Klassen und den Landleuten genügen, dahingegen für die Reichen oder doch Wohlhabenden es an möglichst vollkommen und durchgebildeten Aerzten durchaus nicht fehlen dürfe. Wer da nun weiß, wie gerade das Leben des Dürftigen mit einer Menge der schwersten körperlichen Leiden bedroht ist, wie dasselbe auch weit häufiger davon wirklich befallen wird als das des Reichen, dem wird es sicher nicht beikommen, daran zu zweifeln, daß gerade dieser Klasse vorzüglich wissenschaftlich und im rein menschlichen Sinne möglichst vollkommen befähigte Aerzte nie fehlen sollten. Unsere Zeit ist jedenfalls besonders dazu berufen, der Armen und Gedrückten sich überall anzunehmen, ja, wollte sie das nicht thun, so würde über lang oder kurz gerade von diesem Punkte aus ein fürchterliches Gericht sich erheben, ein Gericht, dessen Vorzeichen je-

der sehen kann, der die Augen nicht absichtlich verschließt.

Nicht genug also, daß die Richtigkeit dieser Theorie dafür spricht, solche veraltete, in früherer Zeit durch den wirklichen Mangel wahrhaft gebildeter Medicinalpersonen vollkommen zu entschuldigende Formen jetzt fallen zu lassen, auch die Eigenthümlichkeit unserer Zeit mit ihrem überall steigenden Proletariat und Pauperismus, sie dringt gebieterisch darauf, hier mit der vollkommensten Menschenliebe zu verfahren; denn wohl hätte außerdem der Arme recht, an jenem Gerichtstage auch den Ausruf in die Wagschale zu geben: „Wenn ich und mein Weib und meine Kinder im Elend krank lagen, ihr habt nicht einmal dafür Sorge getragen, daß ein möglichst vollkommen ausgebildeter und wahrhaft humaner Arzt zu uns trat, um unsere harte Noth zu lindern.“

Man sage übrigens ja nicht, der Höhergebildete habe mit dem Ungebildeten keine Berührung: Gerade der Ungebildete kann den Ungebildeten nicht vertragen; der wahrhaft Gebildete wird jedes und jeden an seine Stelle zu setzen und so auch zu würdigen wissen, ja wahrhaft human wird überhaupt immer nur der vollkommen Gebildete sein, und nur der, der in unserm Sinne mit Reife zum Studium

trat und sein Universitätsstudium in rechter und vollkommener Art vollendet hat, nur er wird auch, wie mit vollkommenen Kenntnissen so auch mit wahrer Humanität ausgestattet, an jedes Krankenbett treten, sei es das Bett eines Magnaten oder das Bett eines Bettlers. Es ist übrigens leicht nachzuweisen, daß in dem Falle, wo jene ältern Maßregeln so sehr vertheidigt werden und man den Armen mit dem halbgebildeten Arzte hinreichend versorgt glaubt, offenbar immer die andere, schon früher angedeutete und nicht minder falsche Meinung mit im Hintergrunde liegt, nämlich: „die eigentliche Wissenschaft gehöre eigentlich doch gar nicht wesentlich zur Heilkunde, und der nicht gelehrte Arzt sei oft genug besser als der gelehrte.“ Hier müssen wir indeß allerdings bemerken, daß, wenn die erste Vertheidigung auf einen Mangel an Herz deutet, so deutet die letztere zuverlässig auf einen Mangel an Kopf; denn entweder ist die Wissenschaft wirklich der Schlüssel zur ärztlichen Kunst, oder sie ist es nicht. Wer das letztere im Ernste behaupten könnte, mit dem würde man überhaupt kein Wort zu verlieren haben; wer aber von dem erstern wirklich überzeugt ist, der muß doch auch einsehen, daß, da an sich schon, je nach verschiedenen Geistesgaben, die Menschen stets nur in sehr verschiedener Weise die Frucht der Er-

enntniß erreichen, ebendeshalb wenigstens dafür über=
ll gesorgt sein sollte, daß nicht nur einige, sondern
ielmehr alle Theile eines bestimmten Wissens von
edem, der dies Wissen dereinst auszuüben gedenkt,
ifrigst vorgenommen und angestrebt werden müssen.
Daß indeß letzteres wirklich nur da möglich ist, wo
t Wahrheit eine genugsame Vorbereitung und Reife
orhanden war, bedarf nach allem Vorhergegangenen
um mehr der Erwähnung und noch weniger be=
nderer Beweisführung.

Uebrigens möchte man wol, wenn man so mancher
riger Auffassungen hier gedenkt, daran erinnern,
aß es in gewisser Beziehung der Medicin in solcher
insicht vielfältig ebenso gegangen ist wie der Kunst
es Regiments eines Staats, das heißt, bei beiden
nden wir nur zu oft, daß jeder sich berufen oder
efähigt glaubt, auch über beide zu urtheilen, und
aß nur wenige sind, die begreifen, wie schwer und
n gewissem Sinne unergründlich beide an und für
ich wol genannt werden dürfen. Aus solchen Grün=
en also hielt man sich nicht nur oft berufen, über
in ärztliches Handeln wol ohne weiteres ein be=
timmtes Urtheil zu fällen, war man auch noch so
enig befähigt den Stand der Sache hinreichend
u erkennen, sondern man urtheilte nun wol auch
ber das Gebäude der gesammten ärztlichen Wissen=

schaft schlechtweg und immerhin, ohne doch irgend=
einen Begriff zu haben, was hier und namentlich in
neuester Zeit wirklich geleistet worden ist. Für viele
ist ja die Heilkunst wirklich immer noch eine bloße
Sammlung von Recepten und die Aufgabe des Arz=
tes scheint ihnen dann freilich nicht viel mehr als die
(wie in einer alten Fabel erzählt wird) des blinden
Mannes, welcher, mit einem Stock bewaffnet, am
Bett des Kranken darauf losschlägt; trifft er den
Tod, der dem Kranken nachstellt, so geneset der letz=
tere; trifft er den Kranken, so fällt dieser dem Tode
anheim. Dergleichen Personen haben dann freilich
keine Ahnung davon, daß dem höher gebildeten Arzte
der Körper des Kranken gleichsam mehr und mehr
durchsichtig wird, daß er allerdings in den Stand
gesetzt ist, die innern Krankheitsvorgänge in vielen
Fällen, gleich als lägen sie zu Tage, zu erfassen
und mit geeigneten Mitteln zu bekämpfen, daß er
oftmals eine so vollständige Einsicht in die Geschichte
des Krankheitsprocesses erlangen kann, daß er nun
wohl abzumessen vermag, wohin dieselbe sich wenden,
wie weit man sie sich selbst überlassen kann und wie
weit sie gehindert und gefördert werden muß, um
das Absterben der Krankheit und das Genesen des
Kranken zu bewirken. Diese Unkenntniß von dem
Umfange ärztlicher Wissenschaft ist es dann auch,

welche viele Vorwürfe und namentlich den der Unzulänglichkeit erklärt, womit die Medicin von jeher vielfach bestürmt worden ist. Man wird freilich ganz gewiß den für unsinnig erklären, der den Feuerlöschmannschaften Vorwürfe darüber machen wollte, daß ein Haus nicht gerettet werden konnte, welches entweder ganz mit feuerfangenden Materialien erfüllt war, oder welches bereits, als Hülfe ankam, ganz in Flammen stand, und nichtsdestoweniger hören wir oft, daß es der Medicin zum Vorwurfe gemacht wird, wenn sie einen Kranken nicht zu retten vermag, welcher durch irgendein jahrelanges Leiden bereits so zum Tode vorbereitet war, daß es vielleicht nur des leichtesten Anfalls bedurfte, um das Ende herbeizuführen, oder, wenn sie einen andern aufgeben muß, bei welchem die neu eingetretene Krankheit selbst eine Höhe erreicht hat, welche nun die Möglichkeit der Hülfe gänzlich ausschließt.

Gewiß! wer in Vorurtheilen dieser Art befangen ist, dem wird überhaupt die ärztliche Wissenschaft nicht jene Ehrfurcht einflößen, aus welcher allein das Bestreben hervorgehen kann, das ernsteste Studium derselben zu begünstigen, es wird ihm zuletzt fast gleichgültig erscheinen, ob viel oder wenig dafür gethan wird, ob Aerzte gründlicher oder ungründlicher gebildet werden, denn ihm scheint es am Ende

doch nur auf gut Glück anzukommen, ob die Ausübung der Arzneikunde mit Erfolg gekrönt werde oder nicht.

Es ist indeß wol sicher zu hoffen, daß Irrthümer dieser Art sich mehr und mehr vermindern werden und daß das Bestreben unter Gebildeten bald durchaus allgemein werden wird, wie jeder höhern Erkenntniß überhaupt, so auch der wahren ärztlichen Wissenschaft ihre volle Geltung zu verschaffen, etwas, das ohne eine ernstere Sorge dafür, daß nur gehörig Vorbereitete, und diese nur auf die rechte Weise, in dieselbe eingeweiht werden, schlechterdings nicht erreicht werden kann. Und so viel über die Bedeutung und die Entscheidung der erwähnten Frage: ob zu dem wissenschaftlichen Studium der Heilkunde gewisse besondere Vorbereitungen dem Geiste unerlaßlich nothwendig seien oder nicht? Und wenn es denn das Resultat unserer Betrachtungen gewesen war, daß ohne diese Vorbereitungen ein gründliches Studium allerdings und nothwendig hinwegfalle, so muß es demzufolge gewiß zu einer wichtigen und durchaus unverletzlichen Norm werden, nur denjenigen, dessen Geist in dieser Beziehung die rechte Vorbildung bereits **vollständig** erhalten hat, künftig zu jenem Studium für befähigt und zulässig zu erklären.

Hiermit darf man übrigens zugleich das in Ordnung gelegt und berichtigt halten, was neuerlich hier und da, ebenfalls ohne genugsame Kenntniß der wahren Verhältnisse, darüber geäußert worden ist, ob es nicht hinreichend sei, daß der zukünftige Arzt blos auf einer Realschule gebildet werde. Wer das gehörig erwogen hat, was eben über den Unterschied von Realschulen und Spiritualschulen, oder höhern Gymnasien gesagt worden war, der wird auch sogleich fühlen, daß die höhere Geistesbildung, wie sie eben die Aufgabe der letztern ist, eine unumgänglich nöthige Bedingung für das Erfassen jeder Wissenschaft und so auch der Medicin immer sein und bleiben werde, und daß also, den Arzt in seinen Vorbereitungen auf die Realschulen verweisen, ganz entschieden ebenso viel heiße, als die gesammte Wissenschaftlichkeit dieser Doctrin für alle Zeit vernichten. Handelt es sich doch hier keineswegs blos um die Grammatik der alten Sprachen! Wer sagen wollte, es könne nur der ein vollkommener Arzt werden, der fertig griechisch und lateinisch schriebe und spräche, der würde freilich sehr im Irrthume sein; wer dagegen nicht einsieht, daß nur der die wahre Wissenschaftlichkeit der Medicin zu erfassen vermöge, der einen wahrhaft gebildeten Geist dazu mitbringt, der steht so zurück, daß ein Streit mit

ihm als überflüssig erscheint. Freilich geben wir gern zu, daß noch manche besondere Verbesserungen eben an den höhern Gymnasien zu wünschen sind, damit der Zweck feinerer Geistesbildung dort auch wahrhaft erreicht werde! und ebendeshalb wollen wir ferner gern zugeben, daß bisher oft genug es vorgekommen ist, daß auch unter denen, welche nach jetzt bestehenden Einrichtungen mit voller Maturität zur Universität kamen, einige gewesen sind und sein werden, die in Bezug auf wahre Geistesbildung keineswegs diejenige Reife hatten, welche nach Obigem zu wünschen ist, sodaß denn auch unter den in solcher Beziehung nach bisheriger Ansicht vollkommen wissenschaftlich befähigten Aerzten so manche sich finden, denen eine gewisse Rohigkeit des Lebens und der geistigen Bildung zeitlebens anklebt; allein durch alles dies wird unser Urtheil im ganzen nicht erschüttert, vielmehr zeigt es nur um so deutlicher, wieviel noch überall zu thun und zu bessern ist, wenn die Medicin ihrem Ideale wirklich allmählich näher geführt werden soll.

Im Eingange aller dieser Betrachtungen hatten sich aber drei Anforderungen ergeben, welche an den Staat in Bezug auf Medicin gemacht werden müssen, nämlich er habe Einrichtungen zu treffen, 1) daß es an wissenschaftlich vollkommen durchgebildeten

Aerzten nicht fehle, 2) daß diesen Aerzten auch eine echt humane, rein menschliche Durchbildung nicht abgehe, und 3) daß dafür gesorgt sei, daß überall und von jedem hülfsbedürftigen Kranken die ärztliche Hülfe sicher und auf geeignete Weise erlangt werden könne. Wie denn der ersten und zweiten dieser Anforderungen zu entsprechen sei, dies haben die vorhergehenden Erörterungen, wie ich glaube, genügend nachgewiesen. Hervorheben möchte ich es jedoch bei dieser Gelegenheit noch, daß jene echt humane Geistesbildung, welche wir schon als Vorbereitung zum Universitätsstudium forderten, auch während dieser Studien noch immer fortgesetzt werden müsse, wenn Aerzte hervorgehen sollen, welche zu wahrem Segen der Menschheit ihre Kunst zu üben vermögen. Ich nenne aber eins hier vor allen, worin der Schüler der Medicin sich insbesondere nebenher fortzubilden hat, und dieses ist die Gesinnung der Verehrung, welche mit einer gewissen Weihe da um so mehr festzuhalten ist, wo, eben weil das Studium hier mit vielem ganz Materiellen, oft Unreinen und Rohen sich nothwendig befassen muß, leichter als bei vielen andern diese Gesinnung ganz verloren gehen könnte.

Goethe, wo er von der Erziehung handelt, sagt sehr schön: Der Mensch habe drei Ehrfurchten sich

anzueignen: die gegen das, was *über* uns ist, die gegen das, was *neben* uns ist, und endlich die gegen das, was *unter* uns ist. — In diesen Worten liegt ein großes vielfältig anzuwendendes Geheimniß der Lebenkunst, und darauf ist auch der angehende Arzt immer wieder hinzuweisen; denn wenn es ihm nicht fehlt an Verehrung eines höchsten Göttlichen, nicht fehlt an Verehrung des echt Menschlichen neben ihm, und an Verehrung gegen das Geheimniß des unbewußten Lebens, auch in seinen tiefsten Regionen, so wird er gewiß mit ganz anderer Seele Arzt sein, als wenn ihm dies Gefühl abgeht, oder wenn er es nur im geringen Maße empfindet. Die Verehrung eines Höhern ist es, welche den Arzt stützen und erhalten muß in dem Mühseligen und Aufopfernden seiner oft so anstrengenden und aufreibenden Thätigkeit, sie ist es, die ihm allein die Begeisterung erhalten kann, daß er arbeite an einem großen Werke — an dem der Beschützung und Fortbildung der Menschheit, und die ihm wieder fühlbar machen kann, daß er einen Tempeldienst verwalte in Bezug auf das Geheimniß der nach so eigenen und tiefsinnigen Gesetzen fortschreitenden stets sich verwandelnden Natur. — Das Bewußtsein, diesem Gefühle genugzuthun, wird ihm dann den besten, gar einzigen Lohn darbieten, den ihm ein angestreng-

tes Wirken gewährt, und die Verbindung von Arztthum und Priesterthum tritt dann wieder wie in alten Zeiten hervor. — Nicht minder wichtig ist die zweite Art der Verehrung, die gegen das, was neben uns ist. — Die wahrhafte Menschenliebe ruht ganz hierauf; denn man mag über das Verhältniß zu Menschen noch so verschiedene Ansichten haben, gewiß bleibt es immer, daß man nur das wirklich lieben kann, was man verehrt. Gerade das Wirken des Arztes wird aber erst recht fruchtbringend durch eine so begründete Liebe! — In jedem Menschen, in dem Dürftigen und Elenden, in dem Beschränkten und in dem Verbrecher, kann dem Arzte das gebrochene, oft wol sehr verdunkelte Licht eines Höhern, Göttlichen, vernehmbar und verehrbar werden, und nur, wenn auf diese Erkenntniß seine Menschenliebe sich gründet, wird sie auch erfolgreich sein. — Endlich aber die Verehrung gegen das, was unter uns ist, sie wird dem Arzte die Begeisterung erhalten, auch zu dem sich herabzulassen, was andern das Niedrige, ja das Unreine heißt, und ihm es möglich machen, die geheimen oft so merkwürdigen Bethätigungen des Lebens in diesen Regionen aufzusuchen und richtig zu behandeln, sodaß er selbst von hier aus das Heil seiner Kranken herbeizuführen im Stande ist. Zu allem diesen kann und soll nun der junge Arzt noch ins-

besondere auf der Universität erzogen werden, und gerade in dieser Beziehung wäre gar manches noch zu ändern und zu bessern. Schon die Behandlung der Anatomie, sowol in ihrem Vortrage als in ihren praktischen Uebungen, leidet an manchen Mängeln. Ich will nicht an alte abgeschmackte Benennungen erinnern, welche dem Schüler die feinsten und edelsten Theile, namentlich in der Werkstätte des Geistes, im Hirn — unter rohen Bildern vorführen und seinen Sinn ablenken von der tiefen Bedeutsamkeit dieser Gebilde; aber es leidet keinen Zweifel, daß es überhaupt eine andere Methode gibt, als die von Vesal und Albin beibehaltene gemein descriptive, eine Methode, welche auf die allerfeinste Genauigkeit der Kenntniß hält, und doch stets auf gewisse bedeutsame Urformen zurückweist, und dadurch das, was sonst blos zu einer todten Mechanik des Gedächtnisses wird, in den Bereich einer geistvollen Einsicht hinaufhebt.*) — Nicht minder wird, wer sich die Praxis auf manchen sogenannten anatomischen Theatern

*) Der verstorbene Reil, der geniale und scharfsinnige Anatom des Gehirns, wenn er auf das Kapitel der üblichen mechanischen Anatomie kam, pflegte sich hierüber mitunter sehr scharf auszudrücken. Man hörte ihn einst von den Medicinern seiner Universität sagen: „Schon mit der Osteologie kommt die Bestie in sie.“ Er mochte da an das mit Erbsen ausein-

ansieht, zu gerechten Ausstellungen Gelegenheit genug finden. Keineswegs wird hier nämlich immer mit der Würde verfahren, wie sie der wissenschaftliche Mann dem wunderbaren, nie ganz zu ergründenden Baue des Menschen gegenüber immer behaupten sollte. Ich habe es selbst erlebt, daß ein renommistischer Student auf einer solchen Anstalt sich einst rühmte, von dem Fleische eines Selbstmörders gegessen zu haben; und ähnliche Rohigkeiten fallen denn wol hier und da vor — deren Anblick allemal ungünstig auf die Sinnesweise des angehenden Arztes wirken muß.

Noch wichtiger aber ist in dieser Beziehung der klinische Unterricht! — Wir können es gewiß rühmen, daß wir namentlich in Deutschland vielfältig Kliniker gehabt haben und noch haben, welche nicht nur tüchtige Aerzte und treffliche Lehrer waren, sondern auch den Menschen immer im Kranken hervorheben, welche wußten im Schüler jene echt menschliche Theilnahme zu entzünden, die der rechte Arzt allezeit haben soll, und welche dadurch den Schüler

---

ander gesprengte schöne Gebilde des Schädels denken, dessen Bruchstücke man nun gleich wie zufällig gebrochene Steine, als Fledermausbeine und Pflugscharknochen nach ihren Rändern und Flächen beschrieb, ohne irgend das Bedeutsame im Ganzen anzuerkennen oder zu erwähnen.

erst recht vorbereiteten auf seinen künftigen Beruf, einer Menge von Menschen nicht nur Arzt im strengen Sinne des Worts, sondern auch warnender, berathender Freund oder schützender Vormund zu werden; aber es hat auch nicht an Lehrern gefehlt, welche den Kranken nur wie ein Phantom behandelten, an welchem erst Curirübungen und später dann Secirübungen vorzunehmen wären. — Gerade die neuere Medicin, welche durch die physikalischen Hülfsmittel der Diagnose in mancher Beziehung einen so wesentlichen Fortschritt gemacht hat, sie gab auch nicht selten Veranlassung, auf den letzterwähnten Abweg sich zu verlieren. — Es sei mir erlaubt, hier eine Stelle aus meinem Tagebuche eines im Jahre 1841 gemachten Aufenthalts in Florenz einzufügen, in welcher ich mich über die Bildung der dortigen jungen Aerzte (hauptsächlich durch eine sehr lange Praxis in den Spitälern) folgendergestalt ausgesprochen hatte: — „Ich durchging mehrere der ungeheuern Krankensäle im großen Hospital von Santa-Maria nuova (gegen eintausend Kranke werden hier täglich verpflegt), in denen jetzt sämmtliche in Toscana promovirte Aerzte ihren zweijährigen Cursus zu machen haben, bevor sie die Erlaubniß zur Privatpraxis erhalten. — Wir sprachen mancherlei über eine Einrichtung, die ihre großen Licht- und Schat-

tenseiten hat. — Wenn nämlich einerseits es gut und nützlich ist, daß der junge Arzt viel Kranke sehe, ehe er allein seine Wirksamkeit beginnt, so gibt auf der andern Seite diese lange (mit den Universitätsjahren mindestens vier- bis fünfjährige) bloße Spitalpraxis den jungen Leuten eine gewisse Theilnahmlosigkeit und Routine, welche immer sehr fern von dem Wesen des echten Arztes bleiben sollte. Sie gewöhnen sich hier unwillkürlich daran, den Kranken, dessen Schicksal als Mensch ihnen ganz fremd bleibt, mit dessen Leben, dessen Familie sie in gar keine Berührung kommen, nur als Gegenstand der Kunst — als Phantom — als Aufgabe für Zeichnung einer möglichst genauen Diagnose anzusehen. — Ist diese entworfen, so handelt es sich zunächst nur noch darum, schulgerecht die Indicationen festzusetzen — und dann interessirt sie höchstens noch die zu machende Section des etwa Verstorbenen, um die hier gefundenen Resultate mit der vorher gestellten Diagnose zu vergleichen. — Wird der Kranke geheilt, so sieht der Arzt ihn nie wieder, und von allem weitern schönen menschlichen Verhältniß, welches den Arzt an seine Pflegbefohlenen bindet, durch welches er namentlich recht eigentlich den Schutz und Rath in gesunden Tagen und — was oft so unendlich wichtig ist — der Vorbauende und Verhütende gegen Krankheit

werden soll — wird er nie einen Begriff erhalten. — Ich habe die Nachtheile dieser Art ärztlicher Bildung hier zu beobachten Gelegenheit gehabt, und wie oft mußte ich bei meinen Consultationen die vertrauungsvoll ausgesprochene Klage der Kranken hören:

«I nostri medici trascurano.»

„Gewiß in dem jungen, oft etwas leichtsinnigen Gemüth des Studirenden kommt es ganz gern dahin, in einem ihm übertragenen, ihm sonst weiter nicht bekannten Kranken einzig die Gelegenheit zu erblicken für die Anwendung des Stethoskop und der Percussion, für das Anstellen des chemischen Experiments und für den Gebrauch des Mikroskops: und der Widerwille und der Mangel an Vertrauen, welchen das Publikum an manchen Orten, gegenüber der sogenannten physiologischen Medicin und deren physikalischen Hülfsmittel hat bemerken lassen, ist wol mit darauf gegründet, daß man ein, wenn auch allerdings oft völlig unbegründetes Mistrauen faßt gegen eine Methode, welche an sich ja keineswegs das menschliche Verhältniß des Arztes zum Kranken beeinträchtigt und stört.“

Wenn nun also durch solche Maßnahmen wirklich und vollständig dafür gesorgt werden kann, daß es 1) nicht an durchaus wissenschaftlich Gebildeten und

2) auch nicht an zugleich im Sinne wahrer Humanität durchgebildeten Aerzten fehle, so fragt es sich jetzt noch, wie es zu machen sei, daß auch jeder Klasse von Hülfsbedürftigen die geeignete ärztliche Hülfe zugänglich bleibe. — Die Schwierigkeit des Verhältnisses tritt aber insbesondere ein: 1) für die Dürftigen der Städte, 2) für die Landleute und deren Arme, und 3) für das Militär. Die Reichen und die wohlhabenden Städtebewohner, sie bedürfen in dieser Beziehung keiner besondern Berücksichtigung, denn ihnen wird zweckmäßige Hülfe, wenn sie sie nur suchen wollen, immer zugänglich sein. — Aus eben diesem Grunde waren es denn auch jene genannten drei Klassen insbesondere, welche großentheils bisher an die Hülfe der nicht vollkommen wissenschaftlich durchgebildeten Aerzte sich gewiesen fanden, und ebendeshalb wird es gegenwärtig noch eine wichtige Aufgabe, nachzuweisen, inwieweit diese Schwierigkeiten bei einer neuen und angemessenen Einrichtung auch hier zu überwinden sein werden.

Vorausgesetzt muß es aber als erste Bedingung der Verwirklichung jener einzig sachgemäßen Einrichtung werden, daß für jedes Land wirklich eine genugsame Anzahl wissenschaftlicher Aerzte sich bilden können. Solange es an einer ausreichenden Anzahl solcher Männer fehlt, treten natür-

lich andere unvollkommene Einrichtungen als Lückenbüßer an deren Stelle, bis es endlich auch dort dem Staate gelingt, durch Hebung wissenschaftlichen Sinnes überhaupt und durch verbesserte Stellung der Aerzte im einzelnen eine größere Anzahl geeigneter junger Leute zu diesen Studien anzuregen und aufzufordern. — Ohne jedoch auf solche besondere ungünstige Verhältnisse hier näher einzugehen, nehmen wir für jetzt an, die Anzahl der auf Universitäten gründlich studirenden jungen Aerzte reiche wirklich vollkommen aus, jeden Anforderungen des Landes an ärztliche Hülfe zu entsprechen — ein Verhältniß, welches übrigens jetzt für die meisten gebildeten Staaten in Wahrheit leicht erreicht werden kann, und für Sachsen erwiesenermaßen schon erreicht ist — und sehen nun zu, auf welche Weise dann den obgenannten schwierigen Anforderungen zu entsprechen sei.

Zuerst also, daß den Dürftigen und Landleuten eine geeignete und sichere ärztliche Hülfe zugänglich sei, dazu wird es freilich allemal des besondern Eingreifens der Staatsregierung bedürfen. In Städten hat man dies Bedürfniß längst gefühlt und ist ihm durch Anstellung von Armenärzten mit dem besten Erfolge entgegengetreten. Jüngere, auf eigene Hand noch wenig beschäftigte tüchtige Aerzte erhalten durch eine solche Anstellung eine angemessene Beschäftigung,

sie erhalten Gelegenheit, reiche Erfahrungen zu sammeln und ihre Humanität zu bethätigen, und gerade in dieser Beziehung erinnere ich mich selbst nicht ohne Rührung an meine einst auf diese Weise in meiner Vaterstadt begonnene Laufbahn. — Ganz dasselbe Verhältniß muß natürlich auch gelten für die Dürftigen unter den Landbewohnern. Der Staat hat nothwendig dafür zu sorgen, daß nach richtigen Uebersichten Rayons gebildet werden, und in jedem Rayon ein nach allen Richtungen, d. h. auch als Chirurg und Geburtshelfer praktisch befähigter Arzt eingesetzt sei, von welchem theils gegen Honorar die Wohlhabenden Hülfe erlangen können, theils die Dürftigen unentgeltlich sich berathen finden. Dergleichen Rayons sollten wol nicht über sechs- bis achttausend und nicht unter zwei- bis viertausend Seelen umfassen. Die geringere Zahl kann nur durch weitläufige Vertheilung über größere Landstrecken gerechtfertigt werden. — Diese Aerzte wären die eigentlichen Districts- oder Bezirksärzte*), und ihrer Thätigkeit könnte deshalb überall ein größerer Lan-

*) Das, was wir jetzt Bezirksärzte nennen, sind bekanntlich Sanitätsbeamte für größere Landesabtheilungen, denen die Aufsichtführung über das gesammte Medicinalwesen ihres Bezirks obliegt und welche somit auch für jene Districtsärzte den Beistand in wichtigen Fällen zu gewähren hätten. Wie

destheil zugewiesen werden, weil unter den Landleuten im ganzen allerdings weniger Krankheiten als bei Städtern vorkommen. — Natürlich muß es hierbei aufgegeben werden, jedem Dorfe oder kleinen Flecken einen Arzt zuzugeben, und es kann nicht anders sein, als daß an einem etwas entferntern Orte Hülfe gesucht werden muß; dieses Verhältniß tritt aber auch gegenwärtig schon bei den sogenannten Chirurgen, welche auf dem platten Lande sich vertheilt haben, hervor. Auch bei diesen, wenn auch in größerer Anzahl Vorhandenen bleiben viele Ortschaften ohne besondern Arzt und müssen die Hülfe in einer gewissen Entfernung suchen, ja ein besonderes Aergerniß gibt es dann, wenn (wie auch noch in Sachsen) die meisten dieser Aerzte sich blos zur Behandlung chirurgischer Fälle legitimirt finden, Fälle, die doch weit seltener als inneres Erkranken vorkommen, wodurch dann eine (doch oft unvermeidliche) illegitime innere Praxis entsteht, welche nun stets zu mancherlei Beschwerden Veranlassung geben wird. — Wer daher die Verhältnisse des Lebens der Landleute

---

sehr übrigens auch für die meisten dieser sehr verdienten und mit Arbeiten überhäuften Männer eine größere Anerkennung von seiten des Staats zu wünschen wäre, dieses weiter auszuführen gestattet uns hier der Raum nicht, doch wird es immer mehr und mehr allgemein erkannt werden.

und namentlich der Dürftigern unter ihnen nur etwas genauer kennt, der wird recht gut wissen, daß es vollkommen genügen würde, wenn sich in der Mitte eines jeden Districts ein e nziger, aber hinreichend anerkannter, von der Regierung ihnen zur Hülfe und zum Trost angestellter Arzt befände. In jedem schweren Erkrankungsfalle würden die Einwohner dann gewiß nicht verfehlen, diese Hülfe in Anspruch zu nehmen, und wie übrigens in Fällen von großen Epidemien, wobei für einen District die Hülfe eines Arztes natürlich nicht ausreichen kann, verfahren werden müßte und großentheils bei uns bereits verfahren wird, davon wird späterhin noch besonders die Rede sein. Jedenfalls würde aber auf diese Weise die Stellung der Landleute zum Arzte sehr derjenigen ähnlich werden, welche sie bereits zum Geistlichen haben, und auch in dieser Aehnlichkeit liegt gewiß ein Grund mehr, gerade dieses Verhältniß einzuführen.

Eine besondere Betrachtung endlich verlangen die Verhältnisse des Militärs in Bezug auf die Stellung der Aerzte zu demselben. — Es verstände sich hier von selbst, daß, sobald eine Absonderung des Soldatenstandes vom Volke nicht so wie jetzt überall in Europa stattfände, niemand an eine besondere Klasse von Aerzten gedacht haben würde,

welche von den Aerzten, wie sie als durchaus wissenschaftlich gebildete Helfer für Stadt und Land gedacht werden sollen, sich irgendwie unterscheiden könnte. Kann dagegen die Einrichtung, daß das Militär mit dem Volke mehr oder weniger in einem gewissen Gegensatze sich befindet, nicht entbehrt werden, so wird es, gleichwie andere Beamten — Juristen und Geistliche — immer auch besonderer Aerzte bedürfen, Aerzte, bei welchen jedoch niemals vernünftige Gründe dafür angeführt werden könnten, daß sie als Militärärzte anders gebildet sein müßten als die des Volks. — Daß zwar ein Arzt für Militär noch insbesondere sich über Einrichtung und Verwaltung von Spitälern unterrichten und daß er der Ausübung der Wundarzneikunst besonders beflissen sein müsse, versteht sich von selbst, deshalb aber sollte seine gesammte wissenschaftliche Bildung nie eine andere sein, als die jedes andern tüchtigen Arztes, und in keiner Beziehung dürfte er sich sonst vom gründlich gebildeten Arzte des Volks unterscheiden.

Wählt man daher überhaupt nur tüchtige Männer dieser Art für das Heer, und beseitigt somit die schärfere Trennung zwischen Civil- und Militärärzten, so würde der Vortheil hervorgehen, theils, namentlich in Friedenszeiten, einer weit geringern

Zahl von ausschließend dem Heere angehörigen Aerzten zu bedürfen, theils die Möglichkeit leichter gegeben sein, in Kriegszeiten Civilärzte mit für Besorgung der Militärspitäler heranziehen zu können. Allerdings würde indeß dergleichen auch voraussetzen, daß dann die wissenschaftlich gebildeten Aerzte des Heeres durchgängig eine wesentlich bessere Stellung erhielten, als man ihnen bisher in so manchen Ländern gegeben hatte; wofür dann aber auch sicher die Mannschaft bei Krankheiten und Verletzungen überall darauf rechnen könnte, eine um so umsichtigere und um so humanere Behandlung zu erfahren. Wollte man übrigens noch insbesondere einem in Kriegszeiten eintretenden größern Bedarf an Militärärzten zeitig fürsehen, so könnte dies unfehlbar dadurch leicht erreicht werden, daß bereits auf der Universität stets eine diesen möglicherweise eintretenden Bedürfnissen angemessene Zahl von Studirenden vorhanden gehalten würde, welche gegen vorausbestimmte, für einige Jahre bewilligte Stipendien sich anheischig machen müßten, von der Zeit an, wo sie so weit vorgeschritten sind, daß man ihnen unter Aufsicht erfahrener Aerzte die Behandlung von Kranken anvertrauen könnte, sich bereit zu halten, sowie sie aufgerufen würden, in die militärärztlichen Dienste als ein

Hülfspersonal einzutreten.*) Daß sie hierbei übrigens schon während ihrer Studien die Verpflichtung hätten, sich vorläufig mit allen besondern Erfordernissen des militärärztlichen Dienstes genau bekannt zu machen, verstände sich dann von selbst, sowie ferner hieraus folgen würde, daß der Staat Sorge zu tragen habe, daß auf der Universität stets eigene Vorträge über Beruf und Dienst des Soldatenarztes gehalten werden müßten. Würde nach zwei oder drei Jahren einer dieser jungen Leute dann nicht einberufen und gebraucht, so hörte seine Verbindlichkeit auf, er könnte seine Studien beschließen und, wenn er vorher wirklichen Dienst geleistet hätte, unter gegönnten Erleichterungen der Kosten promoviren, ein anderer würde an seiner Stelle in das Stipendium eintreten, und sicher würde dann das mit Bestimmtheit vorausgesehen werden können, daß gerade aus diesen Exspectanten der Staat immer mit besonderm Vortheil seinen Bedarf an bleibend anzustellenden Militärärzten erwählen könnte, wäh-

---

*) Im Jahre 1813 in Leipzig vor und nach der Völkerschlacht bei einem so ungeheuern Krankenbestande der Armeen traten selbst viele promovirte Civilärzte (ich selbst für fünf Monate) in die Direction von Militärspitälern ein, und die Kranken und Verwundeten fanden sich meist viel lieber unter unserer Behandlung als der der damaligen, oft sehr flüchtig herangebildeten Militärärzte.

rend die übrig gebliebenen disponibeln stets sehr gelegen kämen, um sie als Armen- und Districtsärzte des platten Landes anzustellen.

In dieser Einrichtung läge denn überdies zugleich der Fingerzeig, wie das berührte Bedürfniß an größerer Zahl von Aerzten bei Epidemien leicht und gründlich zu befriedigen wäre. Theils nämlich könnten auch jene Stipendiaten des Militärs, zeitweise, bei eintretendem Bedürfniß, dafür verwendet werden, theils würde es überhaupt dem Staate nicht schwer fallen, sowol unter denjenigen promovirten und noch etwa (was gewiß zu empfehlen wäre) als Hülfsärzte in Spitälern Angestellten, immer eine kleine Anzahl zur Disposition übrig zu haben, welche man da, wo es Noth wäre, sofort eintreten lassen könnte.

Wie demnach diejenige Einrichtung, welche nur ein streng wissenschaftlich durchgebildetes Personal zur ärztlichen Praxis zuläßt, allerdings sowol die Bedürftigen in der Stadt als auf dem Lande hinreichend mit Hülfe versehen, als auch das Militär mit seinem nöthigen ärztlichen Personal ausstatten kann, dies würde im Vorhergehenden hiermit sattsam nachgewiesen sein, und ich könnte somit diesen Gegenstand für erschöpft und diese Aufgabe als beschlossen betrachten, bliebe nicht immer noch ein Gegenstand übrig, welcher, wenn von Fürsorge für

Kranke die Rede ist, durchaus nicht umgangen werden kann, und dies würde dann die Pflege der Kranken betreffen. —

Es gibt aber bei Kranken eine Menge kleiner oder größerer Handreichungen, es gibt mannichfaltige kleinere Operationen, und manchen Beistand bei größern Operationen, welches alles von dem Arzte zwar oft angeordnet wird, aber selbst nicht ausgeführt werden kann; für dieses muß denn nothwendig ein untergeordnetes Hülfspersonal vorhanden sein, und so ist es denn zuweilen den hier ausgeführten rationalen Vorschlägen zur Verbesserung des Medicinalwesens auch entgegengehalten worden, daß, wenn man die halbgebildete ärztliche Klasse hinwegnehme, es künftig an einem dergleichen Beistande der Aerzte durchgängig fehlen werde.

Bei dergleichen Vorwürfen hatte man aber freilich den Umstand übersehen, daß, wenn einerseits allerdings bisher die Klasse der niedern Chirurgen insofern sich hülfreich bewiesen hatte, daß in ihr dem Arzte oft ein wahrhaft nützliches Hülfspersonal gegeben war, sie doch dagegen auch offenbar die wahre Pflanzschule der Medicaster und der ärztlichen Pfuscherei zu sein pflegte. Im Durchschnitt nämlich kann man sagen: diese Leute wußten zu viel, um sich blos auf der Stufe der Heildiener und mechanischen

Gehilfen zu halten, und sie wußten zu wenig, um wirklich ausgebildete Aerzte vorstellen zu können. Die Acten aller Medicinalcollegien sind daher voll von Klagen und Processen, betreffend Uebergriffe von Chirurgen in ärztliche Behandlung, und gewiß ist es, daß diese Quelle vielfacher Mishelligkeiten nur dann verstopft werden wird, wenn man eine inconsequente Stellung von Medicinalpersonen aufhebt, denen einestheils eine ärztliche Praxis zugewiesen war, von welcher sie in keinem Falle leben konnten, und denen anderntheils zugleich die Behandlung sogenannter innerlicher Krankheiten durchaus verboten wurde, von welcher sie (da ausschließlich chirurgische Fälle immer zu den seltenern gehören) ihren Lebensunterhalt vielleicht allein zu beziehen im Stande gewesen wären.

Nach allem diesem wird es somit unerlaßlich, in Zukunft auf Feststellung einer neuen Klasse des medicinischen Personals zu denken; eine Klasse, die zu der der Aerzte sich etwa verhalten müßte, wie die der Hebammen zu den Geburtshelfern, und welcher man etwa den Namen der Heildiener oder (vielleicht besser) der angestellten Krankenpfleger geben könnte. —

In England bilden bekanntlich die Apotheker eine solche Mittelklasse, welche man bei leichtern

Krankheitsfällen zuerst zu rufen pflegt; allein es ist oft schon ausführlich genug nachgewiesen worden, wie gerade dadurch dort der auch in mancher andern Beziehung so sehr mangelhafte Zustand des Medicinalwesens zu vielen Nachtheilen führt, welche oft bedeutender sind als die, welche in Deutschland durch die Duldung niederer Chirurgen herbeigeführt werden. — Natürlich müßten die hier empfohlenen angestellten Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen unbedingt von jeder Art des ärztlichen Studiums entfernt bleiben, sie würden vielmehr einzig und allein zur Assistenz des Arztes bei Kranken und zu Handreichung bei Operationen, sowie zur eigenen Vollziehung kleiner ärztlicher Hülfsleistungen, des Schröpfens, Blutegelsetzens, Vesicatorlegens, Lavementgebens, Badens u. s. w. unterrichtet und abgerichtet. Auf diese Weise könnte man leicht, mittels geeigneten Unterrichts in Spitälern, für weibliche Kranke weibliche, für männliche männliche Pfleger und Heildiener heranziehen und ausbilden, welche sicher zum wahren Nutzen der Kranken und zur großen Erleichterung des Arztes gereichen müßten und von denen bei weitem weniger als irgendsonst Uebergriffe zur eigentlichen Krankenbehandlung zu besorgen wären.

Ich unterlasse es nun übrigens, hier weiter im

einzelnen auszuführen, auf welche Weise das Institut der Heildiener oder angestellten Krankenpfleger anzuwenden sei auf die Pflege der Dürftigen, auf Spitalverwaltung und auf das Militär u. s. w.; ebenso wie ich es unterlassen mußte, schon weiter oben ausführlicher einzugehen auf die Eintheilung der ärztlichen Studien, auf die zweckmäßigste Art ärztlicher Prüfungen, auf die ärztliche Stellung im Staate und öffentliche Gesundheitspflege überhaupt, als wobei denn auch die Sorge für heilsame und angemessene Einrichtung der Apotheken im einzelnen zu besprechen gewesen sein würde.*) Wie gesagt, es war mir hier hauptsächlich um eine klare Darlegung dessen zu thun, worauf es bei der Bildung eines der

---

*) Was die Apothekeneinrichtung betrifft, so kann ich hier doch nicht übergehen, zu bemerken, daß unfehlbar für eine vollkommene Gleichmäßigkeit und dem allgemeinen Wohl durchaus entsprechende Einrichtung derselben nichts sich in Sachsen von größerm Nutzen gezeigt hat als das Institut der Apothekenrevisoren, zu dessen Inslebentreten ich mich freue, noch als Mitglied des ehemaligen Collegium der Landesregierung selbst mit einige Veranlassung gegeben zu haben. Der traurige Zustand der Apotheken so mancher Länder (ich will nur Italien, Frankreich, England nennen, wo ich selbst Erfahrungen hierüber einsammeln konnte) wird nur dann ein anderer werden, wenn 1) die Apothekenzahl beschränkt bleibt, 2) man deren erste Einrichtung strenger beaufsichtigt, und 3) Apothekenrevisoren nach Art der sächsischen anstellt.

Menschheit wahrhaft segensreichen medicinischen Personals vorzüglich abgesehen werden müsse, und es sollte mich wahrhaft freuen, wenn man fände, daß in dieser Beziehung einiges Nutzenbringende in gegenwärtigem Aufsatze enthalten sei, einem Aufsatze, als dessen wesentlichstes und wohlbegründetes Ergebniß es wol angesehen werden dürfte: „es könne die wahre und echte ärztliche Bildung nicht bald eine halbe, bald dreiviertel, bald eine ganze, sondern sie müsse nothwendig überall nur eine einzige vollständige sein, als woraus denn fernerhin auch natürlich zu folgern sein wird, daß nicht mehrere verschieden gebildete und verschieden berechtigte Klassen, sondern daß nur **eine einzige Klasse von praktischen Aerzten** von einer wahrhaft consequenten Medicinalverwaltung anzuerkennen bleibe.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

